Exeg. 1071 m/1

<36628742320013

<36628742320013

Bayer. Staatsbibliothek

Erläuterungen

zum

neuen Testamente.

Erstes Heft.

1

57 G

D. Johann Jakob Stolz's
Erläuterungen
zum
neuen Testamente
(mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben)
für
geübte und gebildete Leser.

Erstes Heft.

Matthäus.

Dritte, von neuem durchgesehene, verbesserte und mit einer Abhandlung vom Sectengeiste vermehrte Ausgabe.

Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen (Schriftauslegen) ist Stückwerk. Wann aber kommen wird das Vollkommene, dann wird das Stückwerk aufhören.

Paulus.

Hannover,
bey den Gebrüdern Hahn.
1806.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Deutschen haben sich durch die Naturgeschichte gewöhnt, alles zu classificiren. Wenn sie mit den Gesinnungen und Schriften eines Mannes nicht recht fertig werden können, so ergreifen sie den ersten den besten Umstand, bringen den Mann in eine Classe und machen ihn zum — isten (— aner), als wenn damit alles übrige schon gethan wäre.

Moses Mendelssohn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem geistreichen

Commentator der Evangelien,

Herrn

D. Henr. Eberh. Gottlob Paulus,

Consistorialrathe und Prof. der Theol. zu Würzburg,

widmet

diese dritte Ausgabe

seiner Erläut. z. neuen Test.

zum öffentlichen Zeichen seiner reinen Hochachtung

der Verfasser,

der

der den Schriften dieses feinen, edeln und gelehrten Denkers so viele Auffoderungen zu neuem Nachdenken über alte Lehren und eben dadurch so viele Fortschritte in seiner Erkenntniß verdankt, daß er es nicht für recht hielte, dies nicht bey einer schicklichen Gelegenheit dankbar anzuerkennen.

Vor-

Vorrede

zur ersten Ausgabe.

Zinzendorf, las ich kürzlich im dritten Theile von Müllers Selbstbekenntnissen merkwürdiger Männer, suchte immer zu lernen, und es war ihm unbegreiflich, daß es Leute geben sollte, die stets bey dem blieben, was sie einmal angenommen hätten, und die folglich in der Erkenntniß nie weiter kämen. Er hielt es für unmöglich, daß ein Mensch, der nach Wahrheit forscht, nicht von Zeit zu Zeit finden sollte, worin er sich bisdahin geirrt, und was er noch gar nicht gewußt hätte. Er glaubte, daß die Wahrheitsliebe foderte, sobald man etwas besser einsähe, das vorige fahren zu lassen, und dieses zu behalten. Man wandte ihm wohl zuweilen ein, daß eine solche Denkart ein unbeständiges Gemüthe verriethe; er

sagte

sagte aber: Man müße die Wahrheit dem Ruhme der Beständigkeit vorziehen, zeitlebens gern ein Schüler bleiben und immer gern etwas Besseres lernen. Er änderte darum auch immer an seinen Schriften.

Er konnte, heißt es anderswo, nicht leiden, wenn jemand in Dingen, die mit Vernunft behandelt werden müßen, unvernünftig zu Werke ging. Auch zu der Einsicht von Religionswahrheiten, sofern sie aus der heiligen Schrift hergeleitet werden, könne man, sagt er, der Vernunft nicht entbehren, um zu sehen, was für Worte da stehen, was für einen Sinn sie haben, wie sie mit dem, was vorgeht und nachfolgt, zusammenhangen. Wenn es einem aber deutlich sey (ich würde sagen: wenn es exegetisch erwiesen oder höchst wahrscheinlich sey; denn Gefühle können hier nichts entscheiden): So stehts geschrieben, so lese ich da, das und das ist der Sinn, so solle das Herz zufahren und sich daran halten. (Nur, lieber Zinzendorf, müßen wir, wie du so schön sagst, auch hier zeitlebens gern Schüler bleiben, immer gern etwas

Besse-

Besseres lernen, und nicht inconsequent in Ansehung dieser Lebensregel seyn.)

Er hatte, las ich in derselben Schrift, den Grundsatz: Daß die geringste Wahrheit unschätzbar, und daß eine einzige mehr werth sey, als der ganze Ruf eines Lehrers, der sich bisdahin die Sache anders vorgestellt habe.

Zu diesen Grundsätzen des Stifters der Brüdergemeine bekenne ich mich von ganzem Herzen, und wünsche angelegentlich, in diese Gemeine aufgenommen zu werden, wenn diese Denkart die ihrige ist, will auch so wie er, in der vesten Zuversicht, daß dies vernünftig und christlich gedacht sey, bey unmilden Beurtheilungen einer Schrift, die eben auf solchen Grundsätzen beruht, zu mir selbst sagen: Sey getrost, und fürchte dich nicht! Wer mich kennt, der weiß, daß es mich nicht nur nichts kostet, sondern mir im Gegentheil das größte Vergnügen macht, von jedem Menschen, der Gründe giebt, Gründe anzunehmen, daß ich stets für etwas noch Besseres Auge und Ohr offen behalte, daß das Wahrste mir das Beßte und Liebste ist,

daß aber auch empfindsame Seufzer und rauhe Schmähungen nicht das Geringste über mich vermögen, sondern daß man mir (hoffentlich für niemanden ein übler Umstand) nur mit vernünftigen Gründen beykommen kann.

Ich schließe mit den Worten des Verfassers jener Schrift über Zinzendorf, die ich ganz unterschreibe:

„Nur Eine Form der Religiosität und „Aufklärung gelten lassen, verräth allemal „einen schwachen Kopf und ein enges Herz. „Jesus ist jedem, der das Evangelium an„nimmt, Alles, und doch, wie Klopstock „den Seraph Eloa vortrefflich sagen läßt, „jedem ein Andrer. So vollkommen ist Er. „Jedem der Eine, den wir vor allen am „innigsten lieben; jedem der Beßte, der „Liebenswürdigste jedem!"

Br. den 14. März 1796.

St.

Vorrede

zur zweyten Ausgabe.

„Das Reich Gottes, sagt Jesus, hat sich „also, als wenn ein Mensch Saamen aufs „Land wirft, und schläft und steht auf Nacht „und Tag, und der Saame geht auf und „wächset, daß er es nicht weiß.“

Gottlob, ich habe dies auch erfahren; ohne alles Geräusch haben diese Erläuterun-gen

gen zum N. T. in dem Publicum, für welches ich sie bestimmte, erfreuliche Früchte gebracht; man hat mir an mehrern Orten Dank dafür gewußt, Licht und Wahrheit darin gefunden, und sich in der dankbaren Verehrung unsers Herrn und Meisters, und in der Hochachtung für seine göttliche Lehre dadurch bevestigt gefühlt.

Möge auch diese neue Ausgabe einer von der Vorsehung gesegneten Arbeit Frucht bringen, und die Frucht bleiben! Möge, was wahr und gut daran ist, zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit das Seinige ferner beytragen! Was daran noch einer Berichtigung bedarf, wird von den öffentlichen Beurtheilern bemerkt werden, und ich werde von ihren Erinnerungen Gebrauch machen. Daß ich es schon bey dieser Erneue-

neuerung des Drucks gethan habe, wird bey Vergleichung beyder Ausgaben ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen; doch konnte ich ihnen theils nicht immer folgen, theils konnte ich einiger Anzeigen, ungeachtet aller Bemühungen, sie mir zu verschaffen, nie habhaft werden.

In diese neue Ausgabe nahm ich auch die kleine Schrift vom Sectengeist auf, die im Octoberhefte des Genius der Zeit von 1796 steht; sie gehört ganz eigentlich hieher. Seitdem ich mich als Theologe und theologischer Schriftsteller zu einem freyern Gesichtskreise erhob, wollten manche, die sich in einem enger begränzten Kreise von Ideen gefallen, die Ansichten, die ich ihnen von Manchem aus meinem höhern Standpuncte mittheilte, gar nicht mehr loben,

und schoben mir, weil sie mich doch gerne noch retten wollten, die Sache in das Gewissen; einiges dieser Art läßt sich nun zwar übersehen, und wenn man sich auch an den Schwachen zuweilen wund trägt, so fodert doch die Christenpflicht, mit ihnen Geduld zu haben; wenn aber die Ermahnungen gar zu dringend werden, und man sich vor den freundschaftlichen Vorwürfen des Abfalls von Gott und Christus nirgends mehr retten kann, so muß man sich einmal Luft machen, und sich vor solchen beschwerlichen Menschen, so lieb man sie auch haben mag, einige Ruhe verschaffen. Dies that ich, gerade als der Anfang meiner Erläuterungen zum N. T. erschienen war, in der erwähnten kleinen Schrift auf eine Weise, daß ich glaube, niemand habe Ursache gehabt, sich darüber zu beschweren; ich rechtfertigte meine Denkart

art und meine öffentliche Wirksamkeit; und wenn, was ich sagte, hie und da noch keine Ueberzeugung bewirkte, so kann ich mich bey diesem Mißgeschicke beruhigen. Weil nun, was ich in dieser Schrift sage, vorzüglich in Beziehung auf meine Testamentsübersetzung und auf diese Erläuterungen zu derselben gesagt ist, so hat dieselbe hier ihre rechte Stelle. Den Styl habe ich, wo ich konnte, verbessert; aber das Ganze konnte ich nicht umschmelzen. Es ist eine Art von Herzenserleichterung, an der ich nichts Erhebliches ändern kann; die Schrift floß mir aus der Seele, als ich sie vor drey bis vier Jahren zu Papier brachte; seitdem habe ich manches verschmerzt, was mir damals wehe that; indessen ist das Gefühl, daß ich Recht hatte, mich so darüber zu erklären, wie ich es in dieser Schrift that, in mir bis auf

diese

diese Stunde lebendig geblieben, und wird es bis zum letzten Hauche meines Lebens bleiben.

Bremen, am 31. Dec. 1799.

St.

Vorrede
zur dritten Ausgabe.

Der Kampf, unter welchem ich die erste Ausgabe dieser Erläuterungen schrieb, ist gottlob größtentheils vorüber; ich habe mich seit dieser Zeit — gedankt sey es der gütigen Vorsehung — durch manches durchgearbeitet; und wenn auch die Hoffnung zu kühn wäre, daß ich die Freundschaft verschiedener, mir übrigens christlich wohlwollenden, Personen, die sich wegen ungleicher Ansichten religiöser Gegenstände schon seit einer Reihe von Jahren von mir trennten, hienieden wieder erlangen werde, so wird es doch von jedem

Unbefangenen anerkannt, daß ich ein ehrlicher Mann, daß die Wahrheit — daß Religion und Christenthum mir heilig sey. Ich fühle deßwegen als öffentlicher Religionslehrer und als theologischer Schriftsteller keinen Druck; selbst diejenigen, die mit meiner Denkart im Ganzen so wenig einverstanden seyn mögen, als ich es vielleicht mit der ihrigen wäre, wenn ich sie genau kennte, laßen mir bey aller pflichtmäßig und christlich geachteten logischen Intoleranz eine musterhafte bürgerliche Toleranz angedeihen; ich lebe auch in dieser Rücksicht in einem Lande der Freyheit, und athme die Luft der Freyheit, in der alles, was man thut, besser gedeiht. Darum möchte ich, schon aus Dankbarkeit, Verschiedenes in diesen Erläuterungen, was ich damals zu meiner Vertheidigung (nicht um jemanden anzugreifen, da ich mit aller Welt gerne im Frieden lebe) schrieb, unterdrücken; ich fühle auch, daß das eine und andre seit der Erscheinung der ersten Ausgabe nicht

mehr

mehr so nöthig ist, gesagt zu werden, weil die gute Sache mehr Raum gewonnen hat. Allein in anderer Rücksicht kann ich doch die kleine Schrift, welche unmittelbar auf diese Vorrede folgt, nicht aufopfern; auch in der darauf folgenden Einleitung zu diesen Erläuterungen, die einen Bogen füllt, kann ich die individuellen Züge nicht ganz auslöschen. Thun will ich jedoch, was ich kann; mildern will ich, was zu mildern ist; persönliche Anspielungen, welche schon verharschte Wunden wieder aufreißen könnten, will ich weglaßen; das Ganze soll, ohne daß die Lebendigkeit der Mittheilung und die Eigenthümlichkeit der Darstellung etwas darunter leidet, mehr als in den zwey vorhergehenden Ausgaben einen Eindruck von Friedlichkeit und Milde machen. Es thut mir übrigens sehr wohl, daß die Sprache redlicher Ueberzeugung so viele Leser dieser Schrift bestimmt und lebhaft genug angesprochen hat, daß eine dritte Ausgabe derselben möglich geworden ist. Ich

werde bey der Revision meiner Arbeit gewiß manches zu verbessern finden, und es zu verbessern mich bemühen; doch wird wohl noch das eine und andre meiner Aufmerksamkeit entgehen, und ich werde immer noch um die Nachsicht des Publicums, das mich mit seinem Zutrauen beehrt, bitten müßen, ob ich mich gleich bestreben soll, sie zuletzt nicht mehr zu bedürfen. Davon wird sich übrigens jeder uneingenommene Leser dieser Erläuterungen überzeugen können, daß der Verfasser, bey aller Liberalität seiner Schriftauslegung, doch ein aufrichtiger und herzlicher Verehrer Jesu und seines Evangeliums — daß er ein freyer Geist, aber kein profaner Freygeist ist.

Br. am 22. Julius 1806.

St.

Secten=

S e c t e n g e i s t.

Nesciunt, quid sit *credere*, qui a se dissentientibus irascuntur. (Der weiß nicht, was glauben ist, der über Andersdenkende zürnt.)

Turretinus.

Es sind nun beynahe vierzig Jahre, seitdem die treffliche Schrift vom falschen Religionseifer (Berlin bei Mylius 1767) erschien. Ein bekannter damaliger Hauptpastor (Melchior Göze, geb. 1717, gest. 1786), der in jenen Zeiten die Kriege des Herrn führte, und als ein aufmerksamer Wächter und tapferer Streiter des protestantischen Zions sein Lutherthum als das allein seligmachende Christenthum gegen jeden, mit dessen lutherscher Rechtgläubigkeit es nicht ganz richtig war, ritterlich verfocht, erhob sich damals mit Macht gegen diese Schrift, und setzte ihr die gute Sache seines eigenen Eifers, als des wahren Religionseifers, entgegen; und von diesem getrieben, denuncirte er pflichtmäßig seinem Publicum den Verfasser jener von hochachtungsvoller Liebe zu dem Evangelium Jesu überfließenden Schrift als einen heimlichen Feind des Christenthums, und stellte ihn nach Art und Kunst eines die Ungläubigen von ferne schon witternden Zeloten mit recht schwarzen Farben dar. Beyde Männer sind nun schon seit geraumer Zeit von dem Schauplatze dieser Welt abgetreten, und dem Gerichte eines höhern Richters, der nach Gesinnungen und Charakter, nicht nach symbolischen Büchern, richtet, anheimgefallen; uns bleiben

nur noch die Schriften übrig, die sie schrieben; und da kein persönliches Interesse weder für, noch gegen den einen oder den andern von diesen beyden Männern unser Urtheil parteyisch macht, und wir sie also insofern ganz unbefangen beurtheilen: so ist gewiß das Erstaunen unverdächtig, welches uns nun nach einem Menschenalter ergreift, wenn wir jene Schrift vom falschen Religionseifer lesen, und uns dann sagen: Den Mann, der sie schrieb, hat ein Eiferer — doch wir wissen auch, was für einer — als einen Abtrünnigen von der reinen christlichen Lehre geschildert.

Wie es dem Verfasser dieses Aufsatzes gehen werde, wollen wir zum voraus nicht bestimmen; vielleicht wagt er etwas dabey, da er den Muth hat, ohne alles Bedenken sich sogleich öffentlich dazu zu bekennen; es ist aber seinen Grundsätzen gemäß, mit seinen Ueberzeugungen, so bald er deren Aeußerung für nützlich hält, als ein ehrlicher Mann frey hervorzutreten, und von seiner Denkart über wichtige Gegenstände, wann deren Mittheilung andern frommen kann, kein Geheimniß zu machen, damit man wisse, woran man mit ihm sey. Freylich sagt man, der Geist jenes unfriedfertigen Mannes sey noch immer in der protestantischen Kirche lebendig, und nur die Art der Angriffe, die Art, den Andersdenkenden moralisch todtzuschlagen, habe sich seit dreyssig Jahren geändert; allein dies hält den Verfasser keinen Augenblick ab, diese Blätter unter seinem Namen bekannt zu machen; er will die Folgen davon ruhig erwarten, und ist zum vor-

voraus überzeugt, daß, wenn ja, was er nicht hoffen will, der Sectengeist ihn für diese unschuldige kleine Schrift büßen ließe, ein Zeitpunct kommen wird, wo er dies doch bereuen dürfte, und daß, wenn zufälliger Weise nach vierzig Jahren etwa von diesen Blättern und den Verunglimpfungen derselben — beyde Parteyen stehen dann wahrscheinlich auch vor einem höhern Richter — ein Exemplar in die Hände eines unbefangenen Mannes kommen sollte, diesen ein ungefähr ähnliches Erstaunen ergreifen wird, wie dasjenige, in das wir jetzt gerathen, wenn wir die vor vierzig Jahren erschienene Schrift jenes Ungenannten vom falschen Religionseifer und die Verunglimpfung derselben mit einander vergleichen.

„Man kann, sagt der Beurtheiler einer politischen Schrift in den göttingschen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1795, den Jakobiner-Ton haben, ohne das Geringste von den Grundsätzen derselben anzunehmen, und ihr wilder, hohn- und leidenschaftvoller Ton ist eben so wenig werth, als ihre Grundsätze. Die derbsten Ausdrücke scheinen dann die willkommensten, alle feinere Bestimmtheit und bedächtigere Einschränkung der Ideen wird verworfen, und wer nicht geradezu die Parteyworte nachspricht, wird entweder als verdächtig behandelt, oder mit einem ganz eignen Erstaunen ins Auge gefaßt, als ob man nicht wüßte, ob man mit dem Kopfe oder

oder den Kenntnissen des armen Feuillants (Moderantisten) mehr Mitleiden haben soll. Dies ist Jakobiner-Ton, und dieser Ton herrscht fast in allen Aufsätzen dieser Schrift. Mit hoher Zuversicht werden auch oft Sätze (als keines Beweises bedürftig) hingeworfen, die man doch wohl noch zu bezweifeln das Recht haben sollte."

In demselben Tone — der Beobachter sagt es mit Wehmuth und Erstaunen — wird zuweilen und seit einiger Zeit öfter und merklicher, als sonst wohl geschah, von verschiedenen Schriftstellern, die der Verfasser gerne nicht nennt, zur Ehre der Religion und des Christenthums geschrieben, und es ist für ihn eine traurige Erfahrung, daß Menschen, denen er mehr Humanität, mehr billige Denkart, mehr christlichen Sinn zugetraut hätte, solchen Schriften Geschmack abgewinnen können und es gar kein Hehl haben, daß eben solche Producte des Religionseifers ihnen große Freude machen, und daß, ihrer Meynung nach, dies eben der Ton sey, der zur Vertheidigung der guten Sache nun angestimmt werden müsse.

Er glaubt Beruf zu haben, diesen illiberalen, unprotestantischen und unchristlichen Ton mit Würde und Ernst zu rügen, da er gute und an Religion und Christenthum anhängliche Menschen zu Ungerechtigkeiten gegen rechtschaffene und wahrheitliebende Personen verleitet, die sich den Christen-Namen, den Namen christlicher Lehrer nicht werden durch Machtsprüche absprechen lassen, da er Menschen, die einander nie verkennen sollten, gegen einander einnimmt, und Zeiten, die zur

Ehre

Ehre unsrer mildern und billigern Ansicht mancher Dinge nie wiederkommen sollten, Zeiten der Ketzerriecherei, der theologischen Streitsucht, der Erbitterung und Erhitzung der Gemüther zurückführt; und er thut es selbst auf die Gefahr, daß ihm auf eine unedelmüthige Weise aus seinen jugendlichen Schriften verschiedene Stellen nachgewiesen werden, in denen er sich selbst mitunter einen Ton erlaubte, der auch nicht Ton der Weisheit und Billigkeit war, ob es gleich kundbar ist, daß er, seit er ein Mann ward, abgethan hat, was zu jugendlich war.

In der That möchte man, was der Beurtheiler jener politischen Schrift von gewissen Protectoren der bürgerlichen Ruhe und Ordnung behauptet, auf solche religiöse Eiferer anwenden, und sagen: „Sie werden allmählig mit ihrem Schutzeifer so lästig, daß man fast nicht weiß, gegen wen man die Waffen zuerst kehren soll, gegen den Feind oder gegen den unberufenen Beschützer. Wenn man es auch bey Schätzung solcher Schriften nie zu vergessen sucht, daß man vielleicht zuweilen manches nachdrücklicher, als sonst wohl nothwendig war, aussprechen müße, und daß man selbst manche Uebertreibungen zu verzeihen Ursache habe, so muß man sich doch, obgleich ungern, mit Freymüthigkeit über den Werth derselben erklären."

Wie unbedachtsam, um das gelindeste Wort zu gebrauchen, verweiset zum Beyspiele ein solcher Eiferer in seinen Declamationen gegen die Illumina-

minaten a), die er sammt und sonders geradezu höllischgesinnte Menschen nennt, seine frommen Leser, damit sie diese Kinder der Hölle kennen lernen, auf ein Pasquill b), in welchem eine Menge

a) Es geht dem Verfasser, wie einem gewissen Manne: Er wüßte, wenn er darüber vernommen würde, auf Ehre und Gewissen nicht zu sagen, was ein Illuminat eigentlich ist. Aber man kann es, sagt ein feiner Kopf, seyn, ohne es zu wissen, so wie man ein Atheist oder ein Affiliirter der Jesuiten seyn kann, ohne daß man es selbst weiß. Auf dies unwiderlegliche Argument läßt sich freylich nichts mehr antworten; man kann die Unschuld selbst mundtodt damit machen. Ein anderer sagt: so einfältig stellen sie sich alle; man kann es ihnen freylich nicht beweisen; aber sie sind es doch, und es ist allemal für das gemeine Wesen gut, sie im Zweifel dafür zu halten, (und wie einst der Patriot Robespierre sich witzig ausdrückte: sie wenigstens als des Verdachts verdächtig zu behandeln). Richtig! Das fürchterliche Wort Illuminat wirkt auch um so kräftiger, je weniger die Leute wissen, was es bedeutet. — Gehst du dem in die Kirche, sagte einst ein fleissiger Zuhörer des Herrn Hauptpastors Göze zu Hamburg zu einem Nachbar, der aus der Predigt des Herrn Pastors Alberti kam, und weißt nicht, daß er ein Socinianer ist? Du irrst dich, erwiederte dieser ruhig, ich weiß es gewiß, daß er ein Hannoveraner ist. Ein Hannoveraner? versetzte jener, und ließ sich bedeuten. — Aber so glücklich ist nicht jeder angebliche Illuminat, vor dem der Eiferer warnt.

b) S. den Genius der Zeit, März 1795. Auch der Verfasser wird in dieser Schmähschrift wegen seiner 1792. 1793 erschienenen Betrachtungen über die Bergpredigt, die für eine gewisse Classe von Lesern schon zu vernünftig waren, als ein Feind des Christenthums — o des abge-

Menge giftig zusammen gestellter deutscher Männer, die zum Theil an dem Illuminatenwesen so unschuldig wie ein Kind in Mutterleibe sind, und von allem, was mit geheimen Gesellschaften in Beziehung steht, nicht die mindeste Kenntniß haben, auch mit einander in keinem äußern Verhältnisse stehen, namentlich als eine Rotte von Illuminaten ausgestellt wird, die unter sich ein Complot gemacht hätten, um alle Religion, Moralität und bürgerliche Ruhe und Ordnung zu untergraben, und nimmt auf solche Weise Antheil an der schändlichen Delation und Verläumdung eines den bittersten Unwillen aller gerechtigkeitliebenden Menschen erregenden Schriftstellers, ohne

geschmackten Terroristen! — vorgestellt, und es wird von ihm gesagt, er gehe weiter als Voltäre und Rousseau, die doch die christliche Sittenlehre unangetastet gelassen hätten; denn er räume, meynt der Zeichendeuter, der kantischen Sittenlehre einen Vorzug vor der christlichen ein. Und woher dies eben so ungereimte als hämische Urtheil? — Als diese Betrachtungen erschienen, ward das kantische Moralprincip als das reinste und edelste gepriesen; der Verfasser nahm in der Vorrede Rücksicht hierauf, erklärte aber dabey ausdrücklich, „er habe sich „entschlossen, in diesen Betrachtungen die Gegenstände „so zu behandeln, als existirte noch keine kantische Philosophie, und sich seinem Führer, Jesu, ganz und ohne „allen Zweifel zu vertrauen, auch seinen Lesern das ruhigste Vertrauen zu diesem Führer einzuflößen." Daß auch die ganze Schrift diesen Eindruck auf jeden unbefangenen Leser machen wird, und keinen andern machen kann, bedarf keiner Erinnerung; aber Parteygeist macht den Menschen ungerecht und blind.

ohne zu bedenken, daß er, der als ein Anonymer, so wie der Fragmentist, auf dessen Schmähschrift er verweiset, nichts zu wagen hat, Genannte aber bloßstellt, vielleicht hie und da einem redlichen Manne bey Menschen, gegen die er sich nicht verantworten kann, da sie sich gegen ihn nie entdecken, und die nicht im Stande sind, die Sache selbst zu beurtheilen, unvergütbaren Schaden zufügt, und Mitschuldiger an dem Meuchelmorde seines guten Namens wird! —

Doch der Verfasser will sich nicht weitläuftiger über dies einzelne Product eines unchristlichen Parteygeistes ausbreiten, worüber ein rechtschaffener Mann die treffende Bemerkung machte, daß eben solche Zeloten in den wichtigsten Angelegenheiten tumultuarisch verfahren, folglich geradezu alle gute Ordnung, zu deren Vertheidigung sie sich aufwerfen, selbst umstoßen; er will einen gerechten Unwillen, der ihn jedesmal ergreift, wenn er an solche Ungerechtigkeiten denkt, unterdrücken, und sich lieber einen Menschen gegenwärtig denken, auf den eine edelmüthige Behandlung wirkt, und der sich auch von ihm, ob er gleich in Ansehung mancher Dinge verschieden von ihm denken mag, etwas sagen läßt, wovon er fühlen sollte, daß er sich dabey einer redlichen Absicht und eines lautern Wohlwollens gegen ihn bewußt seyn muß; diesem giebt er im Geiste freundlich die Hand, und sagt ihm mit unserm Dichter Voß, dessen unsterblich schöne Gedichte der ganzen Menschheit und also auch ihm angehören:

Wohlan! wir bleiben einig, a)
Und laßen uns in Ruh.
Ich sage, dieses meyn' ich,
Und jenes meynest du.

Scheint künftig, was ich meyne,
Dir gar zu wunderlich, b)
So denk', obs anders scheine
Mir selbst c), und fasse mich. d)

Die Worte, Lieber, haben
Oft mancherley Verstand;
Oft hat man tief gegraben,
Bis man den rechten fand. e)

Oft

a) Verschonen einander mit allem Poltern und Schmähen, was bey Vernünftigen nichts beweisen und die beste Sache verdächtig machen kann. Du donnerst, Jupiter, heißt's bey Lucian, du hast Unrecht.

b) Weil du nicht begreifen kannst, wie man ehrlicher und vernünftiger Weise anders denken könne, als du.

c) Setze dich einen Augenblick in meinen Gesichtspunct, um billiger und bescheidener zu werden.

d) Die Sache ist oft wahrlich so ungereimt nicht, als du es dir und andern vorstellst, wann ich nicht dabey bin, oder dir nicht antworten kann und darf.

e) Und ich bitte dich, das Graben mir nicht zur Sünde zu machen. Ich gebe darum der Schlange im Paradiese kein Gehör, komme darum nicht von Gott und dem Christenthume ab.

Oft sehn wir nur Erscheinung,
Die wir uns selbst verrückt,
Weil besser sich die Meynung
Zum Widerlegen schickt. a)

Ich pflegte sonst doch billig
Besonnen noch zu seyn,
Und jetzo tappt' ich willig
In Albernheit hinein? b)

Doch immer werd' als thörigt,
Was mir vernünftig scheint,
Geworfen in den Kehrigt;
Nur nicht als bös, mein Freund! c)

Dein

a) Karrikaturen sind leicht zu machen; verunstaltete Meynungen leicht zu widerlegen. Mache dir den Sieg nicht allzuleicht; werde nicht an bloßen Hirngespenstern zum Ritter; lerne erst richtig assumiren; leihe mir keine Meynung, die ich nicht habe; sey ein gesitteter, vernünftiger, billiger und ruhiger Gegner, wenn du ja Gegner seyn mußt!

b) Ja wohl albern wäre das Schmähen und Poltern gegen eine Meynung, die — man kann's nicht wissen — vielleicht mit der Zeit auch die meinige noch werden könnte.

c) Nur nenne mich nicht Heuchler, nicht höllischgesinnt, nicht Schriftgelehrten und Pharisäer, nicht Sadducäer; denn dies könntest du — ich sage es mit der Ruhe eines guten Gewissens — vor Gott und deinem Gewissen nicht verantworten.

Dein Bruder meynt's, du Lieber,
Mit Gott und Menschen gut;
Sonst sage mir, wie hüb' er
So fröhlich Aug' und Muth?

Laß denn die bösen Namen
In aner, ist und at; a)
Sie streun des Bösen Saamen
Und dämpfen Rath und That.

Die Summe der Vereinung:
Der Gegner sey geehrt;
Verfolgt sey nur die Meynung,
Die freye Meynung stört! b)

Komm, edler Freund, wir brechen
Den Bissen Salz und Brod,
Und gehn dabey und sprechen:
O sieh das Abendroth! c)

Doch,

a) Socinianer, Deist, Naturalist, Spinosist, Illuminat, Demokrat.

b) Die, aber auch nur die werde ich ewig verfolgen. Ewige Fehde, ewiger Trotz dem Verketzerer, und ewiger Friede sonst mit aller Welt, und herzliche Liebe jedem Liebenswürdigen, meyne er auch in tausend Dingen anders als ich.

c) Aber sprich nicht in deinem Herzen: Er täuscht sich nur mit seinem Naturgefühl; es ist nicht wahre Empfindung; wer den rechten Glauben nicht hat, der ist auch für die Schön-

Doch, wir wollen nun in schlichter Prosa sprechen. Der Verfasser stand einige Zeit bey sich selbst über den Titel an, den er diesem Aufsatze geben wollte. Man hat eine Schrift: Ueber etwas, das Lessing gesagt hat. So wollte er auch beynahe auf den Titel setzen: Was der selige Pfenninger an gewissen Sachwaltern des Christenthums vermißte. Allein der selige Pfenninger hatte bey weitem nicht den Ruf eines Lessings; und da man unserm Publicum vergeblich zuruft: Non quis, sed quid? (Nicht wer, sondern was?) so hätte zu befürchten gestanden, es wäre nicht genug Nachfrage nach den Urtheilen dieses weisen Mannes erfolgt; dieser Titel ward also verworfen. Ein anderer Titel, den er, weil ihm anfangs der nun doch gewählte Titel nicht milde genug schien, beynahe aus Verzweiflung wählte, ward zuletzt aus guten Gründen auch bey Seite gelegt; er wollte nehmlich der Abhandlung die Ueberschrift geben: Ueber theologische Verträglichkeit. Nicht, als ob ihm dieser etwas triviale Titel sonderlich gefallen hätte, dessen Wahl leicht auf einen Mann schließen läßt, der weder kalt noch warm ist, und also allenfalls den Ruhigen spielen kann, ohne doch irgend eine Partey für sich einzunehmen; aber er wollte lieber ein wenig an sich halten, und etwas schwächer scheinen, als er sich fühlte, als schon auf dem Titelblatte einen bittern Ton anzustimmen auch nur

Schönheiten der Schöpfung nicht rein gestimmt. Sprich nicht so; denn eben dies wäre auch Sectengeist.

nur scheinen; allein er entschied sich doch zuletzt für den kurzen Titel, den der Aufsatz nun wirklich hat. Und warum hätte er ihn nicht wählen sollen? Der Titel sagt mit Einem Worte, was der Inhalt der Schrift sey. Und etwas Beleidigendes liegt für keinen Menschen darin. Man kann in mancher Rücksicht die aufrichtigste Hochachtung, ja sogar persönliche Zuneigung für jemanden empfinden, ob man es sich gleich nicht verhehlen kann und es sehr bedauern muß, daß er vom Sectengeiste angehaucht, oder periodisch besessen ist. Können ja selbst die Jünger Jesu, die wir als gute und treffliche Menschen ehren und lieben, von Sectengeist nicht freygesprochen werden, wie wir aus Marc. IX. 38. deutlich sehen a). Es kann also mit herzlicher Liebe und lebhafter Hochachtung für jemanden vollkommen wohl bestehen, wenn man vom Sectengeiste schreibt, ob man es gleich allenfalls geradezu gesteht, daß man auch ihn dabey im Auge gehabt habe. Nur kann natürlich in der Abhandlung von diesem bösen Dämon, dem jeder verständige Freund der Menschheit von Herzen gram seyn muß, nicht gerade von demjenigen die Rede seyn, was man an dem Manne ehrt und liebt, der uns mit seinem Sectengeiste beschwerlich fällt, so wie, wenn man ein Geschwür an dem Finger seines übrigen gesunden Cörpers zu behandeln hätte, natürlich nun nicht sein schöner, gesunder Cör-

a) Sectengeist war es auch, was die Schüler des Täufers Joh. III. 26. verriethen; Sectengeist, was Paulus 1. Kor. I, 12; III, 3. 4. an den korinthischen Christen rügen mußte.

Cörper, sondern einzig und allein das böse, häßliche Geschwür an dessen Cörper uns beschäftigen könnte. Niemand wolle also etwas Unfreundliches gegen die Person irgend eines Menschen in der Wahl dieses Titels sehen. Aber freymüthig und doch nicht unbrüderlich will der Verfasser im Vertrauen den einen und andern Eiferer warnen; er will gewissen Freunden sub rosa und indirecte sagen, daß der Ton, den sie sich gegen andre herausnehmen, ihnen nicht ansteht, und sich also gegen sie besser betragen, als sie sich schon gegen andre betrugen, deren Namen sie auf eine nicht edle Art preisgaben, mittlerweil sie den ihrigen wie eine Sünde verschwiegen; auch will er den durch sie und andre vom Sectengeiste mehr oder weniger Angesteckten — denn auch Sectengeist steckt wie der Schnupfen oder wie die Schwärmerey an, wo er eine Anlage dazu antrifft — ein Bild von diesem bösen Dämon entwerfen, das sie vielleicht, wenigstens nach Jahr und Tag, etwas nachdenkend machen wird. Wohlbedächtlich sagt der Verfasser nur vielleicht und nach Jahr und Tag; denn er ist nicht sanguinisch genug, um zu hoffen, viele von ihnen geschwind und gewiß zu bekehren, und die Schilderung des Sectengeistes selbst wird die Gründe enthalten, warum er dies nicht hoffen kann; dennoch glaubt er die hierauf zu verwendende Zeit nicht unnützlich zuzubringen, und ein Wort zu seiner Zeit zu sagen, das hier und da doch nicht auf die Erde fallen wird, zumal da er mit dieser Schilderung sehr schicklich auch dasjenige wird verbinden können, was er unter den verworfenen Titeln dieser Schrift zu sagen die Absicht hatte. Er lei-

tet, was er auf dem Herzen hat, mit den Worten des weisen Mannes ein, auf welchen bereits angespielt ist; es wird nichts schaden, wenn dessen zu wenig bekannte, oder vergessene und viel zu wenig erwogene Beschwerden gegen gewisse Vertheidiger des Christenthums dem Publicum, für welches diese Schrift bestimmt ist, wieder in Erinnerung gebracht werden; und dem Verfasser kann eine fremde Auctorität für das, was er zu sagen hat, bey manchem, der sonst nicht gestimmt wäre, ihn ruhig anzuhören, noch einiges Gehör verschaffen, und sein Gemüthe zur Ueberlegung seiner Vorstellungen geneigter machen.

„Woran liegt es, sagt dieser Schriftsteller, daß zu unsrer Zeit noch so viel Zwist und Uneinigkeit über die Sache des Christenthums a), über seinen Inhalt, seine Wahrheit und seinen Werth herrscht? Ich bin überzeugt, daß es gerade der beßten Classe von Freunden des Christenthums vorzüglich an noch mehr Weisheit, noch mehr Logik, noch mehr Vernunft fehlt, mit der die

a) Freylich beschlich auch diesen übrigens guten Kopf der sehr menschliche Fehler, sein System schon zum voraus für das reine Urchristenthum selbst zu halten, als ob nicht gerade das auch noch in die Frage käme. Aber bey dieser petitio principii (Voraussetzung des erst noch zu Erweisenden) welche Humanität athmen die besten Stellen seiner — ich gebe es zu — im Ganzen schwerfälligen und durch gezierte Wendungen den guten Geschmack im Genusse störenden Schriften! Und diese Humanität ist bey einer solchen petitio principii nur um so verdienstlicher.

die Sache des Christenthums geführt werden muß. Nicht an Wärme der Empfindung, nicht an Geistesstärke, nicht an Tugend scheint es zu fehlen, aber oft an Deutlichkeit, an Bestimmtheit, an Zusammenhang der Gedanken, an Ruhe und Fleiß im Entwickeln der Begriffe, an Ausfüllung von Lücken, an Vermeidung von wirklichen oder scheinbaren Sprüngen im Schließen. Ich sehe dogmatische Bearbeitungen einzelner Bücher der Bibel ohne exegetische, dogmatische und philosophische Grundlage, und doch dieselbe schon voraussetzend. Ich sehe Prüfungen der vornehmsten Einwendungen gegen die biblischen Offenbarungen, ohne erst einfach und bestimmt dargethan zu haben, was denn Offenbarung selbst sey. Ich sehe Bearbeitungen der biblischen Geschichte, ohne über den Werth der Geschichte, und der Gründung von Lehrsätzen auf Geschichte mit dem Philosophen aufs Reine gekommen zu seyn. Ich sehe Erörterungen philosophischer Gegenstände, die gerade da abgebrochen werden, wo deren Fortsetzung und Anwendung auf den Inhalt der Bibel allen denjenigen wichtig wird, die nicht tief und weit genug sehen, um diese Fortsetzung und Anwendung selbst machen zu können. Ich sehe populäre Bearbeitungen des Christenthums, die weder den Gelehrten noch den Philosophen befriedigen können. Ich sehe vortreffliche Lehrbücher für Universitäten, die bald durch zu viel akademische Gelehrsamkeit, bald durch eine zu theologische Amtsmiene, bald durch einen absichtlich gesuchten Anstrich vorschriftmäßiger Rechtgläubigkeit

bigkeit Leute von sich wegscheuchen, für die eben vornämlich gesorgt werden sollte. Auch sehe ich Schriften für das Christenthum, die aus Klugheit einen Mittelweg einschlagen, und durch Inconsequenz noch inconsequentere Systeme begünstigen. Der Ton vieler Anhänger und Sachwalter des Christenthums ist endlich noch viel zu ausschließend. Christenthum schließt nichts Wahres und nichts Gutes aus, und setzt dessen Werth nicht herab, nimmt vielmehr alles Wahre und Gute auf, würdigt alles mit Gerechtigkeit und Billigkeit, stößt sich gegen nichts, verträgt sich mit allem Erträglichen, ohne sich selbst nachtheilig zu seyn, ist freyer und conciliabler als keine Lehre der Welt, ohne darum weniger vest und selbstständig zu seyn. Wie nachtheilig müßte denn dem Christenthum das beschränkte Wesen seyn, das für alles, was nicht es selbst ist, Furcht hat und einflößt! Wie nachtheilig das eigenliebige Wesen, das sich in keinen fremden Gesichtspunct setzen, an nichts, was nicht es selbst ist, Freude haben kann, sein abgedrungenes Gefühl von Beyfall, womit es andrer Denken und Thun billigen muß, lieber vorsichtig oder neidisch verbirgt, als froh äußert; lieber so wenig wie möglich zugeben, als so viel wie möglich einräumen will! Wie nachtheilig das sectirische Wesen, das jeden zum Proselyten machen möchte, und ihn allenfalls nur darum und nur so lange billig und freundlich behandelt, weil und so lange Hoffnung vorhanden ist, ihn in seine Partey zu ziehen!"

Man sieht wohl, daß der Mann, der dies schrieb, über Sectengeist auch manches Treffende

und Heilsame zu sagen gewußt hätte, das bey seiner bekannten Anhänglichkeit an ein gewisses theologisches System auf diejenigen, deren steifes Dogmatisiren und unablässiges Polemisiren man um ihrer selbst willen gemäßigt sehen möchte, vielleicht mehr Eindruck gemacht und sie etwas mehr Bescheidenheit gelehrt haben könnte; indessen soll den Verfasser die Betrachtung, daß hier und da eines andern Worte mehr als die Seinigen gelten, bey der Ungewißheit, ob dieser andre auch sprechen mag, wie er wohl könnte, nicht abhalten, seine Beobachtungen über diesen Gegenstand mitzutheilen, und auch an seinem Orte zur Beförderung der Humanität nach seinem Vermögen mitzuwirken; denn wenn auch das, was er zu sagen hat, bey einigen nicht so viel Gewicht haben sollte, als zu wünschen wäre, so werden dagegen andre gerade von ihm um so lieber eine Darstellung des Sectengeistes lesen, und ihm zutrauen, daß er etwas Nützliches darüber werde sagen können.

Es giebt einen theologischen, einen politischen und einen philosophischen Sectengeist. Als Theologe will der Verfasser vornehmlich von dem theologischen oder religiösen reden, den er vorzüglich zu beobachten die Gelegenheit gehabt hat, und von dem man in seinem Stande unter gewissen Umständen von jeher am meisten zu leiden hatte. Was er aber davon bemerken wird, dürfte, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit einigen Modificationen auch auf den politischen und philosophischen

schen Sectengeist passen, der einem denkenden Kopfe und menschenfreundlichen Herzen eben so wenig Ehre macht, und den zu schildern vielleicht ein andrer eben so nahen Beruf haben mag a).

So weit seine Erfahrung geht, hat er immer den Sectengeist an folgenden Charakterzügen erkannt.

Zuvörderst an der zuversichtlichen Sprache über noch ganz unausgemachte Dinge. Der vom Sectengeiste Beseelte vermuthet nichts in Ansehung der seiner Secte eigenthümlichen Meynungen und Vorstellungsarten; er findet nichts bloß wahrscheinlich; es deucht ihm nicht bloß, daß ein Uebergewicht von Gründen für seine Art, die Dinge anzusehen, streite; nein, er weiß alles, weiß alles recht, weiß alles besser; er drückt sich also nicht bescheiden aus, sondern er spricht über alles entscheidend ab; er behauptet mit einem auf Unwissende und Ununterrichtete mächtig wirken-

a) Vom politischen Sectengeiste hat, fünf Jahre vor dem Ausbruche der helvetischen Revolution, der nachherige Minister des Innern in Helvetien, D. Rengger von Brugg, in einer zu Olten (am 15. May 1793) der eidsgenößischen Gesellschaft vorgelesenen und nachher (Frankfurt und Leipzig 1794) auch in Deutschland bekannt gewordenen Abhandlung, die er itzt vermuthlich stark vermehrt herausgeben könnte, nachdem er zur Ruhe von Ministerialgeschäften gekommen ist, vortrefflich gesprochen. Vielleicht würden aber auch Freunde eines andern Systems hier und da von dem politischen Sectengeiste zu erzählen haben. Illiacos intra muros et extra peccatum est.

kenden Nachdrucke, daß er und er allein Recht hat. Er weiß also genau, wer irrt, wer auf dem unrechten Wege ist, wer in Finsterniß wandelt. Denn ihm ist nichts zweifelhaft, nichts problematisch; er kann immer behaupten und beweisen; er hat die Wahrheit in der Hand, und wer sie nicht anerkennt, ist ein schiefer, ein unerträglich verschrobener Kopf. Nur Schade, daß seine Zuversichtlichkeit bloß von Einseitigkeit und Mangel an hinlänglicher Kenntniß der Dinge, von denen die Rede ist, kömmt, und nur bey solcher einseitigen Ansicht der Dinge, nur bey solcher dürftigen Sachkenntniß möglich ist, auch nicht länger als diese fortdauern kann. Nur Schade, daß es nur Meynungen sind, was er als unumstößliche Wahrheit, die noch kein vernünftiger und redlicher Mensch verkannt — woran noch keiner, ohne geheimen Abfall von Gott, gezweifelt hätte, behauptet.

Diese Zuversichtlichkeit macht ihn also auch unbelehrlich. Man kann ihm von keiner Seite beykommen, kann sich mit ihm in keine ruhige Erörterung der Gegenstände einlassen. Er läßt über gewisse Dinge nicht mit sich sprechen. Er hat seine Untersuchungen geschlossen. Sein System ist fertig; alles greift darin in einander ein, und bis auf den Grund, den freylich kein Dritter untersuchen darf, ist das Gebäude vortrefflich — wenigstens anzusehen. Dieß geschlossene System zunftmäßiger Satzungen macht ihn unempfänglich für alles Bessere, das heißt, Wahrere, Zuverlässigere, auf haltbarern Gründen Beruhende, was man ihm etwa sagen und nicht bloß sagen, sondern

auch mit Gründen belegen könnte. Als der Unfehlbare, der in nichts nachgeben kann, wartet er nur, bis man zu ihm hinüber kömmt; und außer diesem Uebergehen zu ihm ist nichts mit ihm anzufangen; er macht sich vest gegen alles Eindringen eines hellern Lichts.

Er selbst giebt auch kein Licht, so wie er von andern keins annimmt. Man wünschte zuweilen wirklich, schon aus Gutmüthigkeit, schon aus Liebe zur Ruhe, schon aus Verträglichkeit, in seine Vorstellungsarten eintreten, und sich dieselben zu eigen machen zu können, wenn man sich nur von deren Richtigkeit und Bündigkeit überzeugen könnte; man hat so wenig einen geheimen dunkeln Widerwillen dagegen, daß man im Gegentheil mit Vergnügen sich von ihm eines Bessern belehren ließe; aber von ihm erfährt man nichts Belehrendes; er kann nur seufzen oder poltern, nur declamiren, nur weissagen, nur drohen, nur Wehe ausrufen, nur frömmelnde, grämliche, leidenschaftliche Seitenblicke thun. Und wie könnte es anders seyn, da er das erst noch zu Erweisende immer unerwiesen vorauszusetzen und darauf beständig fortzubauen pflegt? Kann dieß einen denkenden Menschen überzeugen und befriedigen?

Er ist also auch bey seiner Freude über Meynungen, als wären es unumstößliche Wahrheiten, die keine dunkle Seite hätten, selbstgenügsam, ist reich, hat gar satt und bedarf nichts; er bildet sich ein, daß er Menschen übersehen könne, mit denen er sich nicht vergleichen kann, und die er nicht einmal zu beurtheilen im

Stande

Stande ist, weil er um deren Ideengang und Erfahrungen, Geistes- und Herzensgeschichte so gut wie nichts weiß. Man kann sich bey seinen Urtheilen über manchen Menschen, der in seinen Augen freylich kein Auserwählter wie er ist, unter dem er aber vielleicht tief an Geist und Charakter steht, bald eines wehmüthigen Mitleidens, bald eines verachtenden Lächelns nicht enthalten. Wie er es mit ihm so ganz aufs Reine gebracht hat, was er sey und nicht sey, was noch von ihm zu hoffen und nicht zu hoffen stehe, wofür er allenfalls noch Sinn, wofür er aber auch leider gar keinen Sinn, oder keinen Sinn mehr habe! Und wenn sich sein Dünkel noch auf etwas stützte, das einiger Ehre werth wäre! Doch wo lag je dem Dünkel etwas Besseres als Unwissenheit und schwärmerisches Träumen zum Grunde? Man erinnert sich leicht jener jungen Pariser Dame, die nach Benjamin Fränklins Erzählung zu ihrer Schwester im Streit sagte: Ich weiß nicht, wie es zugeht, Schwester; aber ich kenne niemanden, der immer Recht hat, wie ich. Doch dies war Naivetät, oder launigter Scherz, oder auch nur angenommener Ton; aber bey dem vom Sectengeiste Beseelten ist alles sehr ernstlich gemeint; da ist an Scherz gar nicht zu denken; seine Urtheile sind feyerlich, wie die Schrift: Mene, Mene, Tekel, Upharsin; denn sie gründen sich alle, si Diis placet, auf Wahrheit.

Und möchte er immerhin auf seine Gefahr selbstgenügsam seyn, wenn er bey mehr Demuth und Bescheidenheit um die Wahrheit zu kommen fürch-

fürchtet, in deren ausschließlichem Besitze er sich und seine Glaubensgenossen wähnt; aber sein Dünkel bekömmt auch andern übel; er richtet auch die Herzen; er glaubt nicht, daß andre bey ihrer ganz oder zum Theil verschiedenen Ansicht mancher Dinge, die wir, wie der heilige Paulus lehrt, noch nicht von Angesicht zu Angesicht zu erkennen vermögen, so redliche nathanaelische Menschen, und bey der Untersuchung der Wahrheit so gewissenhaft zu Werk gegangen seyen, als er; sie müssen von der Wahrheit abgewichen seyn; denn sonst könnten sie unmöglich so denken; es kann ihnen auch bey ihrer Denkart unmöglich gut gehen, ob sie gleich vielleicht jedem vernünftigen, billigen und unbefangenen Menschen Rechenschaft davon geben können, und zu jeder Stunde bereit sind, in eine ruhige und männliche Untersuchung der Dinge, in Ansehung deren ihre Vorstellungen von den Seinigen abweichen mögen, hinein zu gehen; er weiß schon, wie der Richter aller Welt mit ihnen verfahren wird; und so wie der Dichter in dem bekannten Prologe zu den neuesten Offenbarungen Gottes den Doctor Bahrdt, während er das Manuscript seiner Testamentsübersetzung ansieht, sagen läßt: So redt' ich, wenn ich Christus wär, so spricht der Sectengeist in allem Ernst: So macht' ichs, wenn ich Christus wär. O er meynt, wie edelmüthig er sey, wie schonend er mit den Andersdenkenden umgehe, wenn er nur nicht — und auch dies ist nicht immer der Fall — handgreiflich ungerecht gegen sie ist, wenn er nur etwa, um den Unparteyischen zu machen, ein kleines Nebenverdienst an ihnen lobt, das nicht einmal etwas Charakteristisches an ihnen,

oder sehr trivial ist, und dessen Bemerkung nicht einmal schmeicheln kann, da das Gegentheil unartig, pflichtwidrig oder schlecht wäre.

Er macht also auch seine Sache zur Sache Gottes, und das ist sein πρωτον ψευδος, seine erste unerwiesene Voraussetzung, woraus freylich, wenn es nur erst damit seine Richtigkeit hätte, seine davon abgeleiteten Schlüsse ganz folgerecht abfließen würden. Seine Meynungen sind ihm der Sinn und Geist der Schrift selbst; wer an deren Richtigkeit zweifelt, fröhnt dem Weltgeiste, dem Genius Säculi, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens; wer sie verwirft, verwirft Gottes Wort, will die Schrift meistern, und beraubt einfältige Seelen durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo. Eben deswegen ist es nicht möglich, von ihm Gerechtigkeit zu erhalten; denn da er als unumstößliche Wahrheit voraussetzt, daß er für Gottes Sache eifere, und kein Zweifel mehr, ob er sich nicht vielleicht hierin noch irren könnte, ob er auch überall in der Schrift recht nachgesehen habe, ob auch wohl die Schrift das alles wirklich sage, was er sie sagen läßt, ob er sie im Geiste des Alterthums lese, und nicht spätere, abendländische Ideen den Worten der Schrift unterschiebe, ob er endlich der Gegner Vorstellungsarten, Meynungen und Auslegungen genau kennen gelernt, richtig gefaßt und unbefangen geprüft habe, in seinem Gemüthe aufsteigt, da er sogar jeden Zweifel dieser Art, wenn ja noch einer aufstiege, als eine Anfechtung Satans niederschlüge, so ist man in seinen Augen

im-

immer nur der Schächer, der Buße thun und um Gnade nachsuchen soll, in welchem Falle er uns freylich mit musterhafter Großmuth (ἐν σπλαγχνοις Ἰησου Χριϛου) empfangen will. Wir sind nie gleiche Partey mit dem, den der Sectengeist treibt; wir sind die Abgewichenen und Untüchtiggewordenen, wir sind die Verblendeten, er wandelt im Lichte; er ist zwar, wie der demuthvolle Mann im Vatikan, ein Knecht der Knechte Gottes, ein unwürdiger, gebrechlicher Mensch, aber er hat den Blitz Gottes in der Hand, mit dem er uns zermalmen kann, und, wenn seine Stunde kömmt, die man in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, erwarten muß, sicher noch, wofern wir nicht umkehren, zermalmen wird; denn mit Belehrungen inter aequales (nach dem Fuße der Gleichheit) hält er sich nicht auf, und daß er vollends mit Schriftverdrehern, wie er sich ausdrückt, mit Aufklärern die Wahrheit erst noch gemeinschaftlich suchen sollte, wäre unter seiner Würde; er beobachtet uns nur im Stillen, wie sein Gott, dem er seine kleinen Ideen und Leidenschaften leiht, bis wir reif für die Zornschaalen sind; dann werden sie über uns ausgegossen.

Es ist endlich an dem religiösen Sectengeiste charakteristisch, daß er das Christenthum nur unter Einer Form erkennt. Eine unselige Einseitigkeit in Beurtheilung von Menschen, Schriften, Meynungen ist ihm eigen. Wer nicht gerade sein Schibboleth, wie es sich gebührt, ausspricht, ihm nicht gerade das sagt, was er zu hören erwartete, nicht gerade in seiner Schule gebildet ward, und die Gegenstände aus einem ihm etwas neuen Ge-

sichts-

sichtspuncte betrachtet, oder in einem andern Tone als dem seinigen spricht und schreibt, dem traut er schon darum nicht recht. Es giebt oft treffliche Schriften, in denen ein edler und liebenswürdiger Geist der Humanität weht a), und deren Verfasser sich gewiß nicht unmerklich nach der schönen paulinischen Schilderung der göttlichen Liebe gebildet haben; aber dem Sectengeiste sind sie ungenießbar, weil er nur seine Ideen darin sucht, die er freylich nicht darin fände; er vermag es nicht über sich, der Lauterkeit der Gesinnungen dieser Schriftsteller, gesetzt auch, daß sie in manchem noch irren sollten, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und in dem sie beseelenden Geiste auch einen guten, christlichen Geist anzuerkennen. Nur das heißt er christlich und evangelisch, was in seine Gedankenform paßt; das Christenthum ist ihm nicht ein Geist veredelter Humanität, nicht ein Element, das sich mit den mannigfaltigsten Gedankenformen verträgt, und alles, womit es sich vereinigt, vervollkommnet, ohne es unvertragsam verdrängen oder

a) Ich führe, statt vieler, nur die Herderschen Briefe zur Beförderung der Humanität, und Tellers Religion der Vollkommnen an. (Eine Note der letztern Schrift, über die ich mich ein wenig beschweren könnte, kömmt bey mir in keine Betrachtung). Mir deucht, man sollte den Geist dieser Schriften nie verkennen, wenn man auch in die Meynungen, insbesondere des letztern Verfassers, nicht ganz eintreten könnte; wenigstens gestehe ich ohne Scheu, sie ohne Rücksicht auf einzelne Meynungen wegen des guten Geistes, der darin herrscht, mit christlicher Erbauung gelesen zu haben. (NB. Es sind Schriften, die nur für sehr gebildete Leser geschrieben sind.)

oder zerstören zu wollen; es ist ihm nicht, wie dem großen Urheber desselben, einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drey Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward; sondern es ist ihm ein aus der Schrift abgezogenes System von Sätzen, dem er, durch eine bey seiner großen Meynung von sich selbst leicht erklärliche Täuschung, das Ansehen der Schrift selbst, also ein göttliches beylegt, als wenn diese Sätze, gerade so unter sich verbunden, und genau mit allen Bestimmungen, die er denselben giebt, in der Schrift zu finden wären, als wenn das System dieser Sätze die Schrift selbst wäre, und als wenn es sich nicht, wie alles Menschliche, auf die Kapelle müßte setzen lassen, und bis seine Aequivalenz mit der Schrift erwiesen wäre, die strengste Kritik sich gefallen lassen müßte, ohne auf die mindeste Verehrung Anspruch machen zu können. Daher seine Strenge in Beurtheilung andrer Systeme; wer sein System, ein Menschenwerk, als System verwirft, verwirft nicht einen Menschen, sondern Gott selbst; er gehört zu denjenigen, die sich auflehnen wider den Herrn und seinen Gesalbten, und die auf ihrem Wege umkommen werden. Daher seine Unduldsamkeit, weil: mit ihm nicht einverstanden seyn, eben so viel ist, als mit der Wahrheit nicht einverstanden seyn, und die Wahrheit, wie er sagt, mit dem Irrthum, von Rechts wegen, in ewigem Unfrieden lebt, auch Christus, der Herr, eben deswegen bey aller Duldung ihm zugefügter Beleidigungen, doch immer unduldsam gegen den Irrthum war, wobey freylich (neben der Verwechslung praktischer Irrthümer, die

Chri-

Christus, durch Mittheilung eines bessern Erkenntnisses, also vernünftig, bestritt, mit allenfalls irrigen theoretischen Hypothesen, auf deren Bestreitung sich Jesus nie als auf ein Hauptgeschäft einließ) nur der kleine Misverstand mit unterläuft, daß der Sectengeist voraussetzt, seine Vorstellung von der Lehre Jesu und die Ordnung derselben in ein besonderes, ihm eigenthümliches System, welches das Resultat des Maaßes seiner Kenntnisse, des Umfangs seines Verstandes, des Grads der Bildung seines Geschmacks, der Schärfe und Unbefangenheit oder der Kurzsichtigkeit und Befangenheit seines Blicks, der Länge der auf dies Studium verwandten Zeit und der Beschaffenheit seiner erhaltenen Jugend-Eindrücke, gemachten Bekanntschaften, geschlossenen freundschaftlichen Verbindungen und erfahrnen Schicksale ist, und die Lehre Jesu selbst, mit der es noch niemand so aufs Reine gebracht hat, daß ihm eine solche Anmaßung anstünde, sey völlig Eins und dasselbe.

Unstreitig versteht es sich aber, daß alle diese Charakterzüge nicht in jedem vom Sectengeiste beseelten Individuum mit gleichviel Stärke ausgedrückt sind; an dem einen wird man diesen, an jenem jenen Zug hervorstechender finden, und an einigen wird man vielleicht einen Theil dieser Züge kaum bemerken. Das bis dahin entworfene Gemählde kann also insofern für idealisch gelten, als es eigentlich keine Schilderung eines einzelnen Menschen ist. Darum wird ihm aber doch schwerlich psychologische Wahrheit abgesprochen werden können. Ach es haben in allen Zeitaltern nur

nur zu viele die Wahrheit desselben auf ihre Unkosten erfahren! Denn er war in allen Zeitaltern vorhanden, und nahm nur immer die Gestalt des Zeitalters an, in welchem er wirkte. Allein er wirkte nicht einzeln im Menschen, sondern in Verbindung mit andern zum Theil wahrhaftguten und ehrwürdigen Trieben; daher auch der Fall sich denken ließe, daß ein vom Sectengeiste Beseelter sich in diesen Zügen nicht überall selbst erkennte, ohne daß dieß gegen die psychologische Wahrheit derselben etwas bewiese. Denn hier ist von einem Abstractum, genannt Sectengeist, die Rede; dies Denkbild ist aber von lebendigen Menschen abgezogen, die nicht aus Sectengeist allein zusammengesetzt sind, und an deren Handlungen selbst dann, wann dieser Dämon sie in Bewegung setzt, auch andre mitwirkende Triebe Antheil haben. Man begreift also auch, wie der Verfasser hier mit Aufrichtigkeit zugleich der Sache Feind und der Person Freund seyn kann. Wirklich kann niemand geneigter als er seyn, den Sectengeist in jedem Einzelnen zu entschuldigen, und das Treiben desselben, selbst dann, wann er persönlich dadurch beleidigt und gekränkt werden sollte, verzeihlich zu finden.

Sectengeist ist doch gewöhnlich mit warmer Theilnehmung an Wahrheit verbunden. Der Gleichgültige gegen Wahrheit wird nicht leicht von diesem Fehler angesteckt werden; aber er rühme sich dessen nicht; er ist auch für Wahrheit erstorben; Alltagsgenüsse und Alltagskenntnisse befriedigen ihn schon; der geistlose Umgang mit Alltagsmenschen füllt schon sein Herz. Beym Sectengeiste

geiste hingegen ist noch Wärme für etwas Geistiges, und schon dieß läßt vermuthen, daß, unter den Eiferern für gewisse Secten, Menschen besserer Art seyn werden. Niemand wird es also dem Verfasser bey einigem Nachdenken zur Inconsequenz deuten, wenn er sagt, daß, wie vieles ihn auch von solchen Menschen trennt, und wie stark zuweilen die Empfindung des Unwillens über so manche verderbliche Frucht des Sectengeistes in ihm wird, er doch mehrern Menschen, die von diesem Dämon besessen sind, von Herzen gut ist, und verschiedenes an ihnen so sehr schätzt, daß seine Zuneigung zu ihnen in Freundschaft übergehen könnte, wenn sie nur ein wenig verständiger und billiger würden. Ja glaubet es nur, Ihr, deren intoleranter Sectengeist ihn zunächst veranlaßt hat, diese Blätter zu schreiben, sein Haß des Sectengeistes und seine Liebe zu Euch, die Euch selbst von dem Sectengeiste in Euch, wie schwer dies auch manchem seyn und werden mag, stets unterscheidet, sind gleich groß. Wenn er oft den heillosen Wirkungen dieses Dämons nachdenkt, wenn er in der Geschichte früherer Zeiten liest, und auch selbst erfährt und wahrnimmt, wie so manche Freude des Lebens er vergällt, wie so manches köstliche Leben er verbittert, und leise mordet, wie er oft die zartesten Bande der Bluts- und Herzensfreundschaft zerreißt, und er diesem bösen Geiste, qui tantum potuit suadere malorum, (der so viel Unheil stiften konnte) nicht in leidenschaftlicher Hitze, sondern mit Ueberlegung und Ruhe, und mit vollkommenem Bewußtseyn, daß er recht daran thut, und eben darum mit um so stärkerer Empfindung, mit um so größrer Energie innerlich

lich . . . . flucht, so kann er, weil es ohne persönlichen Haß irgend eines lebendigen Wesens geschieht, von diesem Gefühle des bittersten Unwillens mit Leichtigkeit zu jeder Betrachtung übergehen, die ihn in dem vom Sectengeiste Besessenen den Menschen schätzen und lieben lehrt, und die Fortdauer dieser Achtung und Liebe seinem Herzen erleichtert.

Und der erste Gedanke, der ihm dann nahe liegt, ist eben dieser: Beym Sectengeist ist doch noch Interesse für Wahrheit und Anhänglichkeit an dem, was man für Wahrheit hält. Sie eifern um Gott, sagte Paulus von den gegen ihn eingenommenen Juden; er erkannte es also an, ihr Zweck wäre gut, und sie verdienten insofern Achtung, als sie diesen Zweck stets im Gesichte behielten; sie wollten nehmlich das Judenthum, dessen Gering- ja nur Geringerschätzung, nach ihrer Meynung, den Verfall aller Religion zur unvermeidlichen Folge hatte, aufrecht gehalten wissen, wollten der Wahrheit nichts vergeben, und fürchteten von der Annahme gewisser paulinischen Lehrsätze Gefahr für ihre Seele, und von deren Ausbreitung Gefahr für ihre positive Religion und für die Seligkeit der Menschen; sie hielten darum an gewissen Meynungen so vest, weil sie dieselben als Offenbarungen Gottes verehrten, und wollten eher die Liebe der Aeltern und Kinder, Gatten und Geschwister, Gönner und Freunde aufgeben, als das Meynen, in Ansehung dieser Dinge, freygeben, oder sich von diesen Meynungen trennen, an denen, wie sie glaubten, das ewige Leben hing. Dieß schätzte der seit seinem Uebertritte zum Christen-

thum weiser und billiger gewordene Paulus, ob er es gleich vorher an den Christen, als er selbst noch ein pharisäischer Sectirer war, und als solcher die Christen für Irrgläubige hielt, nie hatte schätzen wollen; er hatte also als Christ und Apostel seinen jüdischen Sectengeist abgelegt, und ließ auch unverständigen und beschränkten Menschen Gerechtigkeit wiederfahren; er fand an ihrem falschen Religionseifer nur keine Weisheit und ruhige Ueberlegung, nicht aber ein unredliches und gegen die Wahrheit feindseliges Herz, das der Sectengeist so leicht Andersdenkenden zuschreibt. So schätzt es jeder durch tiefern Blick in die Wahrheit vom Sectengeiste Freygewordene noch jetzt an den Eiferern für Meynungen, als wären es Wahrheiten, daß sie für das, was ihnen Wahrheit ist, und dem sie also sich selbst und ihre Neigungen unterwerfen, eifern, und in Sachen der Wahrheit weder Verwandtschaft noch Freundschaft, weder Gunst noch Gefälligkeit kennen; er lobt dieß an ihnen, wenn sie auch dieselbe Gerechtigkeit nicht gegen ihn beobachten sollten, und hält sie edelmüthiger Anstrengungen und Aufopferungen für das, was sie für wahr und gut halten, fähig; er kann sie ehren und lieben, ob er gleich nicht mit ihnen harmoniren, und sie vom Sectengeiste nicht freysprechen kann.

So hat schon vor einer Reihe von Jahren ein edler Denker, Rudolf Murer *), in seiner männ-

*) Er arbeitete an den von dem sel. Prof. Corrodi zu Zürich herausgegebenen Beyträgen zur Beförderung des ver-

männlichen Beurtheilung eines ausschließenden und Intoleranz befördernden Systems, auf eine musterhafte Weise Freymüthigkeit und Menschenliebe zu vereinigen gewußt. „Welch ein ausschließendes System, sagt er nach dessen würdiger Darstellung, das, indem es das Christenthum an einen Hauptbegriff bindet, der bey weitem nicht jedem unparteyischen Forscher genug thut, und die Freyheit eignen Forschens so sehr einschränkt, den Saamen der Zwietracht und Intoleranz mit sich führt. Verschiedene Anhänger dieses Systems, die ich von ganzem Herzen als Männer betrachte, die den Namen unparteyischer Schrift- und Wahrheitsforscher zu verdienen wünschen, glauben zwar, es sey unbillig, sie intolerant zu nennen, ob sie gleich keinen von denjenigen, die nicht für Geist des Christenthums halten, was sie dafür halten, und Christum nicht so predigen wie sie, für einen schriftmäßig christlichen Prediger anerkennen wollen. Allein ich nenne diese Denkart darum intolerant, weil sie nicht das Ansehen der heiligen Schrift, sondern einer gewissen Auslegung derselben, nicht die Ehre Gottes und Jesu Christi, sondern die Aufrechthaltung gewisser, noch unerwiesenen speciellen dogmatischen Bestimmungen zu verfechten, sich zur Pflicht macht. Wie kann sich ein Schriftforscher, wenn ihm immer nur sein Begriff vom Reiche Jesu Christi gegen-

vernünftigen Denkens in der Religion, deren Wiederaufleben unter einem neuen gelehrten Redacteur sehr zu wünschen wäre. (Im Januar 1805 ist er zu Zürich gestorben; er war Prediger zu Affoltern am Albis im Canton Zürich gewesen, hatte aber seiner Gesundheitsumstände wegen seine Stelle niederlegen müßen.)

wärtig ist, enthalten, diejenigen, die diese Idee nicht in dem N. T. finden, wie er, einer außerordentlichen Dummheit, oder, da dieß nicht leicht angeht, des Mangels an Redlichkeit zu beschuldigen, und sie sich zuletzt als Rebellen gegen Christum zu denken? Ich an meinem Orte habe hierzu keine Ursache. Aus einem höhern und freyern Standpuncte, von welchem ich alle, die nach diesem Systeme das Evangelium unsers Herrn treu und redlich studiren, betrachte, nenne ich sie meine Mitchristen, und im Gefühle meiner schwachen Einsicht bin ich weit entfernt, einen einzigen von dem Reiche meines Herrn ausschließen zu wollen, der sich nicht selbst durch Unredlichkeit davon ausschließt. Ich glaube, unsern großen Lehrer und Herrn durch Verträglichkeit mehr als durch noch so eifrige Vertheidigung einer christlichen Theokratie zu verherrlichen, und in seinem Reiche zu nützen, wenn ich diejenigen, die seinen Geboten ungehorsam sind, durch welche Vorstellungen es auch sey, zur willigen und herzlichen Befolgung seines Willens bewege, gesetzt auch, daß ich diese Gebote lieber väterliche, uns durch Jesum bekannt gemachte, Vorschriften Gottes, als königliche Mandate oder Reichsgesetze nennen sollte." — Treffliche Manier eines an Weisheit dem sectirischen Eiferer überlegenen Geistes, um ihn mit Würde und Wohlwollen, wo möglich, mehr Billigkeit zu lehren, und seinen noch empfindlichen Wangen eine edle Schaamröthe zu entlocken.

Auf eine eben so beyfallswürdige Weise erklärt sich ein noch früherer Schriftsteller über das Eifern

man-

mancher guten, obgleich nicht genug erleuchteten, Seelen um Religion. Er schätzt es — und welcher Gute stimmt ihm nicht von ganzem Herzen bey? — an diesen Menschen um so mehr, daß sie an der Sache der Religion so warmen Antheil nehmen, da Gleichgültigkeit gegen alle Erkenntniß Gottes und Jesu bey einem großen Theile der Menschen wahrgenommen wird, und ein Geist des Leichtsinns und profaner Spottsucht von den höhern Ständen bis auf die Geringsten im Volke sich ausbreitet. Er bedauert es nur, daß sie die Religionsbegriffe, die sie sich einmal gemacht haben, für die einzig wahren und für so untrüglich halten, daß sie glauben, alle andern, die davon im geringsten abweichen, seyen falsch, irrig, und also dem Christenthume gefährlich. Unter dieser Voraussetzung freylich, gesteht er, ist nichts natürlicher, als daß sie in der beßten Meynung und bey einem wirklich frommen Herzen jemanden für verdächtig, und für einen geheimen Feind der christlichen Lehre halten können, dessen Ideen sich nicht überall an die ihrigen anschmiegen. „Sie haben sich, heißt es, die Wahrheiten des Glaubens von jeher aus einem einzigen Gesichtspuncte, und von einer gewissen, ihnen vermuthlich klaren, Seite vorgestellt. Sie haben von jeher ihre Ueberzeugung auf die und die Gründe gebaut, allemal diese und jene Stelle der heil. Schrift so und so ausgelegt, das und das System angenommen, und sich überhaupt ihre Vorstellungsarten so geläufig gemacht, daß sie in die völlige Richtigkeit derselben nicht den allergeringsten Zweifel mehr setzen. Unterricht, Erziehung und lange Gewohnheit haben die Eindrücke, welche dieselben von

Ju-

Jugend an auf ihr Gemüthe gemacht haben, ihrer Seele so tief eingeprägt, daß sie denjenigen als einen heimlichen Verräther der Wahrheit ansehen, der diese Eindrücke niemals empfangen, oder durch Hülfe veränderter Einsichten wieder ausgelöscht hat. Je mehr nun solche Christen Liebe zu Gott und zur Religion haben, je mehr sie sich bewußt sind, daß sie bey diesen ihren Begriffen und Vorstellungsarten von den Lehren des Christenthums rechtschaffen vor Gott gewandelt haben, desto stärker werden sie darauf halten, und desto reger wird ihr Unmuth und Eifer gegen diejenigen seyn, welche über diesen und jenen Glaubenspunct nach andern Begriffen, Vorstellungsarten und Gründen denken, als sie für wahr halten. Die Empfindungen ihres Herzens und Gewissens werden sich dann mit den Vorstellungen ihres Verstandes je länger je stärker und so genau vereinigen, daß sie glauben werden, man wolle ihnen ihren Trost, ihre Hoffnungen, die Gründe ihrer Gottesverehrung und ihr ganzes Christenthum rauben, wenn man ihnen nur diesen und jenen Nebenbegriff, diesen und jenen angenommenen schwachen und unerweislichen Grund einer an sich richtigen Wahrheit wegnehmen will. Man wird daher bey redlichen Gemüthern dieser Art immer wahrnehmen, daß sie andre von den ihrigen abweichende Ansichten nicht ohne wirkliche Aengstlichkeit des Herzens betrachten, daß sie darüber seufzen, daß sie sich für ihre Personen ein Gewissen daraus machen würden, wenn sie an irgend einem Satze, den sie bisher für wahr gehalten haben, zweifeln, und nur den Gedanken in sich aufkommen lassen sollten, daß er vielleicht falsch und ohne hinlänglichen Grund

von ihnen angenommen seyn möchte." — Für die gute Gesinnung und den Eifer solcher Christen hat jener Schriftsteller eine aufrichtige Hochachtung, die jeder Billige und Edle mit Freude mit ihm theilen wird. Nur wird er mit ihm sagen, daß man auch von ihnen mit Recht erwarten sollte, daß sie ihre Ansichten nicht zum einzigen und untrüglichen Maaßstabe für andre annähmen, daß sie bey dem Bewußtseyn, wie leicht der menschliche Geist irren könne, doch ein bedachtsames und weises Mißtrauen in ihre Ansichten setzen, daß sie einem von der dissentirenden Partey eben die Ehrfurcht vor Gott, eben die Liebe zur Wahrheit des Evangeliums, eben die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit des Herzens, deren sie sich in ihrer Seele bewußt sind, zutrauten, und sich Zeit nähmen, ohne Vorurtheil und mit ruhiger Ueberlegung den Gründen eines von dem ihrigen abweichenden Religionsbegriffs nachzudenken.

Gern will sich indessen auch der Verfasser dieser Blätter täglich in der Geduld mit einzelnen Menschen dieser Art, mit denen er etwa in besondere, unausweichliche Verbindungen kommen, oder in unzertrennlichen nahen Verhältnissen leben mag, üben, gesetzt auch, daß sie dieser so billigen Erwartung noch nicht so entsprechen sollten, wie man wünschen möchte und verlangen dürfte. Es ist ja ein so wahrer als schöner Gedanke, daß man nicht Tugenden, sondern Schwachheiten an seinen Nebenmenschen zu tragen habe, und daß es eben so viel wäre, als gar nichts an seinem Nächsten tragen zu wollen, wenn man sich in seine Mängel, Fehler und gutherzigen Unbilligkeiten nicht schicken wollte.

wollte. Zwar weiß er wohl, daß man solche Menschen auch verwöhnen könnte, wenn man alles an ihnen immer nur dulden und tragen wollte, und daß man gewisse Rechte zuletzt ganz verlöre, wenn man sie gar nie geltend machte, und sich immer nur leidend verhielte, sich alles gefallen ließe, und zu allen Ausfällen, Angriffen, Sticheleyen und Neckereyen des Sectengeistes beständig schwiege. Sprechen ist in manchem Falle weit besser und edler, als Schweigen; einige Rechte hat die Galle doch auch in der Welt, sagt Claudius, und es kann gar nichts schaden, sondern es ist im Gegentheil den Unduldsamen selbst heilsam, wenn man zuweilen etwas an ihnen rügt, und ihnen gewisse Unarten abzugewöhnen sucht. Allein er weiß auch, daß man zu der Güte seines Herzens Sorge tragen muß, und daß man auch durch die gerechtesten Rügen des Sectengeistes um einen Theil seiner Herzensgüte kommen könnte, wenn man über nichts großmüthig hinsehen wollte, was er sich gegen uns zu Schulden kommen läßt; hat unser Charakter einmal eine polemische Falte angenommen, so leidet unmerklich das Herz etwas dabey; wir büßen etwas von unsrer Gutmüthigkeit und Heiterkeit ein; auch würden wir uns die Anerkennung des Guten, das man auch in den vom Sectengeiste Beseelten, um gutes Blut gegen sie zu behalten, gern unterscheiden soll, sehr erschweren, wenn wir zu oft und zu lange auf ihr unduldsames Wesen hinblicken wollten. Er faßte sich darum auch gerne in der Schilderung des Sectengeistes kurz, um die davon besessenen Menschen nicht lange in einem hassenswürdigen Lichte zu erblicken, und sagt sich gern alles, was sie bey ihm

entschuldigen, und es ihm leichter machen kann, ihnen gut zu bleiben, sie milde zu beurtheilen, und einen offnen Sinn für alles Gute ihres Charakters zu behalten.

So sagt er sich unter anderm Folgendes: Unterm Monde ist nichts vollkommen. Freylich wäre es sehr gut, wenn diese Menschen vom Sectengeiste frey wären; ihr Blick wäre um so viel freyer; sie könnten so viel Mehreres in der Welt genießen: man könnte über Mehreres mit ihnen sprechen; ihre Urtheile wären unbefangener, gerechter und billiger; sie selbst würden das Drückende verlieren, das sie bey allem ihrem Guten für manchen trefflichen Menschen haben, und also liebenswürdiger werden; allein auf der Stufe der Bildung, auf der sie stehen, scheint das wirklich Gute und Vortreffliche ihres Charakters ohne diese Schlacken kaum möglich zu seyn. Lerne auch Unduldsame mit edlem Sinne dulden und lieben!

Der Weisheit erster Schritt ist: Alles anzuklagen;
Der Letzte: Sich mit allem zu vertragen.

Auch an dem Sectengeiste haftet noch viel Gutes; er hält noch manche Tugend der Menschen, an denen du ihn wahrnimmst, zusammen. Nähmest du ihnen diesen Fehler, ohne sie zugleich auf eine höhere Stufe der Bildung empor zu heben, du würdest ihnen eher schaden als nützen; ohne ihre Unduldsamkeit wären sie, so wie sie jetzt sind, vielleicht gleichgültig gegen die Religion; ohne ihre veste Anhänglichkeit an dir auffallenden und unhaltbaren Sätzen, und ohne ihre schneidende

und entscheidende Sprache, könnten sie leichtsinnige Freygeister seyn; ohne eine Portion Schwärmerey hätte wohl der Eiferer, über den du klagst, nicht die Innigkeit, nicht die Salbung, die ihm manches gute Herz gewinnt, und wodurch er manches Gute wirkt. Dandum est aliquid superstitionibus hominum (Man muß dem Aberglauben etwas nachsehen). Besser ist's, diese Menschen haben ein, wenn auch den Denker im Ganzen nicht befriedigendes, Religionssystem, als wenn sie gar keins hätten, und profane Menschen wären. Auch die Form, in welcher allein sie das Christenthum erkennen, und die freylich nicht nach deinem Geschmacke ist, auch nur bey einem engern Ideenkreise gefallen kann, verbindet doch mehrere Personen zu manchem Guten, dessen Erhaltung du als Menschenfreund auch wünschen mußt; sie gewährt ihnen Lebensfreuden; sie bildet Tugenden in ihnen aus, und gewährt ihnen, bey allem Unvollkommnen dieser Vorstellungen, im Leiden den beßten Trost. Und sey auch nicht alles haltbar, wofür sie eifern, in ihrem Systeme ist doch auch eine vielleicht große Portion Wahrheit, die auch dir heilig ist, und wozu auch du dich bekennst. Ist es endlich bey der Ungleichheit der Fassungskraft der Menschen, und bey der Verschiedenheit ihrer geistigen Bildung und ihrer geistigen Bedürfnisse nicht gut, daß es mannichfaltige Gedankenformen giebt? Was nicht für dich ist, ist für andre. Laß sich jeden seiner Freude freuen. Deine geläutertern Ideen paßten für manchen andern so wenig, als du seinen Ideenverbindungen Geschmack abgewinnen kannst. Er könnte keine Freude daran haben, weil die Masse ihm zu klein vorkäme, und

er

er zur Zeit noch mehr auf die Masse, als auf den Gehalt, mehr auf die Quantität als auf die Qualität sieht; er würde bey deiner Ansicht mancher Dinge mehr zu verlieren als zu gewinnen glauben, und kannst du sein System nicht genießen, so möchte er vielleicht das Deinige nicht tragen. Du kannst wohl ohne Sectengeist die erkannte Wahrheit mit Wärme lieben und mittheilen; allein gerade dieß ist ihm vielleicht noch nicht möglich; der Sectengeist ist für ihn vielleicht das Vehikel des Guten, das du an ihm schätzest, und ohne Sectengeist würde er das Gute nicht leisten, das er wirkt. Wenn nun dein Bruder ohne eine Krücke sich nicht forthelfen kann, thut es nicht deinem Herzen wohl, daß er doch wenigstens mittelst dieser Krücke weiter kömmt? Paulus sagte: Wenn nur Christus verkündigt wird, (gesetzt auch mit Sectengeist) so freue ich mich, und will mich ferner freuen. So sey es dein Wahlspruch: Besser wäre besser; wenn aber nur Gutes, gesetzt auch mit Sectengeist, geschieht und ausgebreitet wird!

Ohne Zweifel ist auch dieß alles zur Beruhigung recht gut und brauchbar, insofern man auf einen Menschen nicht wirken kann, den der Sectengeist treibt, und man ihn also, als wenigstens durch uns nicht verbesserlich, nehmen muß, wie er ist; auch könnte man diese Gedanken recht gut in einem Nekrologe von einem Menschen nutzen, der bey viel Sectengeist doch auch manche gute Eigenschaft besessen und manches Verdienst sich erworben hätte, aber nun todt wäre und im Grabe läge. Allein den Menschen, in denen dieser böse Dämon spuckt, sollte man eigentlich von diesen Be-

ruhigungsgründen, in Ansehung ihrer, gar nichts verrathen; man sollte nur hinter ihrem Rücken davon sprechen; denn sie brauchen es als Waffen, um uns damit zu schlagen, wenn wir etwas an ihnen bessern wollen, und möchten uns der Inconsequenz zeihen, wenn wir gerne ein noch besseres Werk an ihnen thäten, als nur sie mit Liebe dulden, was wahrlich eben so viel ist, als an ihrer Besserung verzweifeln. Ich will also auch ihnen hier nichts davon gesagt haben, sondern es sey nur denjenigen gesagt, die von dem Sectengeiste andrer zu leiden haben, ohne sich ihr Schicksal merklich erleichtern zu können, damit sie nicht zu bitter gegen diejenigen werden, die ihnen diese Leiden machen. Sie können sich dadurch zur Geduld ermuntern, und in einer gelinden Denkart bevestigen. Sobald sie aber freylich mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen können, an ihren vom Sectengeiste beseelten Nebenmenschen noch etwas auszurichten und sie verständiger und billiger zu machen, so müßen sie alle diese Beruhigungsgründe bey Seite setzen, und eine Weile annehmen, daß es unerträglich sey, diese ihre geliebten Mitchristen durch diesen Sectengeist minder liebenswürdig zu sehen; und sie müßen ihr Beßtes thun, um sie durch anschauliche Darstellung der Kleinkreisigkeit, Ungerechtigkeit und Unbilligkeit desselben davon zu heilen. Paulus schrieb ja auch Manches über das Unartige und Unchristliche des parteysüchtigen Zankens, ob er sich gleich, wenn er nichts bey der Sache thun konnte, dabey beruhigte, daß doch von den Zänkern, die er nicht leiden mochte, Christus verkündigt ward; und wenn man sich in der

Welt,

Welt, in allen Stücken, immer nur an den Beruhigungsgründen halten wollte, die nur für den Fall, daß man unthätig seyn muß, gut sind, so bliebe alles beständig beym Alten. Der Verfasser will sich also auch nicht durch jene Beruhigungsgründe in Unthätigkeit einwiegen lassen, wo er etwas, wenn auch nur indirecte, und in der Folge, bessern kann; denn es wäre ein gar zu bequemes, gar zu wohlfeiles System, wenn man alles in der Welt gehen ließe, wie es geht, und sich dabey immer mit einer philosophischen oder christlichen Miene damit tröstete, daß alles wohl erwogen, die Dinge genau so gut gingen, als sie gehen könnten, daß alles Schlimme wieder durch Gutes aufgewogen würde, und daß man das ganze Gefäß zerbräche, wenn man an dessen Auswüchsen oder Protuberanzen etwas verbessern wollte. Nein, mehrere Menschen sind dem Verfasser dieser Bogen, die Wahrheit zu sagen, viel zu lieb, als daß er gleichgültig gegen den Sectengeist in ihnen bleiben könnte, und er hat noch zu viel Zutrauen zu ihnen, als daß er denken könnte, ein wohlgemeintes und freymüthiges Wort, eine redliche Mittheilung der Eindrücke, die ihr Sectengeist auf ihn macht, gehe ganz an ihnen verloren; er glaubte in der That weit geringer von ihnen zu denken, und sie weit mehr zu beleidigen, wenn er dächte, alles wäre an ihnen verloren, nichts in dieser kleinen Schrift machte Eindruck auf sie, nichts darin machte sie, wenigstens nach Jahren und Tagen, nachdenkend, als wenn er, nach der christlichen Liebe, im Stillen hoffte, sie wirke doch, wenn auch langsam, hier und da etwas Gutes, und das eine und andre der hier ausgestreuten Saamenkör-

körner von Ideen falle in gutes Land. Und dem Wirken will er gerne Zeit lassen; er weiß, daß selbst an dem einen und andern unter denjenigen, die mit diesen Blättern nicht zufrieden seyn werden, doch die bezweckte gute Wirkung nicht ganz verloren gehen wird, und daß schon mancher über etwas anfangs aufbrauste, was er nach einiger Zeit vernünftig, wahr, billig und christlich fand. Er kann sogar schon zum Voraus die Heftigkeit entschuldigen, womit das eine und andre darin anfangs hier und da aufgenommen werden mag. „Denn der Mensch, sagt Hr. Friedrich Henrich Jakobi in einer seiner kleinern Schriften, empfindet ein natürliches Verlangen, seine eigne Denkart auch in andern wahrzunehmen, oder sie denselben einzuflößen; in den mehrsten Fällen erträgt er es geduldiger, wenn gegen seinen Vortheil gehandelt, als wenn gegen seine Meinung geurtheilt wird. Je lebhafter und ausführlicher die Vorstellung von den Gründen unsrer Meinung ist, je mehr unser Bewußtseyn nur das Bewußtseyn unsrer Einsichten (oder der Sicherheit unsers Meynens, der Vestigkeit unsrer Hypothesen) geworden, desto größer wird unser Abscheu gegen alles, was sie zweifelhaft zu machen droht; denn unser Bewußtseyn selbst, unsre ganze Existenz, scheint dabey Gefahr zu laufen.“ Welcher Billige wird unter solchen Umständen dem, der in seinen Meynungen seinen Augapfel angetastet glaubt, nicht etwas mehr Heftigkeit, als ihm eigentlich ansteht, gern zu gut halten?

Da indessen mit Lärmen und Schelten wohl vormals auf einem polnischen Reichstage, in einem fran-

französischen Convente oder in einem Jakobiner-Clubbe sich manches durchsetzen ließ, nicht aber unter Philosophen und unparteyischen Wahrheitsfreunden etwas ausgemacht wird, und die Heftigkeit keine Sache bey Vernünftigen empfehlen kann, indem es den Schein hat, als wolle man mit Leidenschaft ersetzen, was den Gründen an innerm Gewichte abgeht, und als wolle man nur auf den großen Haufen der Unmündigen und Schwachen wirken, um wenigstens die Mehrheit der Stimmen zu erhalten, da außerdem das lebendige Bewußtseyn einer guten Sache uns eher ruhig als trotzig machen wird, so wäre zu wünschen, daß man auch bey theologischen Debatten die Dissentirenden anständiger und billiger, als es bisdahin mitunter selbst von Männern, die sich mehr achten sollten, geschehen ist, behandeln, und sich der hoch-daher-fahrenden Sprache eines religiösen enragé, der immer im Gewittersturm, nie im stillen, sanften Säuseln zu uns kommen und durch Schreckenverbreitung sich wichtig machen will, enthalten möchte. Es stünde doch fürwahr schon sehr schlimm um eine Sache, wenn man ihr durch solche Hülfsmittel nachhelfen müßte; und vollends die Religion und das Christenthum mit einer Art von Wuth vertheidigen, und das Heiligste durch hartes Taxiren der oft nur mißverstandenen fremden Meynung retten wollen, heißt: Von der Religion schmählich denken, und ihr den schlechtesten Dienst erweisen, der ihr erwiesen werden kann. Man hört gewiß, bey einer von Sectengeist freyen Denkart, einen Mann, der mit Ernst und Würde, ohne Andersdenkende zu schmähen und zu verunglimpfen, seine Ueberzeugung vertheidigt, immer mit

Ver-

Vergnügen, wenn man auch nicht von allem dieselbe Ueberzeugung haben mag; man liest einen Storr mit lebhaftem Gefühl von Achtung für seinen Scharfsinn, wenn er über den Zweck der evangelischen Geschichte, oder über die Geistesgaben der korinthischen Christen schreibt, und lernt immer von ihm, ob man ihm gleich nicht überall beypflichten kann; man schätzt und verehrt einen Plank, er mag den Lehrbegriff der Protestanten entwickeln, oder eine Einleitung in die theologischen Wissenschaften schreiben, gesetzt auch, daß es ihm in der letztern Schrift mit dem Stützen des gangbaren theologischen Systems nicht ganz geglückt seyn sollte; und möchte es nur jeder Eiferer beherzigen, was dieser so biedere als gelehrte Mann mit preiswürdiger Unparteylichkeit sagt: „Freunde der Wahrheit von allen Parteyen! Wenn Ihr selbst es im Innersten fühlet, daß von den Wahrheiten, worüber unsre Meynungen verschieden sind, das Glück und die Ruhe, die Tugend und Moralität von Tausenden unsrer Nebenmenschen abhangen, warum wollt Ihr nicht glauben, daß es andre auch fühlen? Und wenn es dies Gefühl ist, was Euch bey der Mittheilung Eurer Meynungen, nach der mehr oder weniger vesten Ueberzeugung, die Ihr davon habt, jetzt vorsichtiger und jetzt freymüthiger, jetzt bedachtsamer und jetzt eifriger macht, warum solltet Ihr nicht glauben, daß es auch bey andern diese Wirkung hervorbringt? Laßt uns also nur immer voraussetzen, daß es Ein Trieb ist, der uns beseelt, der Trieb: durch Wahrheit Gutes zu wirken! Aber weil es möglich ist, daß wir irren, daß wir in unsern Meynungen, daß wir selbst in der Vorstellung von

der

der Wichtigkeit unsrer Meynungen irren können, so laßt uns nie aufhören, zu prüfen!" Diese Sprache und die Gesinnung, die sie ausdrückt, wird von jedem wohldenkenden Manne geschätzt und geliebt werden, da hingegen der unduldsame Eiferer sich durch sein hierarchisches Schmähen verhaßt und durch seine nur durch Mangel an gewissen Kenntnissen mögliche Selbstgenügsamkeit verächtlich macht.

Also es muß durchaus seyn, würde der oben angeführte weise Mann sagen; es muß, geschehe es heute oder morgen, gelernt seyn, Christen: Es muß ruhiger und billiger zu Werke gegangen seyn, ohne durch Declamationen, die wohl Schwache hinreissen, aber Starke nicht überzeugen können, Blößen zu geben. Und warum nicht ruhig? wird jeder Vernünftige sagen. Warum sollte nicht in der protestantischen Kirche über theologische Gegenstände ganz ruhig und friedlich debattirt werden können? Ich möchte doch wissen, welche protestantische theologische Facultät, oder welches protestantische Consistorium oder Ministerium in oder außer Deutschland den Katholiken widerlegen wollte, von dem wir Protestanten vor mehrern Jahren, wenn wir es nicht schon längst wußten, lernen konnten, was für unveräußerliche Rechte jeder Protestant hat. „Weil die Protestanten, sagt dieser katholische Schriftsteller, keinen unfehlbaren Richter in Glaubenssachen zulaßen, so können ihre Theologen keinen Satz, als einen unveränderlichen Glaubenssatz aufstellen. Die Nachkommen können eben so gut untersuchen und ihren Glauben vestsetzen, wie es die Vorfahren gethan haben, und das Untersuchungsrecht

ist ein unveräußerliches Recht eines Protestanten. Man kann also nicht sagen, daß z. B. die augsburgische Confession als ein symbolisches Buch der Protestanten anzusehen sey, welches gar keiner Veränderung unterliege. Daher läßt sich auch nicht behaupten, daß diejenigen Protestanten keine wahren Protestanten mehr seyen, welche z. B. von der augsburgischen Confession abgegangen sind. Um ein Protestant zu seyn, ist es genug, daß man die Schrift als Grundlage des Glaubens, und die eigne Untersuchung durch die Vernunft als das Mittel, die Schrift zu verstehen, annehme. Sobald aber freylich ein Protestant die Schrift verwirft, wird er ein Deist; und ein Münzerscher Schwärmer, sobald er, statt der Vernunft, eine Inspiration zu Hülfe nimmt. Dieser Satz ist sehr fruchtbar. Verschiedene protestantische Lehrer sind mehr oder weniger von der augsburgischen Confession abgegangen. Einige Katholiken behaupten nun, sie hätten sich dadurch des gesetzmäßigen Reichsschutzes verlustig gemacht, weil sie nicht mehr Protestanten seyen. Allein wenn sie nur nicht die Schrift als Grundlage des Glaubens und die Vernunft als Prüfstein (des Sinns) der Schrift verworfen haben, kann man ihnen die Protestantheit und den Schutz der Gesetze nicht absprechen." — Ist dieß, woran nicht zu zweifeln ist, unumstößlich wahr, so vergreift sich niemand an einem unverletzlichen Heiligthume, wenn er einen neuen theologischen Satz aufstellt, oder eine neue Auslegung auf die Bahn bringt, und er ist und bleibt ein protestantischer Christ, so lange er die Schrift zum Grunde legt, und Schrift

aus

aus Schrift erklärt. Man ist ihm ein ruhiges Gehör schuldig, und er muß seine neue Auslegung oder Meynung (versteht sich, mit Anstand und Würde) vortragen dürfen, ohne scheel darum angesehen, ohne beseufzt, ohne der Irrlehre verdächtig genannt, oder gar, was eine sehr unartige Beschuldigung ist, ein Verdreher der Schrift genannt zu werden. Denn außerdem daß vor Gott und der gesunden Vernunft nichts orthodox ist, als die Wahrheit, die nur der Ewige ganz untrüglich erkennt, und der man sich unter uns Menschen nur durch unbefangenes und unermüdetes Forschen immer mehr nähern kann, und nichts heterodox als der Irrthum, der so lange nicht für ausgemacht gelten darf, als es noch immer vernünftiger Weise in Frage kommen kann, ob nicht vielleicht das, was man Irrthum nennt, Wahrheit, wenigstens das Gegentheil noch ungewiß ist, so verläugnet man geradezu den Protestantismus, und richtet einen ehrlichen Mann, der in der protestantischen Kirche zu leben glaubte, und in diesem Glauben um so weniger Bedenken tragen konnte, mit dem Resultate seiner Prüfungen furchtlos hervorzugehen, nach papistischen Grundsätzen, wenn man ihm schon das Abweichen von dem Gangbaren verdenkt, das doch, so Gott will, in unsrer Kirche noch nicht geheiligt ist, oder wenn man wohl gar sich aus Engkreisigkeit oder aus geistlicher Herrschsucht vermißt, ihm wegen dieser Abweichung brevi manu, wie ein Revolutionstribunal, das nach innern Gefühlen in letzter Instanz urtheilt, das Prädicat eines Christen oder christlichen Lehrers abzusprechen.

Es muß aber doch, sagt man, bey der Lehre Jesu und seiner Apostel bleiben; und wer von dieser abführt, ist gewiß ein Irrlehrer. Seltsame Einwendung, die einleuchtend zeigt, wie verworren es noch in manchem Kopfe aussieht, welche Mißverständnisse oft über die klarsten Dinge walten, und welche lieblose Urtheile sich mitunter Menschen, die sogar auf ein höheres Christenthum Anspruch machen, erlauben. Allerdings muß es unter Christen bey der Lehre Jesu bleiben, wer zweifelt daran? wer hat dies je in der christlichen Kirche bestritten? Gewiß wird auch jeder Redliche, der bey diesem göttlichen Meister in die Schule gegangen ist, und seinen Unterricht richtig aufgefaßt hat, mit Petrus sagen: Herr, zu wem wollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Allein nun kömmt es ja erst in die Frage, was Lehre Jesu und seiner Apostel sey. Unstreitig schöpfen wir unsre Kenntnisse von dieser Lehre aus den Schriften des neuen Testaments; sie sind die Quellen des christlichen Glaubens. Legen sich denn aber diese Schriften selbst aus? Haben wir an ihnen ein lebendiges, sprechendes Orakel? Oder muß nicht, wie bey jeder andern Schrift des Alterthums, der vermuthliche, wahrscheinliche oder gewisse Sinn derselben durch verständig angewandte Sprachkenntniß, durch Vergleichung der verschiedenen Theile ihres Inhalts, durch Versetzung des Geistes in jene Zeit und die Denkart jenes Zeitalters, durch Bekanntschaft mit dem Genius des Volks, unter welchem jene Schriftsteller lebten, durch Aufhellung des Dunklern, Unbestimmtern oder Ungewissern, durch das Deutlichere, Bestimmtere und Gewissere, unstreitig oft

mit

mit vieler Mühe erforscht werden, wenn man sie richtig verstehen und nicht arge Fehlschlüsse machen will? Und wenn dem so ist, kann denn unter protestantischen Christen irgend eine Auctorität in Sachen der Auslegung etwas entscheiden, oder muß sich ein Ausleger nach irgend einem dogmatischen Systeme, das gewisse Stellen nun einmal als Beweisstellen dieses und jenes Lehrsatzes anführt, sklavisch bequemen? Kann endlich gegen Wahrheit eine Verjährung gelten, und darf irgend eine Auslegung, wie viel sie auch für sich haben, und wie lange sie auch gegolten haben mag, irgend einer spätern den Weg versperren und sie despotisch unterdrücken? Man sollte billig erstaunen, daß man in unsern Tagen, und sogar mit Gefahr, darüber in den Geruch der Irrlehre zu kommen, noch solche Fragen aufwerfen muß, die unter Vernünftigen unmöglich anders als auf einerley Weise beantwortet werden können, oder vielmehr gar keiner Beantwortung bedürfen.

Und doch ist es immer noch nöthig, die Rechte des Protestantismus gegen herrschsüchtige oder wohlmeinende, aber beschränkte Verfinsterer und ihre Anhänger durch solche Fragen zu vertheidigen. Man spricht von orthodoxer und von neologischer, von christlicher und von unchristlicher Auslegung des Evangeliums. Gern gestehe ich, daß es mir nicht möglich ist, damit einen Sinn zu verbinden, der sich vor denkenden Wesen hören ließe. Sprecht von richtiger oder unrichtiger Auslegung nach hermenevtischen Grundsätzen; saget und zeiget, daß eine gegebene Auslegung nicht angehe, und warum sie nicht angehen könne, daß der Zusammenhang

eine gewisse andre Auslegung fodre, und warum er sie fodre; welcher verständige Mensch wird Euch nicht gerne anhören, und Eure Meynung prüfen, auch gerne Euch Beyfall geben, wenn ihr das Uebergewicht philologischer und historischer Gründe für Euch habt? Jene Eintheilung hingegen macht die ungebührliche Anmaßung eines ihr zukommenden Richteramts über die Wahrheit, wodurch — unerträglich für einen freyen Sinn, der allen Despotismus haßt — die Wahrheit selbst zu Boden getreten werden kann; denn sie erlaubt dem Ausleger nicht, seiner beßten Ueberzeugung zu folgen, sondern sie hält ihm eine Sammlung von Lehrsätzen vor, wonach er auslegen solle und müße, unter der Androhung, ihn sogleich als einen Abtrünnigen von der reinen Lehre anzuschwärzen, wenn er etwas anders in dem Texte finden sollte, als ihm darin zu finden vorgeschrieben wird. Sie ist es also in der That, die Jesum und seine Apostel meistern will; denn gesetzt auch, daß ein Ausleger noch so bündig beweisen könnte, daß seine Erklärung am beßten in den Zusammenhang passe, und dabey ganz sprachrichtig sey, sie würde doch nach jener Eintheilung verworfen werden, wenn sie mit der Vorschrift nicht übereinstimmte, nach welcher ausgelegt werden soll; und man würde also nach wie vor Jesum und seine Apostel etwas sagen lassen, was sie doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht gesagt und zu sagen nicht die Absicht gehabt hätten, also Wahrheit, zwar nicht durch vorsätzliche Ungerechtigkeit, aber doch durch steife Anhänglichkeit an einem gegen gründliche Schriftauslegung widerspenstigen Lehrbegriffe aufhalten. Eine Anmaßung, die schlechterdings unduld-

unduldbar ist, und einen männlichen Denker empören muß.

Oder wie? Soll die Exegese von der Dogmatik abhängig seyn, die doch ohne die Leitung und Belehrung jener Wissenschaft schlechte Arbeit macht, und ein Gebäude von Holz, Heu und Stoppeln aufführt, das über kurz oder lang der Flamme zur Beute wird? Soll die Exegese der Dogmatik immer ängstlich nach Aug und Mund sehen, und so oft sie einen Schritt weiter gehen will, demüthig, als stünde sie noch unter Vormundschaft, bey ihr anfragen, ob sie ihr erlauben wolle, diesen Schritt, den sie ohne Anfrage thun darf, zu thun? Und sollen Auslegungen, auch wenn sie keine scharfe Prüfung aushalten, und bey näherer Untersuchung als unstatthaft sich zeigen, das göttliche Ansehen haben, welches nach den Grundsätzen des protestantischen Christenthums einzig und allein den richtig ausgelegten Aussprüchen Jesu und seiner Apostel, oder, mit andern Worten, der Wahrheit zukömmt? Sollen sie — ich will nicht sagen, noch gelten, nachdem man etwas Besseres und Befriedigenderes weiß; denn dieß Letztere könnte noch im Streite seyn, und die Ehre des Geltens kann man ihnen gerne laßen, so lange sie dieselbe noch taliter qualiter genießen; aber soll man es sich gefallen laßen, daß sie nichts neben sich dulden, und sich für die allein christlichen und allein seligmachenden erklären, mittlerweil es noch sehr in die Frage kömmt, ob sie richtig sind?

Und wie kann es ausgemittelt werden, welche Auslegung die richtigere sey? Eine unfehlbare

Kirche

Kirche und einen unfehlbaren Papst haben wir gottlob oder leider in unsrer Verfassung nicht; jede, auch theologische, Meynung und Auslegung gilt nur so viel, als sie vernünftiger Weise gelten kann, und gilt bey consequenten Protestanten nur so lange, als sie sich als die beßte geltend zu machen und in Ehren zu erhalten weiß; Machtsprüche können also hier nichts entscheiden, und durch Mehrheit der Stimmen läßt sich hier nichts ausmachen. Gründe, die jeder nach seiner beßten Einsicht bey sich selbst würdigen mag, geben allein bey uns den Ausschlag; wir nehmen etwas als Lehre Jesu und der Apostel an, oder erkennen es nicht dafür an, nicht, weil eine hierarchische Macht es uns dafür annehmen oder verwerfen heißt, sondern weil wir hinlängliche Gründe dafür zu haben glauben; wir haben also auch völlige Freyheit, unsre Meynung dießfalls zu ändern, wenn unsre Ueberzeugung von dem Gewichte dieser Gründe sich ändert, ohne daß wir darum aufhören, protestantische Christen und protestantische Christenlehrer zu seyn, so lange wir nur das Ansehen der Schrift selbst anerkennen, bey deren Auslegung wir übrigens an keines Meisters Worte gebunden sind. Denn jeder ist hier nur Gotte und seinem Gewissen Rechenschaft schuldig, und es ist empörende Herrschsucht, oder kindischer Unverstand, zu sagen: Ich erkenne dich nicht für einen Christen, nicht für einen christlichen Lehrer an, sondern du bist ein Verdreher des göttlichen Worts, wenn du nicht so wie ich und meine Partey auslegst. Irren kann er sich wohl in Ansehung seiner Auslegung; er kann Jesum und seine Apostel hier und da unrecht verstehen; und gewiß wird gerade derjenige, der hier die meisten Fortschritte gemacht

gemacht hat, am geneigtesten seyn, dieß in Ansehung seiner selbst leicht möglich zu finden, ob man es ihm gleich bey einzelnen Stellen erst zeigen muß, ehe er es gelten läßt; aber er ist und bleibt gleichwohl, auch wenn er irrt, ein Christ und christlicher Lehrer, so lange er sich zu der Lehre Jesu und seiner Apostel, so gut er sie versteht, als zu einer göttlichen Lehre bekennt. Warum sollte also nicht, wenn es mit dem Bisdahingesagten seine Richtigkeit hat, in der protestantischen Kirche jeder ganz friedlich und ohne allen Sectengeist mit seinem Bruder in religiöse Untersuchungen sich einlaßen können? Muß denn durchaus geschmäht seyn, wenn man ungleicher Meynung ist? Und kann ich oder der andre nicht Recht haben, bekommen und behalten, ohne daß wir als Feinde des Christenthums verdächtig gemacht und angeschwärzt werden dürfen? Gründe können doch hier allein von Bedeutung seyn; und können Gründe nicht bündig und mit allem Interesse eines wahrheitliebenden Herzens vorgetragen werden, ohne daß man darum der Achtung, die man der Wahrheitsliebe und dem Verstande des Andersmeynenden schuldig ist, zu nahe tritt? Muß das heiligste Geschäft, das Geschäft eines Mittheilers seiner beßten und wichtigsten Ueberzeugungen, durchaus mit Leidenschaft getrieben werden, und ist es nur dann recht geistreich getrieben, wenn es mit Sectengeist getrieben wird; und kann man nicht Gefühl und Interesse für Religion befördern, ohne mit Andersdenkenden als mit Kindern der Finsterniß zu hadern und ungerecht gegen sie zu werden?

Der Verfasser gesteht, daß ihn dieß schon seit Jahren traurig macht, und einen stillen Gram über sein

sein Leben verbreitet, der allmählig seine Kräfte zu verzehren droht. Bey seiner Liebe zur Religion, bey seiner innigen Ehrfurcht für religiöse Gefühle und Gesinnungen, bey seiner Anhänglichkeit an edelreligiösen Menschen von liberaler Denkart, bey seiner Vorliebe für sie, bey der Unmöglichkeit, sich an irreligiöse Menschen zärtlich anzuschließen, entfernt ihn doch, was er als Sectengeist schilderte, gänzlich und auf immer von Manchem, den er sonst als einen Menschen besserer Art lieben, dem er sich mittheilen und vertrauen, und in dessen Freundschaft er einen Balsam des Lebens finden könnte. Ja Ihr seyd gerächt, Ihr, in deren ausgebreitetern Kenntnissen, in deren größerer Belesenheit und Bekanntschaft mit den Resultaten des Denkens der verschiedensten Wahrheitsforscher er in jüngern Jahren, da er den Weg noch nicht gemacht hatte, den Ihr zurückgelegt habet, noch so manches Bedenkliche fand, die Ihr ihm viel zu wenig entscheidend über Dinge sprachet, über die man doch bey reiferm Verstande gerne so unentscheidend, so unvorgreifend wie möglich spricht, und denen er es verdachte, daß Euch nicht genug that, was ihn befriedigte, daß Ihr da noch Eure Zweifel und Bedenklichkeiten hattet, wo er, als noch ungeübter Denker, keine mehr sah, und daß Ihr manches aus einem von dem seinigen verschiedenen Gesichtspuncte betrachtetet, Ihr seyd gerächt, und er erfährt nun selbst vieles von dem, was Ihr vormals zum Theil auch von ihm erfuhret, erfährt es eben darum, weil er bescheidener geworden ist, das Stückwerk unsers Wissens lebhafter fühlt, und nun nicht lauter spricht, als er glaubt, daß es ihm gezieme. Aber ist es nicht zu beklagen, daß man

man oft aus bloßem Sectengeist einander so unbillig, ja so ungerecht beurtheilt, — und da ich sonst wahrlich gerne mit jemanden eine Strecke des Lebens in Gesellschaft wäre, und Freuden und Beschwerden der Reise mit ihm theilte, gerne vielleicht und mit Zuneigung mein Herz jemandem aufschlösse, ich nun genöthigt werde, ihm auszuweichen, und lieber alleine meinen Weg durch den Rest des Lebens fortzusetzen, als in der Gesellschaft eines so unduldsamen und bis zur Ungerechtigkeit gegen andre selbstgenügsamen Menschen zu seyn? Es ist wahr; Es ward selbst in dieser Schrift weiter oben gesagt: Ohne eine Portion Sectengeist wären manche Menschen auf der Stufe von Bildung, auf der sie stehen, vielleicht nicht religiös, und man müßte also den Sectengeist bey ihnen noch mit in den Kauf nehmen, wenn man sie anhänglich an religiösen Ideen sehen wollte; allein es müßte dem Verfasser leid thun, wenn man dieß so nehmen wollte, als wenn sich überhaupt keine Religiosität, zumal keine Anhänglichkeit an dem Christenthume ohne Secten- und Parteygeist denken ließe. Denn, o du heiliges, edles Christenthum, wie hieße dieß: Dich lästern, oder schnöde von dir denken, wenn man sich kleinkreisige Denkart und darauf sich gründende Unbilligkeit gegen Andersdenkende von der Anhänglichkeit an dir unzertrennlich dächte. Freylich wenn das Christenthum nur in einer Sammlung künstlich in einander gefügter Lehrsätze bestünde, die man auf Aussprüche des Evangeliums unumstößlich gebaut zu haben zuversichtlich glaubte und behauptete, oder wenn man als ausgemacht voraussetzte, daß nur eine gewisse Vorstellungsart der christlichen Lehre, von der sich doch erweisen läßt,

daß sie immer noch höchstens eine Hypothese ist, und nur als eine Hypothese gelten kann, das reine, lautere Christenthum, das Urchristenthum wäre, und daß also jeder gerade so viel von der Einfalt des Evangeliums und von der Wahrheit abwiche, als er sich von dieser ihn nicht befriedigenden Vorstellungsart entfernte, ja dann möchte man wohl beynahe glauben, daß, wer kurzsichtig genug wäre, dieses sein System für das alleinwahre und seligmachende zu halten, nicht wohl anders, als intolerant seyn könnte. Wenn aber ein durch das Evangelium veredelter moralischer und religiöser Sinn Christenthum ist, und wenn diese Gesinnungen der Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Menschenliebe nicht an gewissen Meynungen, Vorstellungsarten und Auslegungen dergestalt haften, daß sie nicht auch bey ganz andern Meynungen, Vorstellungsarten und Auslegungen sehr wohl in der Seele entstehen und bestehen können, und in dem Evangelium auch bey ganz verschiedenen Begriffen von den dunklern und schwierigern Theilen desselben ihre Nahrung finden, so macht eben dieser christliche Sinn, dieser Geist des Herrn, der ein Geist der Freyheit ist, einen Menschen wahrhaft duldsam; er verdrängt aus der Seele das kleingeistige Wesen, das sich allemal bey denjenigen findet, die nur den Gleichmeynenden den Christennamen zugestehen wollen, und lehrt uns in jedem Freunde der Wahrheit und der Menschheit, der ein Verehrer Gottes und Jesu ist, einen Bruder, einen Mitchristen umarmen, ohne seine Meynungen und Schriftauslegungen, wenn ich so sagen darf, zu beschnüffeln.

Und

Und diesen Geist des Herrn, der ein Geist der Freyheit ist, und andern gerne die Freyheit läßt, im Denken auch über die evangelischen Schriften und die daraus abgezognen Lehrmeynungen ihren eignen Gang zu gehen, und ihrer eignen Ueberzeugung zu folgen, ohne den Bannstrahl der Unduldsamkeit auf sie zu schleudern, wenn sie bey ihren Untersuchungen etwa hier und da auf andre Resultate gekommen seyn sollten, ja diesen Geist des Herrn wünscht der Verfasser von ganzem Herzen Euch, deren Sectengeist ihn veranlaßt, um nicht zu sagen, genöthigt hat, diese Bogen niederzuschreiben. Er sagt es Euch freundschaftlich: Ihr müßt wahrlich bescheidener und verträglicher werden; und um dieß zu werden, um Eure Einseitigkeit und darauf sich gründende Unbilligkeit Euch nach und nach abzugewöhnen, allenfalls auch auf die nicht sehr erhebliche Gefahr, von Eurer Originalität etwas Weniges einzubüßen, Euch selbst verläugnen, und Euch in den Schriften Andersdenkender und in der Welt etwas mehr umsehen. Manches von demjenigen, worüber Ihr so entscheidend sprechet, und wovon ihr so gerne ausgehet, um Andersdenkenden die Ausschließung aus dem Reiche Jesu Christi anzukündigen, ist doch in der That so ausgemacht noch nicht, um den Ton zu rechtfertigen, den Ihr Euch herausnehmet; und ein Philosoph, dessen Worte bey Euch noch etwas gelten, Hr. Friedrich Henrich Jakobi, sagt selbst noch stärker, als ich es ihm nachsagen möchte, wie sehr Euch Bescheidenheit und Demuth in Ansehung Eures Tons gegen andre anstehen dürfte. „Weder die alltägliche Erfahrung, sagt er, noch ihre Annalen können

nen uns so leicht zur Gewißheit verhelfen; vielmehr bedürfen wir eines Gegenmittels (hört, was er sagt! — eines Gegenmittels) wider die alltägliche Erfahrung, wider ihre Geschichte und wider die Resultate des ernstlichern Nachdenkens über beyde. Könnt Ihr nun (ja wohl könnt ihr nun) dem bekannten alten Gegenmittel seine volle Wirkung wieder geben, könnt Ihr positive Religion (als deren Verfechter Ihr Euch oft auf eine gehäßige Weise gegen Männer aufwerfet, die nichts weniger als Gegner derselben sind) in ihrer ganzen lebendigen Kraft (nicht durch Declamationen, prophetische Kraftworte und Schmähungen, sondern durch geistreiche Belehrung) bey Euern Zeitgenossen wieder herstellen, so ist die Sache Euers Eifers werth." — Könnt Ihr aber, setzt der Verfasser dieser Bogen hinzu, dieß Wunder nicht einmal leisten, und vermöget und wißt Ihr nicht mehr, als wir andern allenfalls auch wissen und vermögen, so stimmet Euern Ton herab, beleidiget nicht rechtschaffene Menschen, welche die Wahrheit eben so redlich suchen als Ihr, durch eine übermüthige Sprache, die nur Ununterrichtete täuschen kann, und traget Eure Ueberzeugungen vor, ohne denjenigen, die sich, vielleicht nur in Nebensachen, Verschiedenes anders vorstellen mögen, und dabey für Jesum und sein Evangelium eine eben so dankbare Verehrung empfinden, einen übeln Namen zu machen.

Selbst die zwar sehr gelinde und gläubig tönende, aber doch viel zu anmaßende Rede, wenn Ihr so höflich seyd, unser Andersmeynen auf Rechnung einer unwissentlichen Verblendung zu

setzen,

setzen, schickt sich keinesweges für Euch. Denn sie macht Anspruch auf Unfehlbarkeit in Ansehung der Sache, von welcher die Rede ist, und über deren Beschaffenheit noch ungleiche Meynungen walten, statt daß Ihr entweder mit Gründen beweisen solltet, daß Ihr offenbar Recht habet, oder falls Ihr dieß nicht im Stande seyd, fein stille seyn und von Verblendung der Andersmeynenden gar nicht sprechen solltet. Auch geziemt es sich überhaupt unter ehrlichen und denkenden Männern nicht, daß sie einander etwas zuschreiben, was jeder Theil dem andern mit gleichviel Schein und Recht oder Unrecht zurückgeben könnte, und worauf sich im Grunde nie etwas antworten läßt, weil der, dem man dies zuschreibt, den Beweis, daß man ihm Unrecht thue, niemals führen kann. Dieß ist aber der Fall, wenn Ihr den Andersmeynenden verblendet nennt; er könnte ja Euch ebenfalls und mit gleichviel Recht verblendet nennen; dadurch würde aber nichts ausgemacht werden, und kein Theil könnte beweisen, daß er nicht verblendet wäre, wenn er nicht, was er behauptet, bis zum völlig Unwidersprechlichen evident machen könnte, was in den meisten Fällen höchstschwer, wo nicht unmöglich fallen dürfte. Gebet also Gründe, wenn Ihr Eure Ueberzeugungen mittheilet, und widerleget mit Gründen, wenn Ihr fremde Ueberzeugungen bestreitet; der Vernünftige wird immer ganz Ohr seyn, wenn man ihm Gründe giebt, und von Euch wie von jedem andern gerne lernen; aber von Verblendung der Andersmeynenden thätet Ihr besser zu schweigen, wenn Ihr Euerm Bruder nichts Besseres zu sagen wisset.

Sprechet lieber, wie der heilige Paulus, von dem Stückwerke menschlicher Erkenntniß. Er, obgleich ein Apostel, und also zugestandener Maaßen ein andrer Mann, als selbst der tüchtigste Streiter für Wahrheit unter Euch, war von diesem absprechenden Tone weit entfernt; er wußte zu viel, und hatte zu lange schon über Wahrheit nachgedacht, um minder bescheiden zu seyn, als er war. Unser Wissen, sagt er, ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wir sehen jetzt noch die Dinge nur dunkel, nur unvollkommen, wie durch den wenig durchsichtigen Spiegelstein; wir erkennen nur stückweise. Und er begreift auch die Religionserkenntniß unter diese Unvollkommenheit, und sagt deßwegen: So sich jemand dünken läßt, er wisse etwas (und sich darum gegen andre einen übermüthigen oder selbstgenügsamen Ton herausnimmt), der weiß noch nichts, wie er wissen soll. Denket, Freunde, über diesen Ausspruch des großen und bescheidenen, ehrlichen und unbefangenen Mannes ein wenig nach. Was dünkt Euch? Wenn jemand damals in einem Zimmer die äußern Gegenstände zuerst durch die dünnen Blätter des Spiegelsteins wahrnahm, und sie dann nachher unmittelbar betrachtete, meynet Ihr, er werde an seiner ersten Vorstellung nichts zu berichtigen gefunden haben, und es werde ihm nichts an den Gegenständen anders erschienen seyn? Und wenn es sich mit unsrer Erkenntniß hienieden nicht anders verhält, wie schickt sich Sectengeist zu dieser Unvollkommenheit? Wie die arrogante und peremtorische Sprache in Ansehung noch unausgemachter Meynungen? Wie das Trotzen und Pochen, als wenn mit gesundem Blicke und mit Red-

lichkeit

lichkeit kein Mensch die Dinge anders ansehen könnte, und als wenn Ihr allein im Besitze der Wahrheit wäret, wo doch einem vernünftigen und ehrlichen Menschen wohl noch erlaubt seyn sollte, sich eine andre Vorstellung von der Sache zu machen? Sind es denn entschiedene Wahrheiten, in Ansehung deren wir von Euch abweichen? Nein, es sind, — und dieß läßt sich erweisen, und Ihr müßt Euch nach und nach, um billiger zu werden, an diese Euch vielleicht noch harte Rede gewöhnen, — es sind lauter Meynungen; entrüstet Euch oder seufzet noch so sehr darüber; bey ruhiger Ueberlegung werdet Ihr es selbst einmal so finden; es sind lauter Meynungen; und wären sie das nicht, so stritte man nicht mehr darüber, so wäre die Sache abgethan, so könnte man nichts mehr, das der Rede werth wäre, dagegen aufbringen; man bringt aber immer noch gegen Eure Vorstellungen von diesen Dingen manches Erhebliche auf die Bahn, das nur etwa der Concipient eines Consistorialrescripts oder landesherrlichen Edicts, oder ein Mann in der Kirche, dem man, so lange er redet, nicht widersprechen darf, und auch von diesen keiner, ohne Sachkundige zur Verachtung zu reizen, elend und längst widerlegt nennen darf; man macht Instanzen dagegen, die sich mit bloßen Machtsprüchen nicht abschlagen lassen; dagegen haben es aber auch die Gegner dieser Vorstellungen und überhaupt alle, die sich diese Dinge anders vorstellen mögen, mit ihren Behauptungen noch nicht bis zum Unwidersprechlichen gebracht; Eure Sache ist also noch so wenig als die ihrige verloren; sie schwebt noch von beyden Seiten. Und mag sie immerhin noch schwebend bleiben, wenn es nicht

nicht anders seyn kann; mag sich der menschliche Scharfsinn noch ferner an diesen Gegenständen üben; ist doch dagegen, was zum Leben, zur Vermehrung wahrer Glückseligkeit und zum göttlichen Wandel dient, was nützlich ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, und den Menschen Gottes zu allem guten Werke vollkommen geschickt macht, gottlob! von den Schwierigkeiten frey, womit jene streitigen Gegenstände befangen sind. Und rechnet Ihr es für nichts, wenn man, in Ansehung aller dieser heiligen Gegenstände, mit Euch völlig übereinstimmend denkt, und dießfalls gerne mit Euch auf einen Zweck wirkt? Muß man auch noch zugleich eben so wie Ihr über metaphysische Gegenstände, oder über alte Geschichten und Sagen dogmatisiren; eben so, wie Ihr, die Schrift auslegen, eben dasselbe daraus beweisen, was Ihr daraus zu beweisen pfleget, wenn man vor Euern richterlichen Augen als Christ und christlicher Lehrer Gnade finden soll, ob es gleich so bündig wie etwas in der Welt bewiesen werden kann, nicht, daß Ihr in allen Puncten, in denen man von Euch abweichen mag, unstreitiges Unrecht habet — vor solcher Unbescheidenheit bewahre uns, vor solchen Consequenzen bewahre Euch der gute Gott und unser Verstand und Herz! — aber daß Eure Vorstellungen von diesen Dingen, in wie zuversichtlichem Tone Ihr auch davon sprechen möget, doch immer noch Hypothesen sind, die wohl Verschiedenes für sich, aber auch Manches gegen sich haben, und daß vollends Eure hierauf sich beziehenden Auslegungen der Schrift theils mit unheil-

baren

baren Nullitäten behaftet, theils wenigstens immer noch sehr problematisch sind?

Ja Freunde, seyd hier als Freunde der Wahrheit beschworen, diese Stelle zweymal zu lesen und wohl zu beherzigen. Es ist nicht Prahlerey, wenn man sich anheischig macht, in Ansehung jedes einzelnen bestrittenen Satzes, den Ihr als unumstößlich durch die Schrift erwiesen aufstellet, in Ansehung jeder einzelnen bestrittenen Auslegung, die Ihr als schlechterdings unwidersprechlich angesehen wissen wollet, überzeugend darzuthun (oder nachzuweisen, wo es bereits überzeugend dargethan worden ist), daß die Sache wenigstens noch nicht so ausgemacht ist, daß sie noch ihre großen Schwierigkeiten hat, daß eine andre Ansicht der Dinge immer noch eben so viel für sich hat, und eine andre Verknüpfung der Umstände sich immer noch sehr wohl denken und mit der Schrift in Uebereinstimmung bringen läßt, daß endlich die anerkannten Grundsätze der Schriftauslegung ganz wohl noch einen andern Sinn der Stellen theils zulaßen, theils fodern, als denjenigen, den Ihr als den allein geltenden uns aufdringen wollet.

Auch dürfet Ihr nicht denken, daß es hierbey nur darauf angesehen sey, das von Euch zärtlich gepflegte Kindlein, Euer Lieblingssystem oder Eure Lieblingsmeynung, aus besonderm Haß dagegen, zu tödten, oder daß eine geheime boshafte Begierde, die das Werk des Satans sey, uns treibe, Euch um Ideen zu bringen, bey denen Ihr Euch wohl befindet, und ohne deren Vesthaltung und Amalgamirung mit Eurem Gemüthe Ihr für Eure Seele kein Heil denken könnet. Nein, wahrlich

dieß ist wenigstens in Ansehung des Verfassers dieser Blätter so wenig der Fall, daß niemand geneigter als er seyn kann, selbst in Eure Vorstellungen einzutreten, sobald er sich von deren Vorzuge überzeugen kann; er ist ganz und gar nicht in Versuchung, das Gebäude, welches Ihr Euch auf den Grund, auf welchen jeder Christenlehrer baut, aufgeführt habt, und dessen Güte der Tag klar machen und das Feuer bewähren wird, aus Mißgunst zu zerstören, zumal da er sich in dem seinigen vollkommen wohl befindet, und also jedem Nachbar seine Freude an seiner eignen oder gemietheten Wohnung von Herzen gönnen mag; er will Euch ganz und gar nicht zu Proselyten seiner Meynungen machen; er kann es wohl vertragen und begreifen, daß Ihr Euch manches anders als er vorstellet, und hat Euch, wenn ihr übrigens gute Menschen seyd, darum nicht minder lieb; von seiner großen Verträglichkeit, die übrigens kein Verdienst an ihm, sondern natürliche Folge seiner ganzen Denkart ist, hat er auch schon vor mehrern Jahren a) ein unbefangenes Zeugniß abgelegt, und jeder, der seinen Charakter vom nähern kennt, wird denselben in diesem Zeugnisse abgedruckt finden.

Also nur billiger, nur gerechter, nur toleranter und dadurch tolerabler möchte er

a) S. dessen Briefe, literärischen, moralischen und religiösen Inhalts. Zweyte Hälfte. Winterthur, bey Steiner. 1790. S. 177-187. Woher es wohl kommen mag, daß diese Briefe, die ein dem Verfasser durchaus unbekannter, sehr edler und trefflicher Mann in der A. L. Z. Nr. 102. 1792 so rühmlich beurtheilte, nie recht bekannt geworden sind? Wenn der Verfasser auch sehr wohl begreift, daß nicht alles darin gefallen kann, so darf es ihm doch wirklich leid thun, daß diese Schrift seiner frühern Jahre nicht häufig gelesen worden zu seyn scheint.

er Euch machen. Nicht Eure besondern theologischen Vorstellungsarten nimmt er hier in Anspruch, sondern nur Eure Unduldsamkeit und was derselben anhängt, nur Euer einseitiges Wesen, nur das Sectirische Euers Systems, das nichts neben sich als christlich will gelten laßen, worin Ihr nicht das Ebenbild Euerer eignen, nicht selten engkreisigen Denkart erkennet, und das Euch zu so manchem schiefen Urtheile, zu so mancher Ungerechtigkeit und Unbilligkeit gegen Andersdenkende verleitet, — ja dieß nimmt er ohne alles Bedenken in Anspruch; dagegen kann er sich nicht stark genug erklären; denn dieser Sectengeist ist eine Pest des menschlichen Lebens; er vergällt, wie ich schon sagte, tausend Freuden des kurzen Erdenlebens; er zerreißt ohne Noth die zartesten Verbindungen; er entfernt ohne Noth Menschen von einander, die sich einander sonst ehrten und liebten; er — säet, wie Asmodius, der Bösewicht (in einem bekannten Verse des Wandsbecker-Boten), nur Eifersucht und Zweifel. Ists also dem Verfasser dieser Blätter zu verdenken, wenn er diesem bösen Dämon mit dem humoristischen Claudius gutmüthig scherzend und doch sehr ernstlich zuruft: Ach Herr Asmodi, thu' Er's nicht; schänd' Er doch so manches herrliche Organon nicht! In der That, nur Sectengeist entstellt oft eines Menschen Charakter, macht ihn gegen seine ursprüngliche Gemüthsart handeln, giebt ihm etwas Herbes, Saures, Zurückstoßendes, das sonst nicht in seinem Charakter ist, und nimmt ihm einen großen Theil des Liebenswürdigen, das uns sonst an ihm wohlthat oder wohlthun könnte. O wie schade

ists

ists um manchen Menschen, daß dieser unsaubere Geist in ihm spuckt; man möchte zu ihm sagen: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; man könnte große Freude und Wonne an dir haben, wenn du nur ein wenig verständiger und gemäßigter würdest.“

Doch stille, mein Geist! Lenke ein! Trage auch den Sectengeist an deinem Nächsten, und erbittere dich nicht über ihn! Seine Stunde wird auch noch kommen. Er wird noch verständiger und milder werden. Laß ihm nur Zeit! Warte ihm nur geduldig ab! Es wird sich auch mit dem Sectengeiste bey manchem noch geben, und Zeit und Schicksal, Einsicht und Erfahrung werden ihn weiser und milder machen. Mögest du dich mittlerweil in der Lauterkeit der Gesinnungen beym Forschen der Wahrheit erhalten und stärken, mit welcher einst der verewigte Semler an einen Correspondenten schrieb: „Ich weiß es wohl, daß eine gewisse Partey sehr mißvergnügt darüber ist, daß sie meinen Namen nicht mehr in ihrer Firma begreifen kann. Es ist dieß aber nur ein sehr kleines Opfer, das ich der Rechtschaffenheit (der erkannten Wahrheit) bringe. Ich mache es freylich weder den Orthodoxen, noch den Naturalisten zu Dank; das darf ich aber auch nicht; ich muß Gott (der erkannten Wahrheit) mehr gehorchen, als Menschen; und diese sind leider immer stolz genug, sich an Gottes Stelle zu setzen, und ihre kleine, geringe Gewohnheit, (sich so oder so die Sache vorzustellen), gar zur Ordnung Gottes über andre Menschen zu machen.“ O ehrliche Seele, sancte Semlere, ora pro nobis (heiliger Semler, bitte für uns)!

Er-

Erläuterungen

zum

neuen Testamente

mit Beziehung

auf meine Uebersetzung desselben.

Ich habe in der Vorrede zu der zweyten Ausgabe meiner Testaments-Uebersetzung versprochen, noch Anmerkungen zu meiner Arbeit herauszugeben; man hat mich auch von mehrern Seiten her aufgemuntert, dieß Versprechen zu halten, und mich gebeten, dabey vornehmlich auf das Bedürfniß des gebildeten Laien Rücksicht zu nehmen, der noch in keine fromme Schule eingeschrieben sey, und Unbefangenheit genug besitze, um Licht aufzufassen, woher es auch komme. Nun scheine ich zwar dabey schon etwas wagen zu müssen, da ich schwerlich das Glück haben dürfte, es denjenigen Terroristen unter den theologischen Schriftstellern recht zu machen, die zum Beyspiele für cörperliche Teufelsbesitzungen der so geheißenen Besessenen mit einer mehr Eifer als Einsicht verrathenden Heftigkeit streiten, und zur Ehre des Christenthums diejenigen Gelehrten, welche eine liberalere Auslegung mit Gründen geltend zu machen wissen, von ihren Aemtern verdrängten, wenn sie die Gewalt dazu hätten, oder die vollends gar, wie neuerlich einer aus dieser Schule auf eine verdeckte Weise, zwar niemanden nennend, aber

die

die Gemeynten deutlich bezeichnend, that, die zum Theil gelehrtesten und verdientesten Theologen unsers Zeitalters, im Namen Jesu, Heuchler zu nennen sich nicht entblöden. Allein ich fürchte mich nicht. Wer es redlich meynt, und seiner jedesmaligen beßten Ueberzeugung ohne alle Rücksichten irdischer Klugheit folgt, dem kann es, dieß veste Vertrauen habe ich zu Gott, auf die Dauer nicht übel gehen. Nur ein ehrlicher Mann geblieben; nur mit Weisheit und Humanität Licht verbreitet, und dem Reiche der Finsterniß männlich entgegengewirkt — und man kann alles getrost erwarten!

Jenen Eiferern gebe ich übrigens, wie Paulus den Juden, mit Vergnügen das Zeugniß, daß sie um Gott, nur mit Unverstand, eifern; ich werde freylich ihrem unduldsamen Geiste zeitlebens mit freyem Muthe entgegen zu sprechen und entgegen zu schreiben mich verpflichtet achten; aber eingedenk der eignen Intoleranz jüngerer Jahre, weiß ich ihnen auch die ihrige zu gut zu halten, und milde zu beurtheilen; auch denke ich: Es kömmt zuletzt, wenn man nur Geduld hat und warten kann, doch einer dem andern nach; es wird ihnen, dem einen früher, dem andern später, doch zu schwer werden, wider den Stachel der Vernunft zu lecken; sind sie denkende Köpfe, so werden sich nach Jahren und Tagen an den Gegenständen, die wir andern, bey Strafe, für Verdreher der heiligen Schrift erklärt zu werden, schlechterdings aus ihrem Gesichtspuncte betrachten sollen, die Farben hier und da ändern, und dann werden auch sie, wenn sie ehrliche Leute,

und

und nicht schon zum Eintreten in neue Gesichtspuncte zu alt sind, nach und nach schwanken, und nicht mehr in Beybehaltung alter Vorurtheile, sondern in steter Unterwerfung ihrer selbst unter das erkannte Bessere, ihre Vestigkeit und Consequenz setzen.

Was übrigens den Feuer-Eifer betrifft, der sie jetzt noch verzehrt, so bitte ich sie, sich von dem ehrlichen Asmus, ihrem Freunde, erzählen zu laßen, wie ihm war, wenn die andern von ihrer Gunst bey seiner Rebecca disputirten, und sich unter einander darüber ereiferten, wie ihm dann war, und wie wenig er Lust hatte mitzuzanken, und daß er dann dachte: Wenn einer beym Schnittermädchen des Himmels so stünde, als er bey der Rebecca, der würde nicht zänkisch seyn. So deucht mir: Wen Urania Wahrheit lehrte, dessen Weisheit ist sanft und milde, nicht brausend und unduldsam; er kann, weil er klug ist, die nicht so Klugen vertragen, und sie mit Ruhe und mit Gründen eines Bessern belehren. Gewiß würde mancher, wenn er wirklich etwas Beträchtlicheres mehr Wahrheit, als unser einer, in der Hand hätte, durch etwas Anderes, als durch harte Urtheile über andre, seinen größern Reichthum an Wahrheit beweisen.

Und nun nach einer weiter unten noch vorkommenden nöthigen Schutzrede kein Wort mehr von diesen Beschwerlichen, und keinen Rückblick mehr auf sie! Lieber versetze ich mich in den Kreis meiner geliebten Kinderschaar, denke sie mir so weit herangewachsen, daß sie aus eigner Wißbe-

gierde in meiner Bibliothek auch einmal nach ihres Vaters Testaments-Uebersetzung greifen, und darin lesen; beym Lesen stoßen sie auf manches, was sie noch nicht recht verstehen, oder mit dem, was sie etwa anderwärts hörten und lasen, und mit der gewöhnlichen Uebersetzung nicht vereinigen können; sie wünschten über dieses und jenes mehr Auskunft zu haben, wünschten hellere Begriffe von diesem und jenem zu bekommen. Diesem Bedürfnisse will ich suchen, durch diesen Commentar wenigstens einigermaßen abzuhelfen; ich will mir freylich nicht die Miene geben, als ob ich selbst bey mir schon Alles hier aufs Reine gebracht habe; ich will im Gegentheil gleich anfangs sagen, daß ich nicht im Stande bin, alles auf eine mir selbst genugthuende Weise aufzuklären, und in einem solchen Falle, wo ich selbst noch nicht helle genug sehe, will ich entweder, bis mir mehr Licht wird, schweigen, oder nur historisch anführen, wie sich andre die Sache vorstellen, ohne mich selbst für etwas zu entscheiden, nie also etwas, das mich selbst nicht befriedigt, als befriedigenden Aufschluß vorstellen; noch weniger will ich mir bey meinen Kindern, zumal vor Gelehrten, die Bescheid wissen, das Ansehen geben, als ob ich alles aus mir selbst geschöpft hätte, sondern ich sage ihnen, daß, was ich ihnen mittheile, theils Frucht eignen Nachdenkens, theils von andern aufgefaßt ist; und wohl den Unbefangenen! Sie haben kein Vorurtheil weder für noch gegen gewisse Namen; sie würden mich staunend anblicken und nicht wissen, wie ich es meynte; oder auf den Gedanken kommen, ich scherzte mit ihnen, wenn ich ihnen sagte: „Von „diesem

„diesem dürften sie nichts annehmen, denn er „sey ein Socinianer; von jenem auch nichts, „denn er sey in petto ein Deist." Wohl den Unbefangenen! Sie wissen nicht, was Furcht vor Namen, Meynungen und Auslegungen — und am allerwenigsten wissen sie, was Furcht vor Wahrheit ist; ich sage ihnen: „Prüfet alles, und „das Gute behaltet;" aber ich werde ihnen nie sagen: Was daher oder dorther kömmt, „das ist schon darum vom Uebel; das könnt Ihr „ungeprüft verwerfen; kreuziget und segnet Euch davor, und das Alte behaltet!" Ich werde also, wie es auch von dem Sectengeiste ausgelegt werde, einen Storr und einen Eichhorn, einen Heß und einen Paulus dankbar benutzen, und von ihnen auf Veranlaßung in demselben Tone der Achtung als von verdienten und würdigen Männern sprechen, und zwar nicht aus Politik, sondern aus Ueberzeugung von dem Werthe ihrer der Schriftauslegung gewidmeten Arbeiten; aber ich werde auch durch die Art, wie ich von ihnen spreche, sie zu gewöhnen suchen, bey dem, was sie sagen, ihre eigne Vernunft zu gebrauchen, und, so weit ihre Lage und das Maaß ihrer Kenntnisse es ihnen zuläßt, selbst nachzusehen, ob sich die Sache so verhält, mithin keinem, und mir selbst am allerwenigsten, in Sachen der Auslegung, so ganz unbesehens zu trauen, daß sie nachher für etwas Besseres, Vernünftigeres, Befriedigenderes nicht mehr offen und empfänglich wären.

Dieß wäre der Ton, den ich in diesem Commentar zu behaupten gedächte. Schematisiren werde

werde ich nicht; dieß wäre mir selbst unausstehlich in einer solchen Schrift, und eines Theologen, der sich auf die Auslegung der heiligen Schriften von Berufs wegen besser als ein Laye verstehen sollte, unwürdig, da man beym Schematisiren sein Testament nicht einmal zu verstehen braucht, und überhaupt keiner Kenntnisse bedarf. Aber dieser Commentar sollte, wenn man ihn beym Lesen meiner Uebersetzung, oder beym Vergleichen derselben mit der gewöhnlichen, zu Rathe zöge, dem forschenden Christen, der nicht gerade Theologe von Profession wäre, einige Dienste leisten, und Verschiedenes, was seit etwa zwanzig Jahren unter gelehrten Auslegern in Ansehung der Schriften des N. T. ausgemacht, oder von ihnen näher beleuchtet worden ist, zum Beßten der Wahrheit in allgemeinern Umlauf bringen. Hierbey werde ich zugleich die Gelegenheit haben, da es mir, aus Liebe zur Sache, und aus wahrem Interesse an der Veredlung religiöser Begriffe, um höchstmögliche Vervollkommnung meiner Uebersetzung zu thun ist, eine vollendetere Ausgabe derselben einzuleiten und anzubahnen.

Wer nun, nachdem er bis hieher gelesen hat, mit mir nicht unzufrieden ist, wem ein solcher weder für noch gegen Altes oder Neues schon zum voraus eingenommener und Andre einnehmen wollender Ausleger gerade willkommen ist, der lese weiter; wer aber schon hier nicht den Ton, in dem er schreiben würde, oder in dem er Schriften dieser Art geschrieben wünscht, zu vernehmen glaubt, der lege lieber schon hier dieß Buch bey Seite, als daß er sich in die Gefahr setzte, in einen

einen Affect zu kommen, der ihn verleiten könnte, mir Unrecht zu thun, und sich an der christlichen Liebe zu versündigen. —

So sehr sollte es übrigens niemanden befremden, mich hier, wie wenn ich Saul unter den Propheten wäre, als Vertheidiger und Verbreiter einer liberalern Schriftauslegung kennen zu lernen. Denn außerdem, daß ich mehrern Bestimmungen des gangbaren theologischen Systems in meinem Leben nie Geschmack abgewinnen, und mich nie von deren Richtigkeit überzeugen konnte, auch deßwegen sie so wenig in eine meiner jugendlichern Schriften aufnahm, daß Kenner und Liebhaber derselben (z. B. wie ich schon vor beynahe einem Vierteljahrhundert zu Offenbach, wo ich vormals Prediger war, hörte, der selige Kraft zu Frankfurt am Mayn) sie ausdrücklich darin vermißten, und mir zu ihrem Leidwesen nicht wenige Häresien auf den Kopf zusagen mußten, so findet man bereits in einem im J. 1781 gedruckten Aufsatze, der die Denkart, zu der ich mich damals schon bekannte, sehr richtig ausdrückt, die Keime der Grundsätze, auf welchen die in diesem Commentare behauptete Schriftauslegung beruht, und ich bin überzeugt, daß jeder denkender Kopf, der diesen Grundsätzen unerschütterlich getreu bleibt, früher oder später sich auf demselben Wege finden muß, auf welchem ich nun voll guten Bewußtseyns wandle. Da wird nehmlich *) ausdrücklich die Unentbehrlichkeit der Vernunft in Glau-

*) S. Pfenningers Sammlungen zu einem christlichen Magazin. 1r B. 1s Heft. S. 47. 48.

Glaubenssachen, die Wichtigkeit der Hermenevtik in der Schriftauslegung, der Werth der wissenschaftlichen Hülfsmittel; die Pflicht, nichts in die Bibel hineinzutragen, die Nothwendigkeit einer Reinigung des biblischen Systems von Schulbegriffen, die Gleichgültigkeit dogmatischer Bestimmungen, die nicht mit dem Praktischen der Religion in genauester Verbindung stehen, die Freyheit zu denken, zu reden, zu schreiben in Religionssachen, und die Pflicht, diese Freyheit zu gebrauchen, die Gefahr der Schwärmerey bey einer gewissen Art von Gefühlschristenthum, der Werth der Kenntnisse und Wissenschaften überhaupt und die Pflicht, alle Seelenkräfte zu seiner und andrer Vervollkommnung zu gebrauchen, endlich die Uebereinstimmung der Offenbarung mit der Natur, von dem Verfasser, auch in meinem Namen, in so starken Ausdrücken anerkannt, daß er sagt, wir würden heute noch, wenn es die Noth erfoderte, Märtyrer für alle diese Wahrheiten werden. Ja derselbe Verfasser geht in einer andern Schrift, in welcher wahrlich ein anderer Geist der Humanität und Weisheit herrscht, als in den Schriften einiger neuern Verfechter des Christenthums, die sich gern ein Monopol des Christenthums zueigneten, noch einen Schritt weiter, und zeigt *) unumstößlich auf die ihm eigne Weise, daß die Vernunft oberste Richterin auch in Glaubenssachen seyn müsse, und will eben damit beweisen, daß man ihn und seine

*) S. Biblioth. für die Familie von Oberau. Th. 1. S. 123-125.

ne mit ihm dießfalls gleichdenkenden Freunde schwerlich bisdahin ganz richtig beurtheilt habe, und in ihre wahre Denkart nicht tief eingedrungen sey. Ich stimme ihm hierin bey, und führe nur, als nächsten Beweis dafür, gerade diesen Commentar an, der, um so auszufallen, wie er hier ausfallen soll, von meiner Seite nichts anders als Consequenz, als Fortschritt und Bevestigung in dieser Denkart, als Anwendung dieser Grundsätze voraussetzt. In der That habe ich es kein Hehl, sondern bekenne es öffentlich zur Steuer der Wahrheit, daß vornehmlich das Hineingehen in die, der Schwerfälligkeit ihres Styls wegen, wenig gelesenen, und doch eine Menge fruchtbarer Wahrheiten enthaltenden Schriften des hier angeführten Mannes, (Johann Conrad Pfenningers, geb. 1747, gest. 1792.) den ich als Freund ganz verstand, und von dessen Ideen — ich darf es sagen — ich mir einen großen Theil ganz zu eigen machte, an dem Gange, den meine theologische Denkart nahm, einen entscheidenden Antheil hat, ob wir gleich, wenn er noch lebte, in Ansehung der Ansicht mancher Dinge, nun sehr von einander abweichen dürften, und ich möchte gerne an diesem Beyspiele zeigen, wie behutsam und vorsichtig die Kunstrichter seyn sollten, daß sie nicht bey Beurtheilung von Schriften gewisser Art, die ihre leicht zu bemerkende schwache Seite haben, aber auch kostbare Saamenkörner wichtiger Wahrheiten und Vordersätze zu weitreichenden Folgerungen enthalten, welche der Aufmerksamkeit denkender Leser nicht entgehen, den guten Weizen ausraufen, indem sie das Unkraut ausgäten.

Zur Beruhigung derjenigen, die nach ihrem ängstlichern Gemüthe leicht bange werden, wenn man sie einen Schritt weiter führen will, als sie bis dahin zu gehen gewohnt waren, und die immer fürchten, das Eis breche unter ihnen, ob sie gleich mit völliger Sicherheit vest auftreten dürften, kann ich nichts Besseres sagen, als was Hr. Friedrich Henrich Jacobi in den Horen sagt: „Es ist mir, sagt er, noch ganz gegen„wärtig, wie ich mich als Knabe über die Fran„zosen, die ich sah, ärgerte, daß sie kein Deutsch „verstehen wollten. Daß sie es nicht ausspre„chen könnten, ließ ich gelten. Aber nicht ver„stehen? Mußten sie nicht, wenn sie pain sa„gen wollten, zuvor denken: Brod? Hernach, „als Jüngling, spottete ich des albernen Kindes, „und hätte nicht spotten sollen; denn mein Un„verstand war mit den Jahren nur anders, weit„läuftiger und größer geworden. Jede Vorstel„lungsart, die mir wie meine Muttersprache ge„läufig geworden war, hielt ich für die Wahr„heit, die alle Menschen fühlen, sehen, greifen „müßten; jede fremde, mir ganz ungewohnte „Vorstellungsart für den offenbarsten Unsinn. „Endlich langsam und allmählig lernte ich ein „wenig übersetzen, eine Meynung in die andre." Wahrlich, so und nicht anders verhält es sich mit mancher Auslegung in dieser Schrift. Nur der, dem sie noch neu ist, oder der sie nur verunstaltet vortragen hörte, kann vielleicht anfangs stutzen, wenn man sie ihm in arglosem Tone mittheilt, und darüber unruhig werden, so wie man sich anfangs vor einem fremden Gesichte scheut, und es fast nicht ansehen darf, bis man

es besser kennen gelernt hat. Man sey nur nicht bange davor; das Beunruhigende liegt nur in dem Ungewohnten, und hundert und tausend verständige und nur von beschränkten Sectirern und unverträglichen Glaubensmeistern unredlich genannte, würdige und rechtschaffene Menschen, die davon urtheilen können, haben diese Auslegungen zum Theil schon längst angenommen. Man befreunde sich nur erst ein wenig damit, und man wird sich gewiß bald in sie finden, wenigstens die Gerechtigkeit haben, zu gestehen, daß diese Auslegungen von Männern, die von deren Richtigkeit oder verhältnißmäßig größerer Wahrscheinlichkeit ehrlich überzeugt sind, mit vollkommen eben so viel Rechte, als die bisdahin oder in frühern Zeiten gangbaren, vorgetragen werden dürfen.

Wer dieß nicht gelten lassen wollte, würde sich eben dadurch als einen kleinen Papst in der protestantischen Kirche zu erkennen geben, und bis er duldsamer und verträglicher würde, aller Duldung unwürdig werden. Wie schön, wie männlich hat dieß schon vor einem Menschenalter ein Mann, der zu seiner Zeit den Glauben der Christen so würdig vertheidigte, zur Beschämung aller Eiferer, die, wenn's möglich wäre, keine Meynung neben der ihrigen aufkommen ließen, gesagt! „Heißt es nicht," sagte der selige Oberhofprediger Aug. Fr. Wilh. Sack in einer Schrift, die noch jetzt ein Wort zu seiner Zeit ist, „auf das eigentlichste, der „Vernunft und dem Christenthum Fesseln anle-

„gen, und aller Verbesserung unübersteigliche „Mauern vorbauen, wenn man nicht ein Haar „breit von den Bestimmungen der sogenannten „symbolischen Bücher abweichen, das heißt, „schlechterdings keine Prüfung und weitere Auf„klärung väterlicher Satzungen zulassen will? „Merkt man nicht, daß, wenn durch derglei„chen Mittel der Heterodoxie die Thür in die „Kirche verschlossen werden soll, man den hei„ligen Dominicus zum Hinterpförtgen einläßt? „Auf diese Weise reformirt man offenbar wie„der zurück, und wird in praxi von neuem pa„pistisch, und es braucht weiter nichts, um „den Rückfall vollkommen zu machen, als daß „man noch Verzeichnisse verbotener Bücher ein„führe, und solche auf allen deutschen Univer„sitäten an das schwarze Brett schlage, an an„dern Orten aber von der Kanzel publicire. Will „man nicht bedenken, daß alles, was wider den „eigentlichen Grundsatz der ganzen Reforma„tion anstößt, ipso facto papistisch sey? Die „klaren Aussprüche des göttlichen Worts" (deren wahrer Sinn aber nur durch freye Untersuchung ausgemittelt werden kann) „nicht aber „Menschensatzungen, sind die einzige Regel des „Glaubens der Christen. Hierauf gründeten „Luther, Zwingli und ihre Gehülfen das „Recht, die Kirche zu reformiren, und die „Gewissensfreyheit der Christen zu behaupten. „Alles nun, was von diesem Grundsatze abweicht, „und dahin abzielt, den Geist einer freyen „Beurtheilung zu ersticken, und eine „ehrliche Prüfung mit Gefahren zeit-

„licher Nachtheile zu verknüpfen, ist „und bleibt eine Feßlung des Gewissens, eine „Ankettung des Verstandes, und das Joch päpst„licher Unfehlbarkeit, sie mag thronen, wo sie „wolle; zu Rom, Wittenberg oder Genf,“ (zu Augsburg, Münster, Heidelberg, Barby, Elberfeld, Bremen oder Zürich. —) „Diese Art „der geistlichen Inquisition, gar keine Untersu„chung und Verbesserung einmal angenomme„ner Lehrsätze zu leiden, und alle gründliche „Gelehrsamkeit für die Theologie unnütz und „unbrauchbar zu machen, schreckt vom theolo„gischen Studium, das doch nur von den beß„ten Köpfen getrieben werden sollte, junge Leute „von Erziehung und Genie gänzlich ab, und „die Kirche wird zuletzt nur ein Hospital zur „Verpflegung schwacher und kranker Köpfe blei„ben, die den geistlichen Stand als eine Hand„werkszunft ansehen, deren Meister- und „Gesellengruß bald zu lernen ist, und die „in jeder andern Profession Stümper geworden „seyn würden. Will niemand diese und andre „traurige Folgen für die Kirche Christi beherzi„gen, die aus dem einschleichenden protestanti„schen Papstthum entstehen, und den Stolz „und Eigensinn der Clerisey brechen, sie in die „Gränzen der Mäßigung und Toleranz weisen, „und das einreissende Uebel abzuwenden trach„ten? Denn wenn das ferner so fortwährt, „und man den Verstand der Christen ihren „geistlichen Führern übergiebt, und diesen die „ungebundene Freyheit läßt, der Lehre Jesu ein „Kleid anzulegen, das sie in den Augen der

„von

„von Gott dem Menschen angeschaffenen Ver„nunft gänzlich verunstaltet und unleidlich macht, „so kann man, ohne ein Prophet zu seyn, vor„aussehen, daß, nach der jetzigen Lage des „Christenthums und der menschlichen Erkennt„niß, in funfzig Jahren die Religion dem Un„glauben und Aberglauben wird weichen müs„sen. Einige werden gar nichts mehr glauben, „weil sie zu viel glauben sollen; andere werden „alles glauben, was man mit gesundem Ver„stande nicht glauben kann, und die wenigen „Vernünftigen werden sich bloß an der natür„lichen Religion halten." Vortreffliche Worte, die jeden Redlichen schützen sollen gegen die Verunglimpfungen unduldsamer Streitsüchtigen, welche in unsern Tagen eine neue Hierarchie, deren Priester sie wären, aufrichten würden, wenn nur die Zeiten ein wenig darnach wären. Sollte aber auch kein Schutz dagegen zu hoffen seyn, ich werde mich doch nicht unter ihr Glaubens- und Auslegungs-Joch beugen. Je crains Dieu et n'ay point d'autre crainte (bey Ehrfurcht gegen Gott habe ich gar keine Furcht), oder wie der große Luther sagte: „Volo liber „esse et nullius seu concilii, seu potesta„tis, seu universitatum, seu pontificis au„ctoritate captivus fieri, quin confidenter „confitear, quicquid verum videro, sive „hoc sit a catholico sive haeretico asser„tum, sive probatum sive reprobatum fue„rit a quocumque concilio." Zu Deutsch: Ich will frey seyn, und durch keiner Kirchenversammlung, keiner weltlichen Gewalt, keiner

Uni-

Universität, keines Papstes Machtsprüche mich binden lassen, sondern dreist bekennen, was mir als wahr einleuchtet, es mag von einem Orthodoxen oder von einem Heterodoxen behauptet, und von irgend einer Kirchenversammlung gutgeheißen oder verworfen werden. Amen.

Mat-

Matthäus.

Lange gingen Nachrichten von Jesu Lehren, Thaten und Schicksalen von Mund zu Mund, ehe man an deren schriftliche Aufzeichnung dachte; es bedurfte auch dessen nicht, so lange man sich auf das Zeugniß vieler lebenden Personen berufen konnte, bey denen sich leicht nähere Erkundigungen einziehen ließen; als aber die mündliche Mittheilung nicht mehr hinreichte, mußte man auf schriftliche Sammlungen denken. Diese wurden, aller Wahrscheinlichkeit nach, zuerst in der chaldäisch-syrischen Landessprache der Bewohner Palästinens geschrieben. Nun verbreitete sich aber die christliche Lehre immer mehr auch im Auslande, in mehrern Provinzen des römischen Reichs. Zum Gebrauche solcher Ausländer wurden also diese Nachrichten auch in die griechische Sprache übergetragen, durch die man sich damals in allen Theilen des Reichs am leichtesten andern mittheilen konnte. Dieß geschah auch in Ansehung des Evangeliums Matthäi, welches von einem der zwölf vertrautesten Schüler Jesu, der vormals ein

ein Zöllner gewesen war, seinen Namen trägt; und diese Schrift wird von mehrern Gelehrten für das älteste der vier Evangelien gehalten, die sich in den Schriften des N. T. erhalten haben; von andern wird indessen dieß letztere bezweifelt. Offenbar hat übrigens dieser Bericht von Jesu Leben ein ganz jüdisches Gepräge; der Jude kann sich darin nicht verläugnen; jüdisch ist die Manier des Geschichtschreibers; jüdisch sind seine Gesichtspuncte; der Hauptzweck seiner Erzählung scheint gewesen zu seyn, Jesum als den Mann darzustellen, auf den die Aussprüche früherer geistvoller Lehrer seines Volks von einem noch zu erwartenden Beglücker der Nation, ja selbst ausländischer Völker, aus Davids Familie vollkommen angewandt werden könnten; daher so viele Rückblicke auf alttestamentliche Schriftstellen.

I. II. Die Aechtheit der zwey ersten Capitel dieses Evangeliums ist schon in Zweifel gezogen, dagegen auch wieder von mehrern Gelehrten mit Scharfsinn vertheidigt worden. Ausgemacht ist die Sache nicht, und selbst unbefangenere Schriftausleger gestehen frey, daß, wenn nicht Schwierigkeiten des Inhalts diese zwey Capitel vorzüglich drückten, man nicht leicht auf den Gedanken gekommen seyn dürfte, die Aechtheit derselben kritisch zu bezweifeln. Ungelehrten sey es zu ihrer Beruhigung gesagt, daß auch Hr. Antistes Heß zu Zürich in seiner Bibliothek der heiligen Geschichte bemerkt, es lasse sich wohl glauben, daß diese Capitel nicht von Matthäus selbst, sondern von einem andern geschrieben worden seyen, und nicht gleich anfangs zu dem Aufsatze, der

der dieses Apostels Namen trage, gehört haben. Er hält sie für etwas später Nachgeholtes, für einen Anhang, oder vielmehr für eine Einleitung in die Nachrichten von dem Lehramte, Leiden, Tode und der Auferstehung Jesu. (Allerdings zeigen sich auch Spuren einer spätern Ueberarbeitung dieser Schrift, wovon Cap. XXIII. 35. ein Beyspiel vorkommen wird.)

I. 1. Unter dem Messias hat man in der evangelischen Geschichte beständig den erwarteten Nachkömmling Davids zu verstehen, von dem man, den Aussprüchen früherer verehrter Eiferer für die Unabhängigkeit des Vaterlandes (Propheten) zufolge, die allgemeine Hoffnung hegte, er würde bessere Zeiten bringen. Was aber bessere Zeiten wären, davon machte man sich nach dem Tone, auf den die Denkart eines jeden gestimmt war, ungleiche Vorstellungen; die meisten versprachen sich von jenem Davidssohne bloß einen Wiederhersteller der davidischen Monarchie zum politischen Vortheile der Nation; der edlere Theil der Israeliten hingegen, der wohl einsah, daß damit allein dem Volke noch nicht wesentlich geholfen würde, und daß es weit eher eines Verbesserers des sittlichen Zustandes des Volks bedürfte, dachte sich diesen Reformator als einen Vervollkommner des Gesetzes, als einen Veredler der Gesinnungen seines Volks, als einen Wiederhersteller der in Verfall gerathenen Religion, freylich immer zugleich als König. (Luc. XXIII. 2. wird Messias oder Christus als gleichgeltend mit König ausdrücklich dargestellt.) In-

Inzwischen war es immer nur ein sehr kleiner Theil, der von dem Messias auch Verbesserung der Nationalreligion und Veredlung des Charakters des Volks erwartete. Bey weitem der größte Theil und selbst die Mehrzahl des bessern Theils der Nation erwartete durch ihn die Wiederherstellung der durch die verschiedenen Revolutionen und durch den darauf erfolgten Einbruch der Römer umgestürzten bisherigen Staatsverfassung, und auf einen neuen politischen Messiasstaat. Die Römer sollte der Messias, an der Spitze eines hinreichenden Heeres, aus Palästina jagen, und den israelitischen Staat wieder aufrichten; das war es allein, was die meisten Juden von dem Messias hofften und verlangten; die Religion stand ihnen noch gut genug. Selbst die Jünger Jesu trugen sich, aller darüber erhaltenen bessern Belehrung ungeachtet, mit dieser, im eigentlichen Verstande falschen, Politik bis an seinen Tod; wir hofften, sagten sie, er würde uns von dem römischen Joche befreyen! Fand man nun diese Begriffe bey den vertrautesten Schülern Jesu, wie sollte man bey dem großen Haufen der übrigen Nation reinere Vorstellungen suchen? Nur wenige Edle, wie Simeon, verbanden damit noch geistigere Hoffnungen.

I. 8. Das Geschlechtsregister hat unstreitig Lücken. Zwischen Joram und Usia fehlen Ahasia, Joas und Amasia, wie man allenfalls selbst nachsehen kann. (2 Kön. VIII, 24. 1 Chron. III, 11. 12. 2 Chron. XXII, 1. 11. XXIV, 27. XXVI, 1.) Aber warum Lücken? Weil der Verfasser, nach einer im Morgenlande nicht

nicht ungewöhnlichen Sitte, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, das Geschlechtsregister in drey Abschnitte theilte, deren jeder, des Ebenmaaßes wegen, vierzehn Geschlechtsfolgen in sich fassen sollte. Es stand ihm auch um so eher frey, einige Namen wegzulassen, da sein Zweck, die königliche Abkunft Josephs, des Pflegevaters Jesu, zu beweisen, erreicht werden konnte, diese Namen mochten wegbleiben oder nicht. So wie endlich in den alttestamentlichen Schriften an mehrern Orten Vater und Mutter, von Großvater und Großmutter, selbst von Urgroßmutter gesagt wird, so konnte dies auch hier in Ansehung des Ausdrucks: zeugte — Statt finden.

I. 18. Gott, so fern er in einem Menschen oder auf einen Menschen durch bekannte oder unbekannte Mittelursachen oder ohne solche Mittelursachen wirkend gedacht wird, heißt den heiligen Schriftstellern heiliger Geist, Gottes Geist.

I. 19. Man hat hier unter einem gerechten Manne auch schon einen edeldenkenden Mann verstanden; besser wird aber Joseph hier ein rechtlicher, auf Ehre haltender, Mann genannt, der keine Geschwächte heyrathen, inzwischen seine Verlobte schonen, und, um sie nicht der öffentlichen Schande preiszugeben, die Verlobung in der Stille aufheben wollte. Ungewiß ist der Scheidebrief, den einige bey der Entlaßung einer Braut als nothwendig annehmen. Da hier alles in der Stille, ohne Zeugen, abgethan werden sollte, so ist wohl kein Scheide-

Scheidebrief gegeben worden, um nicht dadurch der Sache mehr Aufsehen zu Maria's Nachtheile zu geben.

20. Unerwartete Rettungen, Belehrungen, Erfreuungen frommer Menschen werden in den heiligen Schriften oft Engeln zugeschrieben. Auch überhaupt alles Unvermuthete wird dadurch auf Gott zurückgeführt, daß man es als Wirkung göttlicher Engel vorstellt; z. B. eine plötzliche Pest, oder eine andre ähnliche Krankheit. Poetisch heißen auch Winde und Blitze Boten Gottes oder Engel.

21. Jeder Druck, den die Juden unter der Herrschaft der Römer und des Hauses Herodes empfanden, war ihnen Strafe Jehovens. Befreyung von dieser Strafe erwarteten sie von dem Messias; er war ihnen ein Heilbringer im Namen ihres Gottes.

22. 23. Ahas, der König von Juda, ward von den verbündeten Königen von Israel und Syrien mit einer Belagerung Jerusalems bedrohet; er wollte sich dem assyrischen Monarchen in die Arme werfen; Jesaias sagte ihm dagegen, er sollte vielmehr von Jehoven (und dessen Propheten) Hülfe erwarten. Allein Ahas, der kein Zutrauen zu Männern dieser Art hatte, versprach sich daher keinen Schutz. Nun bot Jesaias dem abgöttischen Könige die Wahl eines Zeichens zur Bekräftigung seiner Versicherung an; dieser verbat es sich aber, weil er, wie er (satyrisch) sagte, Jehoven nicht auf die Probe stellen wollte. „So giebt

giebt dir, versetzte Jesaias, Jehovah selbst ein Zeichen. Gesetzt, daß jetzt irgend eine junge Frau (die nahe stehende z. B., auf welche ich hindeute) schwanger würde, so könnte sie bey der Geburt ihres Kindes ihm schon den bedeutsamen Namen: Immanuel (Gott mit uns) geben, so gewiß ist nahe Hülfe durch Jehoven zu erwarten; bis sich freylich das sinnliche Unterscheidungsvermögen bey diesem Knaben äußert, wird das Feld in Judäa unbestellt bleiben, und man wird sich mit Milch und Honig behelfen müssen; ehe es sich indessen bey ihm völlig entwickelt, wird das Land der Fürsten, vor denen Ahas sich jetzt so sehr fürchtet, verödet liegen." Dieses Versprechen des Jesaias von naher Hülfe durch Jehoven wendet hier Matthäus sehr schicklich an. — Von einer bestimmten Person, und vollends gar von einer, die durch ein Wunder Mutter werden würde, ist bey Jesaias nicht die Rede, obgleich der Prophet, in seiner begeisterten Sprache auf ein Individuum beyspielsweise hinweisend, sagt: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden u. s. f.; auch spricht er nicht von einer, die erst nach Jahrhunderten einen Sohn gebähren würde, sondern von irgend einer, gleichviel welcher, in dem Zeitalter, in welchem der Prophet selbst lebte.

II. 1. Herodes, der Große, der zu Rom den Königstitel erhielt, ist von dessen Sohne, Herodes Antipas, zu unterscheiden, der den Täufer Johannes enthaupten ließ, und in der Folge von dem römischen Kaiser nach Gallien verwiesen ward; und von dessen Enkel, Hero-

des

des Agrippa, dem Neffen des Herodes Antipas, welcher den Apostel Jakobus enthaupten ließ; endlich noch von dessen Urenkel, Agrippa, dem Sohne des Herodes Agrippa, in dessen Gegenwart sich Paulus vor Festus verantwortete.

Das persische Wort, Magier, bezeichnet einen Priester und Gelehrten. Die Magier, deren es auch in andern Ländern, unter andern in dem den Palästinensern gegen Osten liegenden Arabien gab, woher wahrscheinlich diejenigen gekommen sind, deren diese Geschichte gedenkt, widmeten sich der vermeynten Wissenschaft, aus der Stellung gewisser Sterne gewisse Begebenheiten auf Erden zum voraus zu erkennen, und den geglaubten Zusammenhang zwischen beyden einzusehen, oder sie waren Sterndeuter, Astrologen (nicht Sternkundige, Astronomen); Astrologie ward häufig getrieben.

2. In dem Vaterlande dieser Magier war ein nach astrologischen Deutungen bedeutsamer Stern oder ein solches Gestirn, eine merkwürdig geachtete Constellation gesehen worden. In jenen Zeiten und noch lange späterhin war es herrschende Meynung, daß gewisse Constellationen wichtige Begebenheiten, z. B. Staatsveränderungen, Kriege, auch zuweilen glückliche Ereignisse ankündigten. Astrologen schlossen also dergleichen aus demjenigen, was sie am Himmel beobachtet hatten. Aber warum glaubten sie, daß es gerade einen jüdischen König bezeichnen würde? Als Araber oder Perser konnten sie leicht von Juden, deren es in beyden Ländern viele hatte, vernehmen, daß sie einen großen König

aus

aus einem heruntergekommenen Fürstenstamme erwarteten; auch war es im Morgenlande allgemeiner Glaube, daß, dem Schlusse des Schicksals zufolge, eine Weltmonarchie aus Osten hervorgehen würde. So war es aber doch Aberglaube, wenn sie glaubten, das am Himmel Beobachtete deutete auf die Geburt dieses Weltmonarchen? Allerdings; auch war nichts an der angeblichen Sterndeutungskunst dieser Magier. Aber die Vorsehung, bemerkt Wetstein in seiner Ausgabe des N. T., führt die Menschen oft durch Irrthum auf die Spur der Wahrheit; sie, die einen Joseph durch das Verbrechen seiner Brüder nach Aegypten leitete, und einen babylonischen König (Hesekiel XXI. 21. 22) durch Wahrsagerkünste zur Strafe der Israeliten nach Palästina führte, ließ hier die Magier durch Sterndeuterey den Weg zu dem neugebohrnen Weltheilande finden.

Daß sie zu Jerusalem sich nach der Sache erkundigten, war natürlich; in der Königsstadt oder Hauptstadt, in einem Pallaste, in der regierenden Familie dachten sie sich den Neugebohrnen; dieß war ihre Vermuthung.

3. Den siebenzigjährigen Fürsten machte das Alter noch argwöhnischer; die Bürger Jerusalems fürchteten die Rückkehr unruhiger Zeiten.

6. Es liegt nichts daran, wie Micha die Stelle verstanden habe; genug, daß die Juden sie damals so verstanden.

7. Sterndeuter merkten sich die Zeit der ersten Wahrnehmung einer bedeutsam geachteten Constellation genau. — Ob übrigens den Magiern nicht gerade das nachher verdächtig ward, daß Herodes sie heimlich zu sich kommen ließ? —

9. Der Stern war nicht Wegweiser; aber es war glückliche Vorbedeutung, daß sie den Stern oder das Gestirn, die bedeutsam geachtete Constellation, die sie in ihrem Vaterlande gesehen hatten, nun wiedersahen. — Matthäus sagt übrigens nicht, das Gestirn habe über dem Hause gestanden, in welchem sich Maria mit ihrem Knaben befand; über dem Orte, wo Jesus gebohren war, über Bethlehem gleichsam verweilend, fiel es den Reisenden nach seinem Berichte wieder in die Augen. Sonach darf man also nicht fragen, wie ein Stern oder Gestirn über einem einzelnen Hause eines Orts stehend erscheinen könne.

11. Durch Nachfrage, z. B. bey den Hirten auf dem Felde, erfuhren sie wahrscheinlich, wo der gebohren und anzutreffen sey, den sie beyderseits für einen künftigen jüdischen König halten konnten.

Vor Königen mit Geschenken zu erscheinen, war Sitte. — Mit Weihrauch und Myrrhen handelten die Reisenden vielleicht.

15. Was bey Hoseas von den Israeliten gesagt wird, ließ sich sehr gut auch auf diese Begebenheit anwenden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

16. Da der jüdische Geschichtschreiber, Flavius Josephus, der doch so mancher andern Grausamkeit des Königs Herodes in seinen Geschichten gedenkt, dieses Kindermords mit keiner Sylbe erwähnt, so darf man sich nicht vorstellen, daß sehr viele Kinder bey dieser Gelegenheit umgekommen seyen, oder daß überhaupt dieser Vorfall großes Aufsehen im Lande gemacht habe.

18. Schöne Anwendung einer freylich eigentlich von der Wegführung der zehn Stämme in das Land der Ueberwinder redenden Stelle.

23. Diese Worte finden sich nirgends gerade so ausgedrückt in den prophetischen Schriften. Nach einer der vielen Meynungen der Gelehrten in Ansehung dieses Verses, soll auf diejenigen Stellen dieser Schriften angespielt seyn, in denen, wie z. B. Jes. LIII., erinnert wird, der Weg des Gerechten gehe durch temporelle Mißkennung, Zurücksetzung und Verachtung; Nazareth war aber wirklich in der dortigen Gegend ein so verachteter Ort, daß Nathanael nicht glauben wollte, daß von Nazareth etwas Gutes kommen könnte.

III. 1. 2. Johannes berichtigte wenigstens in sofern die Vorstellungen des Volks in Ansehung der Zeiten des erwarteten Messias (Volksretters aus dem alten davidischen Königsstamme), daß er lehrte, es müßte erst eine moralische Revolution in ihren Gemüthern vorgehen, ehe der Messias sie beglücken könnte, und es wäre ein Irrthum, wenn sie glaubten, sie hätten schon durch

durch das Recht der Geburt, oder wegen ihrer Abkunft von Abraham, Ansprüche auf alles, was sie von ihrem Messias erwarteten.

6. Die beßte Erläuterung des letztern Theils dieses Verses kann Luc. III, 10-14 nachgelesen werden. So bekannten, die sich taufen ließen, ihr Unrecht.

10. Also ohne eine sittliche Veränderung ins Bessere würde es ihnen, sagte der Täufer, nicht nur nichts nützen, daß ihr Leben in die Zeiten des Messias fiele, sondern ihre Verantwortung und Strafe würde dadurch nur um so größer werden. Lauter Paradoxe für die Juden, lauter anstößige Sätze! Ueberhaupt hat man alles, was Johannes hier sagt, im Gegensatze mit den Vorurtheilen der Menschen, unter denen er lebte, zu verstehen. Auch sein Taufen war eine den religiösen Stolz der Juden so sehr wie möglich beleidigende Feyerlichkeit. Heyden, die dem Götzendienste entsagten, wurden von den Juden getauft; und nun taufte Johannes rechtgläubige Juden, die doch bekannten, daß ein einziger Gott sey, gab also zu verstehen, daß ein ungebesserter Jude vor Gott und dem Messias nicht besser als ein (solcher) Heyde sey. Sehr neologisch, sehr kühn!

11. Feuer ist hier mehrern Auslegern Bild von Strafgewalt, die dem Messias, wie Johannes versichere, verliehen sey, und die er an den Ungerechten, seinen Verächtern, ausüben werde; in der That hat diese Auslegung Vieles für sich,

und was sie vorzüglich empfehlen kann, ist dieß, daß in dem zwölften Verse das Feuer offenbar Bild von Strafe ist. Das Feuer läßt sich aber auch mit dem göttlichen Geiste verbinden, den Johannes seinem größern Nachfolger zuschreibt, und diese Verbindung hat ebenfalls das Ansehen gelehrter Schriftforscher für sich. Göttlicher Geist ist hier nehmlich die in Jesu wirksame, und durch seine ganze kraftvolle und wohlthätige Wirksamkeit sich offenbarende Gottheit. Mit diesem Geiste, oder mit göttlicher Wahrheit und Weisheit, mit einer Menge göttlicher Wohlthaten überströmte Jesus die Seinigen, oder er taufte sie gleichsam damit; aber es war keine Wasser-, es war eine Feuertaufe. Brannte nicht, sagten die Jünger von Emmahus, unser Herz in uns, da er uns die Schriften aufschloß? Er entflammte, begeisterte empfängliche Seelen durch seine göttlichen Lehren und Thaten. Also der verhältnißmäßig geringere und schwächere Einfluß des Täufers Johannes auf die Veredlung und sittliche Verbesserung der Menschen würde so nach der ungleich stärkern und mächtigern Umschaffung der sittlichen Beschaffenheit der Menschen, die Jesus auf Erden hervorzubringen bestimmt war, wie Wasser dem Feuer entgegengesetzt. So wie die Gewalt des Feuers die Cörper durchdringt, auflöst und verändert, so wird, dies wäre der Sinn, die in Jesu wirksame göttliche Kraft (das Feuer des ihn beseelenden heiligen Geistes) die Herzen mächtig durchdringen, schmelzen und umbilden.

12. Unparteyisch sondert der göttliche Messias seine ächten und unächten Anhänger; nur jene

wird

wird er beglücken; auf diese wird unausbleibliche Strafe warten.

Korn, Wein, Oel wird von den Morgenländern in trocknen unterirdischen Gewölben aufbewahrt; an unsre Kornscheunen darf man nicht denken; dieß Bild wäre der Bauart des Morgenlandes nicht angemessen.

14. Johannes verehrte in Jesu einen vorzüglichern Menschen, als er selbst war, ob er gleich den erwarteten Messias noch nicht in ihm erkannte.

15. Jeder guten Sitte Genüge zu leisten, schickt sich für uns beyde. Auch Jesus wollte sich durch die Taufe mit neuem Ernste Jehoven weihen.

16. 17. Was bey seiner Taufe sich ereignete, war, wenn ich so sagen darf, das Signal für seine messianische Wirksamkeit. Es war etwas in die Sinne fallendes, und etwas, das nach der Ueberzeugung des Täufers eine entscheidende Beziehung auf den mit Andacht sich taufen laßenden Jesus hatte, und sie auf ihn, als auf den von der Gottheit selbst bezeichneten Messias, aufmerksam machte. Aber was war das in die Sinne fallende Phänomen? Der Ausleger darf hier nicht entscheidend sprechen, nur sagen, was ihm das Wahrscheinlichste scheint, und wenn ihm bessere Belehrungen werden, sie dankbar mittheilen. Der Himmel öffnete sich, heißt wohl ohne Zweifel: die Wolken zertheilten sich; und Jesus sah (und deutete als Sinnbild der auf ihn sich richtenden, ihn bezeichnenden Wirksamkeit der Gottheit) eine, nicht plötz-

plötzlich, sondern langsam herabschwebende und auf ihn sich niederlaßende Taube; dieß war ihm sinnbildliche Zeichensprache der Gottheit, welche zu erkennen gäbe, er wäre der von Gott bestimmte Heiland seines Volks, dessen Verfall er so schmerzlich fühlte. Von dieser Zeit an übernahm Jesus das prüfungs- und verdienstvolle Geschäft eines Messias, wie seine reine und edle Seele sich ihn dachte, nicht wie das sinnliche Volk sich ihn vorstellte. Was sich bey seiner Taufe zutrug, war ihm Erklärung vom Himmel herab: er sey von Gott berufen, sich ganz dem großen Werke zu weihen, das ein Messias nach seinem Sinne, nicht nach dem des großen Haufens, ausführen sollte.

IV. 1. Vorher wollte sich aber Jesus in der Einsamkeit sammeln, ehe er als Messias öffentlich auftrat; dazu fühlte er einen bestimmten Antrieb in seinem Gemüthe. — Ganz menschenleer darf man sich die Wüste nicht denken.

Für einmal kann es unbestimmt gelaßen werden, wer der Versucher oder Widersacher Jesu gewesen sey. Daraus, daß er in der Ursprache Diabolos heißt, folgt nicht, daß man nothwendig an den bösen Geist, Teufel genannt, denken müsse. Diabolos ist überhaupt entweder ein Verläumder, oder ein arglistiger Betrüger. Und so lange wir mit diesen allgemeinen Bedeutungen des Worts fortkommen können, nöthigt uns nichts, den Teufel in Person in die Geschichte zu mischen; es wäre im Gegentheil den Grundsätzen vernünftiger Auslegung entgegen, wenn wir ohne Noth

die

die Geschichte wunderbar machten, da, alles übrige gleich, die nicht wunderbare Auslegung vorgezogen werden muß. Der Diabolos sey also für einmal nur überhaupt eine Person, die den Nazarener täuschen, berücken, verführen wollte.*)

2. Jesus nahm kein Brod, noch sonst andre Lebensmittel, in die Wüste, sondern behalf sich während seines Aufenthalts in derselben mit dem Eßbaren, das er daselbst fand. Dieß war sein Fasten. Daß er schlechterdings nichts in der Wüste gegessen habe, ist nicht erweislich, ob es gleich Luc. IV, 2. heißt: Er aß nichts. Denn derselbe Lukas läßt auch Apostelgesch. XXVII, 33. den Apostel Paulus zu seinen Seereisegefährten sagen: Es ist heute der vierzehnte Tag, daß Ihr ungegessen geblieben seyd, und habt nichts zu Euch genommen; und doch wird nicht leicht jemand behaupten wollen, daß die zweyhundert sechs und siebenzig Menschen in jenem Schiffe, dieser Stelle zufolge, in vierzehn Tagen schlechterdings nichts gegessen haben.

3. Der Versucher, gleichviel wer?

Nicht die ganze Unterredung ist angeführt; dieß war zu des Geschichtschreibers Zwecke nicht nöthig; es war genug, wenn nur das Charakteristische des Gesprächs, der Hauptgedanke aufbewahrt wurde.

Die Zumuthung gründete sich auf Voraussetzungen von außerordentlichen Kräften des Messias, als einer Person, die auch übernatürliche Dinge

*) Hiermit kann verglichen werden: Kritik des Commentars über das N. T. von Hrn. D. Paulus. Jena, 1804. S. 30 und folg. S.

Dinge zu wirken vermöge. So wie es aber des Messias unwürdig gewesen wäre, sein Vertrauen auf Gott aufzugeben, so geziemte es ihm auch nicht, die Gottheit da zu Wundern aufzufodern, wo sie ihn in der Natur noch eine Menge von Hülfsmitteln hoffen ließ.

4. So hatte Jesus auch während jener vierzig Tage von Wurzeln, Kräutern, Honig und andern Speisen in der Wüste gelebt. Jesu Leben hing in der Wüste nicht von Brod ab. Die Antwort Jesu war demnach passend.

5. Alles, was nicht in unmittelbarer Beziehung mit den Fallstricken steht, die der Tugend Jesu gelegt wurden, fällt in der Erzählung aus, gehörte auch hier nicht zur Sache.

6. Auf der flachen Zinne, auf dem flachen Dache des Tempels konnte er bequem spaziren. Der Tempel war bekanntlich auf dem Berge Moria gebaut, den Salomo mit einer dicken Mauer umgeben ließ, die zu Jesu Zeit noch unverletzt war. Von dem Gipfel des Tempels in das Thal hinunterzublicken, konnte also schon Schwindel verursachen.

8. Man darf sich nicht vorstellen, daß alles so geschwind nach einander geschehen sey, als es sich von dem Papiere weglesen läßt; diese Täuschung hat schon manchen Ausleger irre geführt. Noch einmal: Alles, was nicht zum Zwecke des Geschichtschreibers gehört, fällt hier aus. Wie viel Zwischenzeit zwischen dieser und der vorigen

Versuchung verfloß, steht nirgends. Einmal, was nun erzählt wird, geschah bey einer andern Gelegenheit.

Alle Reiche der Welt können von keinem Berge gesehen werden; nicht einmal alle Reiche des damaligen römischen Reichs; und auch außerdem ist kein zureichender Grund vorhanden, warum man den Ausdruck so allgemein nehmen, und ihn nicht vielmehr auf die jüdische Welt, oder auf die Provinzen des jüdischen Landes einschränken sollte, deren Beherrscher in den Evangelien auch Könige genannt werden. So weit es der ausgebreitete Gesichtskreis erlaubte, sah Jesus das Gebiet von Palästina, welches Matthäus, nach allgemeinem Sprachgebrauche, das herrliche Gebiet des Landes nannte, vom Berge herab, und der Verführer machte ihn aufmerksam darauf, stellte ihm mit beredter Zunge das Reizende der Herrschaft über dieß schöne Land dar.

9. Ich will dir dazu verhelfen; es soll dir, durch mich unterstützt, gelingen, die Geißel der Welt, die Römer, zu vertreiben, und dich zum Oberhaupte der Nation emporzuschwingen.

Dieß konnte wohl mancher bedeutende Schlaukopf im Lande, bey etwas prahlerischem Charakter und auf die großen Geisteskräfte Jesu das meiste bauend, mit einigem Scheine von Glaubwürdigkeit sagen; der Teufel selbst in Person durfte es nicht seyn.

Religiöse Anbetung verlangte der Versucher nicht; nur sollte sich Jesus seiner Leitung übergeben.

geben, nur ihm für das, was er ihm verschaffen wollte, verbindlich seyn; nur es anerkennen, daß er ihn zu dem großen Manne machen könne, der er werden sollte. Eine Huldigung also im bürgerlichen Sinne des Worts, ein Kniefall eines Vasallen: das war's allein, worauf der Versucher Anspruch machte; und die Foderung schien billig, weil er sagen konnte: Nur dann könne er über alle seine Hülfsmittel gebieten, wenn er der Folgsamkeit Jesu ganz gewiß sey.

10. „Aber hier steht doch ganz eigentlich: „Satan! Das ist also klar der böse Geist!“ Mit nichten! Jesus sagte einst seinem Petrus, also einem Menschen, dasselbe. Ein böser Rathgeber überhaupt ist in der Schriftsprache ein Satan (Z. B. 1 Chron. XXII, 1). Und diesem bösen Rathgeber wollte sich Jesus nicht anvertrauen; unter die Herrschaft eines Menschen wollte sein freyer Geist sich nicht biegen (non jurare in verba magistri); Gottes Gesetz, Gottes anerkannter, heiliger Wille sollte die Richtschnur seines Verhaltens bleiben.

11. Daß Jesus nun erst von den Engeln gespeiset worden sey, sind wir nicht berechtigt anzunehmen. Sollte Jesus zu Jerusalem nichts gegessen haben? Und auf der Reise nach jenem Berge nichts? Freylich, wenn man annimmt, der böse Geist habe den Herrn aus der Wüste mit Einmal durch die Luft auf die Zinne des Tempels und von da auf jenen Berg versetzt, so müssen wohl endlich die Engel kommen, und ihm, den man vierzig Tage lang ohne alle menschliche

Nah-

Nahrung läßt, Speise bringen; aber dieß sind Voraussetzungen, die man in den kunstlosen Text hineinträgt. Matthäus sagt nichts, als daß Gottesboten, Werkzeuge der göttlichen Vorsehung zum Schutze der Frommen, ihm Dienste geleistet haben. Was für Dienste? ist unbestimmt gelassen. Genug, nach jenen glücklich abgeschlagenen Versuchen erfuhr Jesus die augenscheinlichsten Beweise des göttlichen Schutzes, und seine Ueberzeugung ward dadurch immer mehr befestigt, daß er in der That der Messias, der Mann nach Gottes Herzen, sein Liebling, sein Sohn sey.

14. Vorzüglich dem am meisten vernachlässigten Theile des Volks widmete sich der edelmüthige Lehrer.

16. Es war, will Matthäus sagen, weise Leitung der göttlichen Vorsehung, daß Jesus den Sitz seines Lehramts vorzüglich in Galiläa aufschlug. Darum führt er jene prophetische Stelle an. Es geschah non sine numine (nicht ohne Mitwirkung der Gottheit).

Gleichsam im Todtenreiche wohnten die Galiläer. So wenig Licht, so wenig Aufklärung war in dieser Gegend. Sie waren Todten gleich, für die man keine Hoffnung des Wiederauflebens mehr hat.

24. Gewisse unheilbar geachtete Uebel, z. B. Raserey, Wahnsinn, epileptische Zuckungen, eingewurzelte Krämpfe, auch Taub- und Stummheit,

heit, wurden von den Juden den Dämonen, oder gewissen bösen Geistern zugeschrieben; daher hießen sie diejenigen, die an solchen Uebeln litten, Dämonische. Diese zum Theil mit fürchterlichen Zufällen begleiteten Krankheiten waren ihnen nehmlich unerklärlich; da ihnen nun die natürlichen Ursachen derselben zu tief lagen, und sie doch gern eine Ursache davon angeben wollten, so nahmen sie zu einer übernatürlichen ihre Zuflucht, und leiteten diese Krankheiten von bösen Dämonen her.

Mondsüchtige waren ihnen Kranke, deren Zustand sich nach dem Wechsel des Mondlichts veränderte.

V. 3. Bekanntlich wird das Wort: Geistlicharme, ungleich verstanden; man versteht nehmlich darunter Demüthige, Genügsame, um der Wahrheit willen Armgewordene, Bereitwillige, Armuth zu übernehmen, wenn höhere Zwecke es fodern, endlich Einfältige im edlern Sinne des Worts, im Gegensatze mit den, ihres Wissens wegen, aufgeblasenen jüdischen Lehrern, also für Wahrheit noch offne Seelen. Es ist aber noch nicht ausgemacht, ob das Wort geistlich (dem Geiste nach) mit arm verbunden werden muß; es kann auch mit dem Worte selig verbunden werden; dann ist der Sinn: Ich preise glücklich dem Geiste (der Gesinnung) nach die Armen, die Gedrückten; bey mir kann es ihnen wohl werden, ihrer Armuth ungeachtet. (S. Luc. VI, 20.) In jenem Falle ist der Sinn der Worte: ihrer ist das himmlische Reich, wohl die-

dieser: das sind Menschen, wie der Messias sie sich wünscht; sie kann er beglücken; sie passen in seine Gesellschaft.

5. Die Sanften, Milden, Gemäßigtdenkenden, nicht die Entschiedenen für gewaltsame Maaßregeln, sind Menschen nach meinem Sinne; ihre milde Denkart wird ihnen sicherer als den andern ihr Erzwingenwollen eines bessern Zustandes einen ruhigen Besitz im Lande verschaffen.

6. Gerechtigkeit ist so viel als Rechtschaffenheit, gottwohlgefälliger Sinn und Wandel, mithin wahre Gottesverehrung im Gegensatze mit dem geistlosen Dienste durch äußere Gebräuche.

8. Deren Herz rein ist, d. i.: Unschuldige, die von Trug, Tücke, Arglist nichts wissen, und von Laster rein sind.

Cörperliche Unreinheit schloß vom Tempel aus. Unreinheit der Seele schließt vom geistigen Umgange mit Gott aus; nur das reine Gemüthe darf sich der Gottheit geistig nähern.

11. In meinem geistigen Reiche, bey fortdauernder Verbindung mit mir, werdet Ihr Euch selig fühlen, wie übel es Euch auch in der Welt gehen möge.

3-12. Bekanntlich enthalten diese Seligpreisungen lauter paradoxe Sätze, und sie sind alle antithetisch, oder im Gegensatze mit den Vor-

Vorurtheilen eines großen Theils seiner Zuhörer zu verstehen, denen er allmählig bessere, edlere, richtigere Begriffe mittheilen wollte.

14. Jesus wollte seine Schüler auch dadurch in Ansehung seiner Person und Bestimmung richtiger denken lehren, daß er ihnen ankündigte, wozu er sie bestimmte, nämlich zu Lehrern der Menschen.

17. Die sittlichen Begriffe, die in dem mosaischen Gesetzbuche und in den Schriften der Propheten enthalten sind, wollte Jesus vervollkommnen. Vollständiger, genauer, deutlicher wollte er lehren, wie der Mensch gesinnet seyn und handeln müßte; die Lücken, die er noch in der Sittenlehre der frühern, freylich in ihrem Zeitalter verdienstvollen, Lehrer seiner Nation wahrnahm, wollte er ausfüllen, das noch Mangelnde ergänzen, die Menschen in der Erkenntniß weiter führen. Dieß liegt in dem Worte: Erfüllen, das in diesem Verse vorkömmt. Jesus wollte also in der Religion kein unweiser Zerstörer seyn; er wollte dem Volke nichts nehmen, was es in Ehren hielt, wenn es nur veredelt werden durfte, um der Beybehaltung werth zu seyn. Aber er hielt auch das geistige Gebäude der Religion noch nicht für vollendet; er sah es als seine Pflicht und als einen wahrhaft göttlichen Beruf an, der Religionserkenntniß seines Volks mehr Umfang zu geben, sie zu läutern und wirksamer zu machen. Großes preiswürdiges Vorbild, das Jesus, der verkannteste Weise, hier den Religionslehrern gab, welche fähig sind, in

den Geist seiner Lehre tiefer, als gewöhnlich, einzudringen, möchtest du mit Weisheit von ihnen nachgeahmt werden!

18. 19. Der hätte der guten Sache einen schlechten Dienst geleistet, wäre ein kleines Licht in seinem Reiche gewesen, der, um dem Nazarener einen günstigen Begriff von seiner hellern Einsicht zu geben, und dessen Aufklärungsgeschäft zu befördern, sogleich mit dem Niederreißen der jüdischen Religionsbegriffe angefangen hätte, ehe die bessern, die Jesus vortrug, in Umlauf gekommen waren. Also sagt Jesus: Der macht sich nicht um mich verdient, der nun sogleich, ehe alles geschehen, d. i. vorbereitet, oder: ehe mein Geschäft auf Erden vollendet ist, dem Volke sagt, man sey an die von Moses vorgeschriebenen Gebräuche nicht weiter gebunden; wer mein Freund seyn will, darf nicht so rasch zu Werke gehen; mir ist der Jünger lieb, der sich selbst nach den kleinsten Vorschriften des Judenthums (mosaischen Gesetzes) zur Zeit noch richtet, und sie bey Andern ebenfalls aufrecht hält. Das Volk darf weder beunruhigt, noch leichtsinnig gemacht werden. — Provisorisch also sollte es noch ganz bey den Vorschriften der mosaischen Gesetzgebung bleiben.

20. Göttliches Reich ist die Gesellschaft des Messias; nur unter der Bedingung einer sittlichbessern Gesinnung und eines würdigern Charakters nehme ich, will Jesus sagen, jemanden in meine Gesellschaft auf, erlaube ihm, mich auf meinen Wanderungen zu begleiten, und meinen Umgang zu benutzen.

22. Jesus ergänzt das mosaische Gesetz in Ansehung des Mordes. Zum Morde soll es in seiner messianischen Verfassung gar nicht kommen; unter seinen Anhängern soll Mord etwas Unerhörtes seyn; denn schon von Uebereilungen im Zorn und von leichten Schimpfreden soll, um schon den Anfängen Widerstand zu thun, in einem, nach seinen Grundsätzen eingerichteten, Staate Kenntniß genommen, und jene sollen von untergeordneten richterlichen Behörden, diese von dem höchsten Gerichte im Lande beurtheilt werden; wer aber vollends gar den andern mit ehrenrührigen Schmähungen (Injurien) ungerechter Weise angreift, der hat die Verstoßung in die Hölle verschuldet, er verdient dem Satan übergeben, das heißt, aus einer nach meinen Grundsätzen eingerichteten Verfassung, aus einem religiösen Staate ausgestoßen zu werden, bis er sich durch Besserung wieder zur Aufnahme in ein Gottesreich eignet: So versteht Hr. D. Paulus in seinem Commentar über das n. T. (Th. 1. zweyte Ausgabe, S. 668 — 674) diesen Vers. Sonst verstand man ihn auch so: Wer sich an seinem Bruder (Mitanhänger des Messias) durch Uebereilungen im Zorne versündigt, der ist, moralisch betrachtet, so strafbar, als der Verbrecher, den ein Untergericht wegen eines Mordes enthaupten läßt; wer sich durch leichtsinniges Schimpfen oder Hohnnecken gegen ihn vergeht, der ist, moralisch betrachtet, so strafbar, wie der Missethäter, den das höchste Landesgericht wegen eines qualificirten Mordes zur Steinigung verurtheilt; wer sich endlich so gar unverdiente Schmähungen, die seine bür-

gerliche Ehre angreifen, gegen ihn erlaubt, der ist, moralisch betrachtet, so strafbar, wie der Verbrecher es wäre, der nach seiner Hinrichtung in dem Thale Hinnom bey Jerusalem verbrannt würde, und also kein Begräbniß erhielte. Strenge sittliche Würdigung von Vergehungen, die der bürgerliche Richter in der Regel nicht bestraft, aus welchen aber doch oft todeswürdige Verbrechen entstehen, würde also nach dieser Erklärung von Jesu und um so ernstlicher eingeschärft, weil der rohere Mensch sich diejenigen Fehler, die nicht vor den Gerichtshof des bürgerlichen Richters gezogen zu werden pflegen, nicht hoch anrechnet.

23. 24. Vergütung begangenen Unrechts ist eine dringendere Pflicht, als die Beobachtung irgend eines äußern Religionsgebrauchs.

25. 26. Und Geneigtheit zu gütlichen Vergleichen in Rechtssachen ist nicht nur weise, sondern selbst der Klugheit gemäß.

29. 30. Um das Bewußtseyn eines guten Gewissens, also sein sittliches Leben zu retten, soll man eher alles andre, selbst das Liebste, preisgeben und aufopfern, eher die empfindlichsten Schmerzen dulden; man kann nichts kostbareres verlieren, als ein gutes Gewissen; selbst die rechte Hand, mit der ich dieß schreibe, selbst das Auge, das diese Schrift liest, ist nicht so kostbar: dieß ist die allgemeine Wahrheit, die in diesen Versen enthalten ist; angewandt ist sie hier auf den Fall, wenn jemand die Versuchung in sich fühlt, die Ehefrau eines Andern sich zu-

zueignen, also Eingriffe in fremde Rechte zu thun.

32. Es ist eigentlich von Unkeuschheit vor der Ehe zu verstehen. Wer eine ungeschwächte Jungfrau zu heyrathen glaubte, bey der er aber nachher die Entdeckung machte, sie sey schon geschwächt worden, der darf sie verstoßen, sagt Jesus. Natürlich. Er ward ja betrogen.

Leichtsinnige Verstoßungen der Ehefrauen, wie sie bey den Juden aus den geringfügigsten Ursachen zum größten Nachtheile der Sittlichkeit nur zu gewöhnlich waren, verbietet also Jesus seinen Schülern. Man darf aber nicht vergessen, daß der Ehemann bey keinem Consistorium einkommen und einen kostspieligen Ehescheidungsproceß führen durfte, wenn er von seiner Frau geschieden seyn wollte; sondern er schied sich selbst, trennte, vermöge seines Hausrechts, selbst das eheliche Band. Auch ist es nicht unbedingt, nicht ohne alle Ausnahme zu verstehen, was hier von den Ehescheidungen gesagt wird, als wenn außer dem hier angeführten Grunde der Ehescheidung gar keine unter Christen Gültigkeit hätte. Denn Untreue in der Ehe wird zum Beyspiele allgemein als ein gültiger Ehescheidungsgrund angesehen, und Paulus sagt, 1. Cor. VII, 15, in welchen andern Fällen ein Christ oder eine Christinn nicht gebunden seyn solle. Alles, was nach jedes unbefangenen und unparteyischen Menschen Urtheil in der Billigkeit gegründet ist, das ist gewiß auch christlich. Hier spricht Jesus nur gegen den anstößigen öftern Wechsel mit den

Frauen,

Frauen, der bey den Juden im Schwange ging. Endlich ist nicht zu übersehen, daß Jesus hier nur Männern ein Recht über die Frauen einräumt, hingegen von einem Rechte der Weiber, die eheliche Verbindung mit ihren Männern in gewissen Fällen aufzuheben, kein Wort sagt, da doch nach christlichen Grundsätzen beyde Theile hier völlig gleiche Rechte haben müssen, was also beweist, daß man den jüdischen Gesichtspunct nicht aus der Acht laßen darf, und auf die besondern Verhältnisse des Orts und der Zeit, in welchen Jesus diese Lehren gab, bey der Anwendung derselben auf weit spätere Zeiten und ganz andre bürgerliche Verfassungen Rücksicht zu nehmen hat. Mehrere Auskunft hierüber giebt des Hrn. D. Reinhards System der christlichen Moral, dieses ehrwürdige Product vielseitiger, reifer Lebensweisheit. Theil II. S. 354-366. Zw. Ausg.

34. Die bey den Juden gebräuchlichen, verfänglichen Eidsformeln, die sie nicht für verbindlich hielten, weil der Name Jehovah nicht ausdrücklich darin zum Vorschein kam, und womit sie also arglose Unwissende täuschten, sind freylich, lehrt Jesus, eben so verbindlich, wie ein ausdrücklicher Eid bey Jehoven; des Mißbrauchs wegen, soll man sich aber gar nicht derselben bedienen, sondern es, lieber im Umgange beym bloßen Ja und Nein bewenden lassen, was auch eines Biedermanns würdiger sey, und mehr Zutrauen zu sich selbst beweise.

Das Bild, in welchem von dem Himmel und der Erde geredet wird, ist orientalisch-artistisch-

poetische, aus der Idee der ältesten Welt hergenommene Vorstellung der allbeherrschenden Gottheit. Die ältesten Könige und Herren saßen in den Volksversammlungen auf einem hohen (Θρονος) Lehnstuhl, auf welchem ihre Füße schweben mußten. Um nun dieses letztere, als etwas Unangenehmes, zu verhüten, ward dem Sitzenden eine (Θρηνυς) Fußbank untergestellt. Nach den Königen bildete die Urwelt auch die Gottheit; diese mußte also, jenen gleich, auch auf einem hohen, und ihrer Würde gemäß, auf einem goldenen Stuhle sitzen. So die Götter bey Homer; so der Jehovah der Hebräer. Um aber bey diesem die höchste Majestät und Herrlichkeit anzudeuten, welche der Morgenländer nur durch das Ungeheure darstellen zu können glaubte, machte man den Sternenhimmel zu seinem Thron, und die Erde zur Fußbank. Wird nun das Sinnliche in dieser Vorstellung weggenommen, so bleibt nichts übrig, als: Gott beherrscht den Sternenhimmel und die niedrige Erde. (Anmerkung des Beurth. der Erläut. z. n. T. in der n. a. d. Bibl.)

35. Zu Jerusalem war Jehovens Tempel, den man sich als den höchsten Regenten des israelitischen Volks dachte.

36. Du bist nicht einmal über die natürliche Farbe deiner Haare Meister.

38. Das mosaische Gesetz wies die Obrigkeiten zur Handhabung des Vergeltungsrechts an. Privatpersonen sollten sich also der Selbstrache enthalten. Die jüdischen Lehrer wandten aber

jene

jene gesetzlichen Vorschriften zur Rechtfertigung der Privatrache an.

39. Eher als daß du Privatrache übest, zeige, daß du noch eine wiederholte persönliche Beleidigung großmüthig ertragen kannst.

40. Auch an dem harten Gläubiger nimm keine Rache.

41. Es ist hier von unbilligen Zumuthungen von Seiten der öffentlichen Macht, von Plackereyen der Beamten, des Militärs u. dgl. die Rede. Der Einzelne thut immer besser, wenn er in solchen Fällen duldet, als wenn er sich auflehnt.

42. Versage ihm nicht, warum er dich bittet, darum, weil er dich beleidigt hat. Thue für ihn, was du thun kannst, ohne höhere Pflichten zu verletzen.

Vollkommen seyn, heißt hier so viel als: ein vollendeter Christ seyn. Wir sollen es gegen niemanden an Menschenliebe fehlen lassen, keinen sollen wir von unserm Wohlwollen ausschließen; vollständig soll unsre Güte seyn, so wie die nichts zu wünschen übrig laßende Güte der Gottheit.

VI. 2. Noch jetzt stoßen im Morgenlande die Bettler in ein Horn, wenn sie um eine Gabe bitten. — Bezieht man das Trompeten auf den Geber des Almosens, so entspricht das Wort unserm deutschen Ausposaunen.

3. Du solltest es, wenn es möglich wäre, dir selbst verhehlen. Die Redensart ist sprüchwörtlich zu nehmen.

9. Um solche Dinge, mit solchen Gesinnungen sollen wir bitten.

9. 10. „Allvater, mögest du überall verehrt werden! Möge dein Messias nun bald die Menschen beglücken; sein Heil sich ausbreiten in immer weitern Kreisen! Möge dein Gesetz befolgt, und deine Regierung als die beßte und weiseste anerkannt werden!" Erde und Himmel umfaßt das ganze Weltall, wenn nicht das eine dem andern entgegengesetzt ist; in dem letztern Falle ist es der Wunsch des Betenden, daß die Menschen auf Erden so fromm werden mögen, wie man sich die Seligen des Himmels denkt.

11. Befreye uns von drückenden Nahrungssorgen! — Dem Brode, das man schon in der Hand hat, wird das Brod auf morgen entgegengesetzt. Für die nächste Zukunft wünscht sich also der Betende eine beruhigende Aussicht in Ansehung seines Unterhalts.

12. Den Zustand seines Gemüthes empfiehlt der Betende der Gottheit. Seiner Verschuldungen sich bewußt, bittet er den himmlischen Vater mit kindlicher Demuth und mit Vertrauen um Vergebung, so wie er selbst von Herzen geneigt ist, seinen Beleidigern zu verzeihen; in Ansehung der Folgezeit bittet er Gott, ihn vor neuen Verschuldungen, die er sich bey der tiefgefühlten

Schwä-

Schwäche seines Herzens so leicht zuziehen könnte, zu bewahren.

13. Daß gegen die Aechtheit des letztern Theils dieses Verses: Denn dein ist das Reich u. s. f., kritische Zweifel obwalten, ist unter Gelehrten allgemein bekannt, und darf Ungelehrte nicht beunruhigen.

22-24. So viel liegt an richtiger Schätzung der Dinge, also an Ausbildung der Vernunft durch Nachdenken; wir tappen immer im Finstern, thun immer Fehltritte, wenn es uns an Licht fehlt, oder wenn wir unser Auge dem Lichte verschließen.

33. Strebet zuvörderst darnach, daß Ihr Euch durch ungeheuchelte Rechtschaffenheit der Aufnahme in die Gesellschaft des Messias werth machet; mit dem Uebrigen wird es sich dann zu seiner Zeit auch geben.

VII. 6. Die entgegenbellenden Hunde sind ein Bild von Menschen, die sich nicht belehren und warnen laßen, und guten Rath mit Beleidigungen und Verhöhnungen vergelten. Die Schweine sind ein Bild von Menschen, die sich in sinnlichen Wollüsten wälzen. Solchen soll die Wahrheit, die göttliche Lehre nicht aufgedrungen werden. Unter dem Heiligen hat man hier im Bilde an ein Stück Opferfleisch zu denken, das man keinem beißigen Hunde vorwerfen solle.

21. In das göttliche Reich aufgenommen werden, d. i. als ein ächter Anhänger, Bekenner, Schüler des Messias anerkannt werden.

22. Dann, wann der Messias sich darüber erklären wird, wer sich als einen würdigen Bekenner seiner Person und Lehre verhalten habe, wird es sich zeigen, daß er an seinen Anhängern nur sittliche Eigenschaften schätzt.

Nichts also, schlechterdings nichts kann den Mangel an Rechtschaffenheit ersetzen; es giebt kein Surrogat der Sittlichkeit. Nur sie giebt dem Menschen Werth. 1 Cor. XIII, 1. 2. 3. Und wenn man sich auch im Dienste des Messias auf die außerordentlichste Weise als begeisterter Lehrer, oder durch Heilungen unheilbar geachteter Krankheiten, oder sonst durch erstaunenerregende Thaten auszeichnete — man könnte sich doch ohne Rechtschaffenheit dadurch nicht in Achtung bey ihm setzen.

Dämone vertreiben, ist so viel, als: Krankheiten heilen, in denen man damals die Wirksamkeit gewisser Plagegeister zu sehen glaubte.

Man kann sich folglich auch bey Menschen, die wie Jesus denken, durch nichts als durch Güte, Würde, Adel des Charakters, durch Lauterkeit der Gesinnungen, durch reine Sittlichkeit als einen Zutrauen und Achtung verdienenden Mann beglaubigen. Der Schlechte, der Böse, der Lasterhafte kann ihnen nie ein Mann seyn, der von Gott gekommen ist. Ueberhaupt können zwar sogeheißne Machtthaten oder Wunderthaten allerdings Aufmerksamkeit auf den Mann erregen, der sie verrichtet; sie können für seine Kräfte und Geschicklichkeiten, für das, was er leisten kann, so

wie

wie für seinen Charakter Manches beweisen, woraus sich folgern läßt, was man von ihm erwarten oder nicht erwarten dürfe; allein ob das, was er behauptet, und zumal als Religionslehre vorträgt, glaubwürdig und wahr sey, das muß auf andern Gründen beruhen; seine Wunder können keinen Satz der Sitten- oder Glaubenslehre weder wahr noch falsch machen; er kann sich durch diese Thaten der Prüfung der Vernunft in Ansehung seiner Behauptungen nicht entziehen, und das Urtheil des Wahrheitsforschers wird dadurch im geringsten nicht gebunden; der Denker darf und soll vielmehr von dieses Mannes Meynungen, Lehren, Aussprüchen eben so urtheilen, als er zu urtheilen berechtigt und verpflichtet wäre, wenn man keine solche Thaten von ihm erzählen könnte.

28. Noch wird bemerkt, daß mehrere der neuern Ausleger der evangelischen Schriften zweifeln, ob diese sogeheißne Bergpredigt wirklich in diesem Umfange in Einem weg gehalten worden sey. Sie glauben, daß Matthäus sowohl hier, als bey den Sammlungen von Parabeln in dem dreyzehnten Capitel, mehrere zu verschiedener Zeit vorgetragene Aussprüche Jesu an einander gereiht habe. Allerdings ist nun zwar Zusammenhang genug in demjenigen, was Matthäus hier seinen Lehrer sagen läßt, und es ließe sich insofern immer annehmen, daß Jesus dieß alles bey einer gewissen Gelegenheit wirklich in Einer Rede vorgetragen habe, und man könnte mit Storr sagen, daß alle Sätze dieser Rede als eine nähere Bestimmung des richtigen Begriffs,

den Jesus von seinem Reiche geben wollte, angesehen werden können, und schon dadurch sehr natürlich und ungekünstelt mit einander verbunden sich denken lassen. Allein jene Ausleger geben dieß alles zu; sie läugnen nicht, was in die Augen fällt, daß diese Rede ein ordentliches Ganze ausmacht; nur sagen sie, Matthäus, oder wer sonst sie ordnete, habe die Absicht gehabt, durch Zusammenstellung verschiedener Reden Jesu eine Uebersicht seiner Lehrart zu geben, und daß davon ihre künstliche Disposition herkomme; sie finden es also doch wahrscheinlich, daß sie aus verschiedenen Reden Jesu zusammengesetzt sey, und erklären es sich unter andern dadurch, daß Jesus in dieser Rede anfangs seine Schüler anredet, und dann doch nachher größtentheils nur solche Gegenstände ausführt, die sich für gemeine Zuhörer schickten. Inzwischen läßt sich doch auch für die gewöhnliche Meynung, nach welcher Jesus wirklich diese Rede so gehalten hat, manches sagen, und die Behaltbarkeit derselben macht es glaublich, daß sie, so wie sie gehalten ward, aufgezeichnet werden konnte.

29. Nicht bloß die Jünger Jesu, sondern allerley Volk hörte nach Matthäus diese Lehren Jesu an, und jedermann gerieth in Erstaunen darüber; man bewunderte den mächtigen und herzlichen Redner.

VIII. 2. Der Aussätzige glaubte, daß er von Jesu auf dem kürzesten Wege seine Gesundheit erlangen und die Reinsprechung ohne Dazwischenkunft des ordentlichen Gesundheits-

beam-

beamten, des Priesters, von ihm erhalten könnte. Als Bittender fiel er vor Jesu auf die Kniee. Die Anrede: Herr, fand sogar gegen Unbekannte Statt, wie man aus Joh. XX, 15. sieht.

3. Einige schließen aus Luc. V, 12, wo dieser Kranke ein Mann voll Aussatzes genannt wird, daß er sich gerade in der für seine Heilbarkeit sehr günstigen Heilungs-Periode seines Uebels befunden habe, während welcher der Aussatz über alle kranken Theile seines Cörpers ausschlug. Eben der Zustand, der dem Unkundigen so fürchterlich scheinen mußte, war dem Kundigen ein Zeichen, daß Genesung zu hoffen sey.

4. Wäre die Nachricht, daß Jesus diesem Unglücklichen seine Genesung verschafft und die Versicherung gegeben habe, daß er wieder, ohne Gefahr für Gesunde, mit Gesunden umgehen könne, vor dessen Ankunft zu Jerusalem dem Priester zu Ohren gekommen, so hätte dieser, bey der ungünstigen Stimmung der Priesterschaft gegen Jesum, viele Schwierigkeiten gemacht, die Sache nicht unbefangen untersucht, und der Geheilte hätte vielleicht keinen Gesundheitsschein erhalten. Der weise, bedachtsame, auf alles Rücksicht nehmende Jesus gab also hier diesem Menschen einen sehr klugen und nützlichen Rath.

5. Dieser Hauptmann war in Diensten des nachher von dem römischen Kaiser nach Gallien verwiesenen Tetrarchen (Vierfürsten) Herodes Antipas,

tipas, und kein Jude von Geburt; denn er wird im zehnten Verse von Juden unterschieden; Herodes hatte auch in dem sogeheißnen Galiläa der Ausländer größtentheils heydnische Unterthanen.

9. Wenn man annimmt, daß dieser Centurio (Hauptmann) die Krankheit seines Sclaven als etwas Dämonisches angesehen habe, das heißt: als etwas, wobey Dämone im Spiele seyen, so erhält das, was er hier sagt, dadurch mehr Anschaulichkeit. In Jesu verehrt er dann einen Mann, der den Dämonen gebieten könne, wie er seinen Soldaten oder seinem Sclaven. — Er konnte aber auch haben sagen wollen: Du darfst dich nicht selbst zu mir bemühen. Ich gehe auch nicht persönlich überall hin, sondern schicke oft nur einen von meinen Leuten an einen Ort, oder trage ihm auf, ein Geschäft an meiner Statt zu verrichten; mir genügt es, wenn du an einen deiner Schüler die nöthigen Befehle ertheilst. — Diese Erklärung scheint die natürlichste zu seyn.

11. Die Juden hätten keinen Ausländer an ihre Tafel gezogen; Eure Stammväter, will also Jesus sagen, auf die ihr so stolz seyd, denken anders; sie werden einst in der bessern Welt manchen edelgesinnten Ausländer in ihre vertraute Gesellschaft aufnehmen, dagegen manchen ihrer Nachkömmlinge, der ihre Tugenden nicht besitzt, davon ausschließen.

12. Die gebohrnen Reichsgenossen, das heißt: diejenigen, die den nächsten Zutritt zu dem Reiche des Messias haben konnten, denen sein Heil zuerst an-

angeboten ward; oder auch: die darauf ausschließlich Anspruch machen.

Das Heulen und mit den Zähnen Knirschen bezieht sich darauf, daß Sclaven, die nichts taugten, in unterirdische Kerker geworfen wurden, wo sie, ferne vom Lichte des Tages, oft ihren Unwillen und ihre Ungeduld in Geheul ausbrechen ließen, und durch Zähneknirschen ausdrückten.

20. Die Benennung: Menschensohn, hat an sich gar keinen Nachdruck; sie sagt nicht mehr als Mensch schlechtweg; und wer das ich vermeiden wollte, sprach von sich selbst als von dem Menschensohne; auch hier und in mancher andern Stelle scheint Menschensohn nur statt des Wortes: ich gesetzt zu seyn; späterhin mag man aber, weil Jesus so oft auf diese Weise von sich selbst sprach, eine höhere Bedeutung in diese Benennung gelegt, und dabey auf die idealische Schilderung des Messias im Daniel gesehen haben, wo dieser große König auf den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn dargestellt wird, wie er sich dem Throne des Ewigen nähert und von ihm mit einer ewigen Herrschaft über alle Nationen belehnt wird. Für diesen Menschensohn wollte sich auch Jesus gehalten wissen, als er vor seinen Richtern die unumwundene Erklärung von sich gab, welche Matth. XXVI, 64. Marc. XIV, 62. Luc. XXII, 60. aufgezeichnet ist.

21. 22. Der Vater des von Jesu in seine Reise-Gesellschaft eingeladenen Schülers war vielleicht gerade in diesem Zeitpuncte gestorben, und

sollte,

sollte eben begraben werden; davon hatte der von Hause abwesende Sohn durch einen Boten die Nachricht erhalten. Er bat deßwegen Jesum, nur noch so lange mit der Reise, die er vorhatte, zu verziehen, bis die Begräbnißfeyerlichkeiten, denen er beyzuwohnen wünschte, vorbey wären; dann wollte er die Reise mitmachen, und also die Einladung Jesu dankbar annehmen. Jesus konnte ihm aber auch nicht Einen Tag, auch nicht Eine Stunde bewilligen; die Umstände waren so beschaffen, daß die Reise unverzüglich vor sich gehen mußte; außerdem wäre dieser Schüler, wenn er auch in Einem Tage hätte zurückkommen können, doch nach dem mosaischen Gesetze eine Woche lang levitisch oder bürgerlich unrein gewesen, und hätte, um dieses Grundes willen, den Herrn so lange nicht begleiten können; so lange konnte aber der Herr nicht warten. Er beruhigte ihn aber, indem er zu ihm sagte: Es wird gewiß nicht an Verwandten oder Freunden fehlen, die deinem Vater die letzte Ehre erweisen werden; deine Gegenwart ist zu Hause nicht schlechterdings nothwendig. Die Worte: Laß die Todten ihre Todten begraben, sind nehmlich sprüchwörtlich zu verstehen, wobey dann das Wortspiel mit den Todten keiner mühsamen Erklärung bedarf; jede Sprache hat solche Redensarten, die Kind und Volk als Sprüchwörter nimmt. Sey ruhig, ist der natürliche Sinn; dein Vater wird auch ohne dich anständig unter die Erde kommen; andere werden deine Stelle vertreten, und den todten Vater begraben.

28-34. So wie Paulus allen allerley ward, um allenthalben etliche weiser und seliger zu machen:

chen: so bestrebt sich auch der weise christliche Lehrer, sich um andre dieß Verdienst zu erwerben. Dieß zur Entschuldigung der verhältnißmäßigen Ausführlichkeit der Erläuterung dieses Abschnittes. Es kann Gegenden geben, wo das, was hier zu sagen ist, für abgethan gelten kann.

Nun zur Sache. Man nehme sich die Mühe, auch noch Marc. V, 1-20. aufzuschlagen, wo diese Geschichte ausführlicher erzählt ist, und habe nun die Güte, ruhig zu hören; so viel sollte jeder über sich erhalten können. Wir wissen für einmal gar nicht, was ein Dämonischer oder Besessener ist; aber unser guter Genius sagt uns: „Wir wollen die Geschichte mit Bedacht „lesen und der Sache ein wenig nachdenken; viel„leicht finden wir in der Geschichte selbst etwas, „das uns auf die Spur der Wahrheit führt."

Wirklich finden wir in derselben einen klaren Punct, von welchem wir ausgehen können. Es geht nehmlich für einmal unwidersprechlich aus der Geschichte hervor: Der Dämonische war nicht vernünftig gewesen. Denn daß er jetzt vernünftig ist, das setzt die Leute in Verwunderung. Er war nicht vernünftig gewesen, und eben darum hatte er keine Kleider auf dem Leibe getragen, und war so unruhig gewesen, hatte nirgends eine bleibende Stätte gehabt, hatte sich selbst mit Steinen geschlagen. Nun aber ist er angezogen, duldet die Kleider wieder an sich, reißt sie sich nicht vom Leibe, sitzt ruhig bey Jesu; darüber wundert sich jedermann, daraus schließt man eben, er sey seiner selbst wieder mächtig.

Nun

Nun fragen wir weiter: Wie spricht ein Mensch, der seine Vernunft, gleichviel wie, verlohren hat? Da nur Eine Antwort auf diese Frage möglich ist, so folgt, daß das, was dieser Dämonische (Marc. V; 7-12.) vor seiner Genesung sagt, nicht als Rede eines Vernünftigen, sondern als Rede eines Wahnsinnigen angesehen werden muß. Als Wahnsinniger spricht er: „Womit habe ich dich beleidigt, o „Jesu, Sohn des Allerhöchsten? Mache mich „nicht unglücklich!" Oder nach Matthäus, wo zwey Dämonische vorkommen: „Laß uns in Ruhe, „o Jesu, Messias! Kömmst du schon so frühe, „uns zu quälen?"

Aber wie kannten sie denn Jesum, und zwar als den Messias, wenn sie wahnsinnig waren? — Kein „wenn" mehr! Sie waren wahnsinnig; dieß ist abgethan. Die Geisterwelt aber darf man deßwegen nicht bemühen. Der Wahnsinn ist bey vielen Menschen periodisch; diese Unglücklichen konnten, wie so viele andere ihrer Art, ihre stillen, lichten, vernünftigen Zeiten haben, in denen sie bey Menschen waren, und an dem, was sie bey Menschen hörten, Theil nahmen, also auch von dem allbekannten Lehrer hören mußten, der im ganzen Lande für einen Sohn Josephs, eines Nachkömmlings Davids, galt, und bey seinen außerordentlichen Vorzügen von vielen für den erwarteten Messias und Liebling Jehovens gehalten, auch als solcher selbst von Ausländern (S. Matth. XV, 22.) zuweilen angeredet ward; ja sie hatten ihn wohl in ihren bessern Perioden selbst oft gesehen und gehört.

Der Wahnsinnige verliert auch in seinem Wahnsinne nicht alle Rückerinnerungen aus seinem vormaligen Zustande; er behält im Gegentheil gewöhnlich die meisten, und hat nur Eine fixe Idee, die das Charakteristische seines Wahnsinns ausmacht, und übrigens ist Zusammenhang in dem, was er sagt. Hier bestand die fixe Idee darin, daß dieser oder diese Dämonischen sich selbst für böse Geister oder Dämone hielten. Darum baten sie auch in ihrem traurigen Gemüthszustande den erkannten Jesum nicht um Hülfe; sie dachten sich ihn nicht als Retter; sondern sie fürchteten, Jesus würde gegen sie, die jedermann in ihrer Wuth mit Abscheu floh, seine Macht gebrauchen, und sie als Menschenfeinde, als schädliche Wesen zur Strafe ziehen; sie baten deßwegen um Aufschub der gefürchteten Strafe. Kein Grund ist demnach vorhanden, eine Schaar von Dämonen in die Sache zu mischen, wenn dieß allein schon die Sache ohne Zwang erklärt? Und das thut es; man höre nur weiter. Jesus, um dem bangen Wahnsinnigen durch seine freundliche Anrede alle Furcht zu benehmen, frägt ihn, bey Markus, nach seinem Namen. Von seiner fixen Idee voll, antwortet der Arme: „Ich heiße Legion, denn unser sind viele.“ So hielt er sich denn in seiner Verwirrung für den Obersten einer Legion böser Geister; und weil er fürchtete, von Jesu, dem Verfolger und mächtigen Bändiger der Dämone, aus der dortigen Gegend vertrieben und in die wüste Behausung der Dämone verwiesen zu werden, so bat er den Herrn, auf Veranlaßung einer in einiger Entfernung an dem Abhange einer nahe gelegenen

Anhöhe weidenden Schweineheerde, ihm zu erlauben, über die Schweine herzufallen, und sich ihrer zu bemächtigen.

„Nicht doch! könnte man erwiedern; die Dämone thaten die Bitte; so stehts bey Matthäus, „bey Markus, auch bey Lukas; und bey dem „letztern Evangelisten steht noch als Erklärung „des Namens, Legion: denn viele Dämone hatten sich seiner bemächtigt; endlich sagt Jesus „selbst bey Markus: Weiche, du unreiner Dämon! Verlaß diesen Menschen!" — Allein was kann, obgleich die Evangelisten, welche eine cörperliche Besitzung der Dämonischen von Dämonen ehrlicher Weise annahmen, und den Dämonen in der Erzählung Manches zuschrieben, die historische Thatsache seyn, als daß die sogeheißnen Dämonischen die Bitte thaten? Nichts andres fiel in die Sinne, als die Wahnsinnigen, die man vor sich sah, und sprechen hörte; und die Geschichte sagt nicht, daß man Dämone leibhaftig vor sich gesehen habe. Also — die Dämonischen sprachen, ob es gleich heißt: die Dämone sprachen; und die Dämonischen stürzten über die Schweine her, ob es gleich heißt: die Dämone stürzten über die Schweine. — Darum wird aber doch, wie schon geschehen ist, zugegeben, daß nach damaligen Begriffen Kranke dieser Art für wirklich Besessene oder von Dämonen Geplagte gehalten worden seyen; und eben deßwegen konnten in des Evangelisten Erzählung Dämone und Dämonische mit einander verwechselt — es konnte, da die obige Bitte in der Person böser Geister geschah, gesagt wer-

werden: Die Dämone baten den Herrn. Allein nichts verpflichtet uns, die Begriffe jener Zeit, die nur eine Hypothese waren, welche die Zufälle des Wahnsinns dieser Menschen erklären sollte, noch heut zu Tage zu den unsrigen zu machen, und, ob wir gleich die Dämone zur Erklärung solcher Krankheiten entbehren können, uns wegen der jüdischen Dämonologie Zwang anzuthun; wir denken bey dem Satze: viele Dämone hatten sich seiner bemächtigt, die Worte hinzu: wie er in seinem unstreitigen Wahnsinne wähnte. — Was aber den Umstand betrifft, daß Jesus selbst den Dämon weichen hieß, so dürfen wir nicht einmal die Frage wiederholen, ob jener Arzt ein Heuchler, ein Gauckler gewesen sey, der einst einem Wahnsinnigen, dessen fixe Idee war, daß er einen Vogel im Kopfe hätte, eine Incision machte, und einen Vogel, den er in der menschenfreundlichsten Absicht zu sich genommen hatte, mit Einmal fliegen ließ, um ihn zu heilen; sondern wir können nur überhaupt fragen: ob nicht jeder mit Fieberkranken und Wahnsinnigen als mit Wahnsinnigen und Fieberkranken rede, ob er ihre Hitze durch Widerspruch reize, ihren Paroxysmus durch übel angebrachtes Philosophiren mit ihnen vermehre, oder ob er sich nicht, um ihr Zutrauen zu gewinnen und wohlthätig auf sie zu wirken, in ihre Ideen hineinsetze, und jedes andre Benehmen gegen sie für u n w e i s e halte. Das Verlangen jener Wahnsinnigen, die sich in einer zum Theil von Heyden bewohnten Gegend aufhielten, erklärt man sich übrigens theils aus einem jüdischen Nationalabscheu gegen die Schweine, theils auch aus der Vorstellung, daß sie den

Herrn dadurch zu besänftigen und sich bey ihm zu empfehlen geglaubt haben; daß aber Jesus nichts dagegen hatte, findet man schon darum natürlich, weil dieser letzte Ausbruch von Wuth eben durch die damit verbundene cörperliche Anstrengung die Heftigkeit ihrer Krankheit dämpfen konnte, und an der Wiederherstellung dieser Menschen und der Sicherheit der Landstraße mehr als an den Schweinen gelegen war.

Unstreitig kann nun freylich diese Erklärung in der Uebersetzung von Luc. VIII, 33. nicht ausgedrückt werden, weil die damals allgemein angenommenen Begriffe von den Dämonischen in die Erzählung so ganz verwebt sind, daß man dem Texte Gewalt anthun müßte, wenn man die wahre historische Thatsache, die dieser Stelle zum Grunde liegt, in der Uebersetzung merklich machen wollte; es muß also bey Lukas die wörtliche Uebersetzung beybehalten werden: Die Dämone verließen den Menschen, und fielen über die Schweine her. Allein sobald es darauf ankömmt, zu bestimmen, was denn eigentlich hier vorgefallen sey, so muß es darum doch dabey bleiben, daß die Dämonischen den Herrn verließen und über die Schweine herfielen, und daß nicht Dämone mit Schweinen einen Unfug trieben. Denn als die Schweinehirten nach der Stadt eilten, was erzählten sie daselbst — was konnten sie als Thatsache erzählen? Doch wohl nicht, daß böse Geister (deren hatten sie keine gesehen) in die Schweine gefahren oder auf die Schweine losgestürzt wären, und sie in den See getrieben hätten? Und erzählten sie bloß,

die

die Schweine wären in den See gerannt, so kam niemand aus der Stadt an den von der Schweineweide entfernten Ort, wo Jesus und die geheilten Dämonischen waren; denn alsdann war kein Zusammenhang zwischen diesem Unfalle und dem Aufenthalte Jesu an diesem Orte; sie konnten aber auch mehr nicht erzählen, wenn der Unfall nicht von den Dämonischen selbst, von ihrem wüthenden Ueberfalle herkam; denn in der Entfernung von Jesu, in der sie waren, konnten sie von der Unterredung, die zwischen ihm und den Dämonischen vorfiel, nichts vernehmen. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß die Hirten erzählten, die Dämonischen seyen über die Schweine hergefallen. Dann ist Zusammenhang in der Geschichte; dann waren die Hirten, denen man sonst den Vorfall zur Last legen konnte, gerechtfertigt, und keine Schuld ruhte auf ihnen, da sie diese Wüthenden nicht zu bändigen vermochten; dann ist es natürlich, daß die Einwohner jener Stadt an den Ort kamen, wo die mittlerweile nun ruhig gewordenen und mit Kleidern versehenen Dämonischen vernünftig bey Jesu saßen; dann ist es endlich natürlich, daß sie sich in den so unvermutheten Uebergang dieser Menschen von Raserey zu Vernunft nicht finden konnten und sich sehr verwunderten.

Fassen wir also alles zusammen, so leugnen wir zwar nicht, daß man sich die Dämonischen damals als wirklich von Dämonen Geplagte gedacht habe, und daß die Heilungen der Dämonischen von den Evangelisten der damals herr-

schen-

schenden Volksmeynung gemäß vorgestellt worden seyen; wir leugnen aber, daß wir noch immer an diesen jüdischen Volksglauben gebunden und durch denselben gehindert seyen, bessere Erkenntnisse in Ansehung der cörperlichen und geistigen Natur der Menschen anzunehmen; wir glauben, daß der evangelischen Erzählung dieser Geschichte, als historische Wahrheit, dasjenige, was hier angeführt ist, zum Grunde liege, und daß diese Darstellung alles befriedigend erkläre; wir sind aber auch überzeugt, daß das Verdienst des Herrn, welches er sich um diese unglücklichen Menschen durch deren Wiederherstellung erwarb, nicht im geringsten geschmälert wird, wenn man gleich gesteht, daß man glaube, es sey an eigentliche Teufelbesitzungen nicht zu denken, sondern nur an Krankheiten, von denen Jesus die Dämonischen befreyte.

Ein Fehlschluß wäre es übrigens, wenn man glaubte, daß derjenige, der keine cörperliche Besitzungen annimmt, ein Sadducäer sey, und Jesu, dem göttlichen Lehrer, widerspreche, welcher einen Satan und ein Reich Satans ausdrücklich annehme und lehre. Denn man kann einen Satan glauben und behaupten, daß Jesus z. B. Matth. XIII, 39. von einem Satan spreche, und einen Satan meyne, und doch behaupten, daß die Dämonischen in dieser Geschichte nicht wirklich vom Teufel besessen gewesen, sondern als Gemüthskranke anzusehen gewesen seyen. So stellt unter andern der Vf. der Lebensgeschichte Jesu (Joh. Jak. Heß), der die Aufrechthaltung der Lehre vom Satan und seinem Reiche verthei-

digt,

digt, doch die Dämonischen sehr ernstlich als Wahnsinnige vor, die sich selbst für böse Geister gehalten haben, und läßt den einen von ihnen, ebenfalls diesem Wahne gemäß, sich selbst Legion nennen (V. 4. Kap 1). Wer indessen hier doch Teufel im Spiele zu sehen meynt, und dem Christenthume diesen Glauben schuldig zu seyn erachtet, der bleibe bey seinem Glauben; nur dulde er Andersdenkende auch als redliche Christen neben sich. Es kann füglich Friede zwischen beyden Parteyen seyn. Wer auf Teufel hält, der thut es dem Herrn; und wer nichts darauf hält, der thut es auch dem Herrn. Ein jeglicher sey in seiner Meynung vernünftig-gewiß.

32. An einem Abhange lief gerade die scheugewordene Heerde hin, und stürzte von demselben in den See herab. Von dem Falle kamen die umgekommenen Schweine in dem Wasser um.

34. Man fürchtete, es könnte bey längerm Aufenthalte Jesu in dieser Gegend noch mehreres vorfallen, wobey die Einwohner mittelbar an ihrem Vermögen Schaden leiden könnten, und die von ihnen gefürchteten Dämone könnten sie aus Rache wegen ihrer Vertreibung in noch größern Verlust setzen.

IX. 2. Dieser Kranke fühlte eine Abspannung der Kräfte, eine Nervenschwäche, die er für besondere (positive) Strafe Gottes wegen gewisser Verschuldungen hielt, und die ihn eben deßwegen muthlos machte. Er mußte also erst hierüber be-

ruhigt

ruhigt werden, wenn ihm cörperlich geholfen werden sollte; sobald er sich nicht mehr unter einem besondern göttlichen Strafgerichte glaubte, konnte er leicht wiederhergestellt werden. Bey Schwermüthigen tritt noch jetzt derselbe Fall häufig ein.

13. Man hat das Wort Gerechte in diesem Verse auch schon ironisch genommen. „Ja, solche Heilige, wie Ihr seyd, zu bessern, kann „freylich meine Bestimmung nicht seyn." Doch scheint es besser zu seyn, den Satz ernsthaft zu nehmen.

14. Johannes war damals schon im Verhafte.

15. Diese Worte sind um so treffender, da sie Schülern eines Mannes gesagt sind, der (nach Joh. III, 29) selbst in dem Bilde eines Bräutigams von Jesu gesprochen hatte.

Da auch die Schüler des Täufers ihren Lehrer nicht mehr bey sich hatten, so war es, nach ihren Grundsätzen, in der Ordnung, wenn sie trauerten und fasteten; aber sie wurden unbillig, wenn sie verlangten, daß die Schüler Jesu auch fasten sollten, ob sie gleich ihren Lehrer noch in ihrer Mitte hatten.

16. Das Unschickliche der Zumuthung der Schüler des Täufers wird noch durch eine andre Vergleichung ins Licht gesetzt.

So ungereimt es wäre, wenn jemand noch gährenden Wein in einen abgenutzten Schlauch faßte,

faßte, oder auf ein abgetragenes Kleid einen Lappen noch ungewalkten Tuchs flickte, der, vom Regen naß geworden, sich zusammenzöge, und von dem alten Kleide etwas wegrisse, so unüberlegt, will Jesus sagen, würde ich handeln, wenn ich meinen Schülern ohne Noth Lasten auflegte, die ihnen das Schicksal in der Folge immer noch frühe genug auflegen wird.

Ein andrer Ausleger versteht die Worte so: Fasten ist kein Stück der neuen Lehre, die nur auf gebesserte Gesinnungen, nicht auf äußere Gebräuche einen Werth legt. Sie wird sich von der jüdischen noch ganz trennen und losmachen müssen; denn ihr Geist verträgt sich nicht mit dem Geiste des Judenthums.

20. Schamhaftigkeit und die mit ihrem Uebel verbundene levitische Unreinigkeit hielt diese Frau ab, den Herrn in Gegenwart so vieler Menschen mit ihrem Zustande bekannt zu machen.

23. Schon sollte die Trauermusik angestimmt werden.

30. Jesus untersagte den sehend gewordenen Blinden die Bekanntmachung ihrer Heilung. Dieß ist nicht unbedingt zu verstehen, und sollte kein Verbot auf Lebenszeit seyn. Er schärfte es den Geheilten nur aus demselben Grunde ein, warum er sie nicht auf der Straße heilte, und ihre Anrede auf der Straße mit Stillschweigen beantwortete. Er war in Galiläa, wo er in einem kritischen Zeitraume alles sorgfältig vermied, was ge-

gefährliche Gährungen unter den ohnehin schon unruhigen Galiläern hätte erregen oder veranlaßen können. Darum wollte er nicht, daß diese Blindgewesenen, die ihn schon auf der Straße, unvorsichtig genug, als den Messias angeredet hatten, die an ihnen verrichtete Heilung als eine That des Messias im Lande bekannt machten, damit nicht bürgerliche Unruhen in Galiläa entstünden, die für seine Landsleute traurige Folgen haben konnten.

36. Das Volk wird hier ermattet (nach der bessern Leseart ἐσκυλμένοι, geplackt) vorgestellt, wegen der Last der jüdischen Religionsgebräuche, womit man dasselbe plagte, und dessen Geist niederdrückte. Man hielt mit großer Pünctlichkeit und Strenge auf der Beobachtung willkührlicher Menschensatzungen, deren Ausübung höchst beschwerlich war, band, wie Jesus selbst sagt, schwere und unerträgliche Bürden zusammen, und legte sie den Leuten wie ein Joch auf den Hals. Man sah dem armen Volke diese seine Plage an; weil es auch von seinen Lehrern nichts hörte, was ihm würdige Begriffe von Gott und von des Menschen Bestimmung geben konnte, und es in Ansehung seiner Religionserkenntniß vernachlässigt ward, so bestand beynahe seine ganze Religion in diesem lästigen Cerimoniendienste. Herumirrend oder hin- und hergezerret wird das Volk genannt, wegen der Unentschlossenheit, in der es in Ansehung der verschiedenen Religionsparteyen gehalten ward, in welche sich damals die Juden theilten; ununterrichtet, oder schlecht unterrichtet, wie es war, wußte es nicht, welchen Lehrern es folgen sollte.

37. Gelegenheit zum Lehren ist genug vorhanden, und genug Menschen sind da, die unterrichtet zu werden wünschen. Aber an Lehrern fehlts, die sich dieser Menge von Menschen widmen.

38. Unter dem Herrn der Aernte versteht man allgemein Gott, und findet also in diesen Worten eine Ermahnung zum Gebete, daß Gott vielen den Antrieb geben möge, für die Sache Jesu wirksam zu seyn. Sollte man aber nicht unter dem Herrn der Aernte Jesum selbst verstehen können, insofern er sich als den Oberlehrer der Menge, die des Unterrichts bedurfte, betrachtete? Er konnte diesen Schaaren den ihnen mangelnden Unterricht ertheilen; allein der Zulauf zu ihm ward allmählig so groß, daß die Leute einander selbst verhinderten, aus seiner Lehre Nutzen zu ziehen; sonach früge er also seine Schüler, ob sie nicht auch glauben, daß diese Menge von Menschen von mehrern Lehrern unterrichtet werden sollte, und legt ihnen die Bitte nahe, sich die Arbeit dadurch zu erleichtern, daß er andern Lehrern, die in seinem Geiste wirken, auftrage, sich unter diese Haufen von Menschen zu vertheilen, und ihn so bey seinem mühsamen Geschäfte zu unterstützen. Wirklich sandte izt Jesus, eben auf Veranlaßung des so großen Zulaufs der Menschen zu ihm, seine zwölf vertrautesten Schüler im Lande umher, und trug ihnen auf, die von ihm gehörte Lehre nun auch Andern mitzutheilen, und sich dafür die Aufmerksamkeit der Menschen durch Thaten, die den seinigen ähnlich wären, zu verschaffen. Als Herr der Aernte, sandte er

Ar-

Arbeiter in seine Aernte, und wenn er also hier seinen Jüngern sagte: Bittet ihn, daß er dieß thun möge, so wäre der Sinn: Die Sache darf nicht länger anstehen, eben darum, weil die Aernte so groß ist, und der Arbeiter so wenige sind; Ihr selbst solltet durch die Menge von Menschen, die täglich Unterricht bey mir suchen, veranlaßt werden, diese Bitte an mich zu thun.

X. 1. Ein Anfangsversuch, den Jesus hier mit seinen Schülern machte.

7. Nur Eins auf Einmal sollten sie lehren: Der wichtige Zeitpunct sey nämlich vorhanden, auf den die Aussprüche der Propheten hinwiesen; der erwartete Wohlthäter, der alle, die sich ihm vertrauten, beglücken würde, sey jetzt mitten unter ihnen, und im Begriffe, ein himmlisches Reich, eine Gesellschaft rechtschaffener Gottesverehrer, die bey ihm ein wahres und dauerndes Heil finden würden, zu stiften.

8. Damit man sie, als von ihm Gesendete, im ganzen Lande anerkennte, gab er ihnen Vollmacht, eben so kräftig und wohlthätig, wie er, nach der Anweisung, die er ihnen dazu gab, auf Hülf- und Trostbedürftige zu wirken. Uneigennützig wie er, sollten sie aber auch mit der ihnen vertrauten Gabe umgehen. — Die Aechtheit der Worte: Machet Todte lebendig, ist zweifelhaft. Die Jünger sagen auch bey ihrer Zurückkunft von ihrer ersten Reise nichts von Todtenerweckungen; was sie als das Größte von dem, was sie leisteten, anführten, kann man Luc. X, 17. lesen.;

es waren Heilungen Dämonischer, deren sie sich rühmten.

9. 10. So wie sie standen und gingen, sollten sie sich unverzüglich auf die Reise begeben, thun, was er sie geheissen hätte, und vest versichert seyn, daß ihnen dann alles werden würde, dessen sie bedürften, und dessen sie sich durch Berufstreue werth gemacht hätten.

11. Nicht den Schlimmen und Schlechten, sondern den Guten und Edeln sollten sie nachfragen. Edel! — Wo sie abträten, sollten sie mit der Aufwartung vorlieb nehmen, anspruchlos und bescheiden seyn, keine großen Foderungen machen. Auch an dieser Lehre erkennt man den Herrn.

14. Dringet Euch und meine Lehre niemanden auf; entfernet Euch sogleich ohne feindselige Widerrede, wo man Euch nicht mag; rächet Euch aber nicht an denen, die Euch verschmähen, sondern stellet die Sache Gotte anheim; doch werdet auch nicht kleinmüthig; handelt mit Würde und Selbstgefühl; Ihr handelt im Namen eines Höhern, der die gute Sache, die Sache der Wahrheit, mit und ohne Euch fördern wird.

15. Härter, als einst Sodom und Gomorrha, wird eine solche Stadt gestraft werden. Nicht an ein neues zukünftiges Gericht über Sodom und Gomorrha ist zu denken, sondern an das schon vollzogene. Auf die unredlichen und unbelehrbaren Widersacher Jesu wartete ein noch furchtbareres Schicksal. S. Marc. XIII, 19. Luc. XIX. 41-44. XXI, 20-26.

16. In Ansehung gewisser gewaltthätigen Menschen, die bereits gegen Jesum entschieden hatten, und für ein besseres Erkenntniß unempfänglich waren, konnten sich seine Schüler zu nichts Gutem versehen. Der rechtschaffene Jesus sagte ihnen dieß alles zum voraus; er täuschte sie nicht mit falschen Hoffnungen.

18. Die gute Sache wird also dabey nicht leiden; zu mancher freymüthigen Erklärung wird Euch Gelegenheit gegeben werden.

19. Dieß heißt nicht: Denket nicht vorher auf Eure Vertheidigung; lasset es auf das Gerathewohl ankommen, was Euch alsdann einfallen wird. Die Jünger Jesu durften und sollten allerdings vorher überlegen, was den Umständen nach zu sagen wäre, das Zweckmäßigste und Treffendste, was sich sagen ließ, wählen, und mit Besonnenheit vor ihren Richtern erscheinen. Aber unruhig, ängstlich, verlegen durften sie nicht seyn; auch kam es nicht auf künstliche Beredtsamkeit an; der kunstlose Vortrag leistete ihnen schon hinlängliche Dienste; sie waren endlich in solchen Fällen nicht sich selbst überlassen; Gott, dessen Sache sie führten, erhöhte unter solchen Umständen ihre Geisteskräfte so sehr, daß sie weit mehr leisteten, als sie sich vorher nicht zugetraut hätten, und sich selbst, wie man zu sagen pflegt, übertrafen.

22. Bis ans Ende, d. i. so lange die Verfolgungen dauern, sollten die Jünger sich standhaft beweisen.

23. Eine nicht ganz klare Stelle. So viel ist klar: Zur Standhaftigkeit will Jesus seine Schüler ermuntern. In einer andern Stadt sollten sie fortfahren zu lehren, wenn man sie in irgend einer Stadt nicht als Lehrer dulden wollte. Ob nun der Sinn der folgenden Worte ist: Ich werde durch eigne kräftigere Einwirkung Euch unterstützen, noch ehe Ihr Eure Reise durch das Vaterland werdet vollendet haben; — und ob Jesus eben dadurch seine Jünger in der Beharrlichkeit bevestigen wollte? Dieß scheint das Wahrscheinlichste zu seyn.

25. Beelzebul heißt so viel als Herr der Wohnung, nehmlich der Hölle; nach diesem Oberhaupte der bösen Geister gaben die Feinde Jesu ihm einen gehäßigen Namen; durch Beelzebul, sagten sie, wirke er, nicht im Namen des Herrn der himmlischen Wohnung, nicht im Namen der Gottheit.

26. Der verkannte Gerechte kann auf die Dauer nur gewinnen; sein Werth und Verdienst wird noch erkannt werden; er bleibe sich nur getreu und werde nicht muthlos.

27. Allmählig sollten die Schüler Jesu Muth bekommen, auch die widersprochensten Wahrheiten zu lehren. Denn auch mit der Wahrheit, will Jesus sagen, geht es, gottlob! immer vorwärts, und die Wahrheit ist ein Gemeingut der Menschheit.

34. Sie erwarteten friedliche, ruhige Zeiten, bequeme Tage nach der öffentlichen Bekanntmachung

machung der messianischen Würde ihres Meisters; dieser aber erklärte ihnen: Die Sache würde nicht so ruhig und friedlich ablaufen, als sie sich vorstellten; im Gegentheil würden blutige Uneinigkeiten um seinetwillen unter den Menschen entstehen, und die nächsten Verwandten sich seinetwegen mit einander entzweyen.

37. Wer sich nur durch Abfall von Jesu und durch Verläugnung seiner Lehre in der Liebe seiner Aeltern behaupten konnte, der mußte, wenn es nicht anders seyn konnte, eher die Liebe seiner Aeltern aufopfern, als daß er der erkannten Wahrheit untreu werden durfte. Und wer das zeitliche Glück seiner Kinder durch Anhänglichkeit an ihm und seiner Lehre bey seinen Gönnern in Gefahr setzte oder verscherzte, dessen Pflicht war es, sich eher diesem Schicksale zu unterziehen, als die erkannte Wahrheit zu verläugnen.

39. Der Feige, dem es nur um Erhaltung des Lebens zu thun ist, sollte er es auch durch Treulosigkeit an der Wahrheit erkaufen müssen, wird im Grunde mehr verlieren als gewinnen.

40. Sie würden also doch auch gute Menschen antreffen, versicherte Jesus seinen Schülern, Menschen, die sie gerade um seinetwillen liebreich aufnehmen würden.

XI. 2. Johannes, dessen Seele der lange Aufenthalt im Kerker zuweilen bewölkte, konnte sich in Jesum nicht finden. Jesus hatte sich noch nie für den erwarteten Messias erklärt, wich sogar,

wie es schien, absichtlich dieser Benennung aus; auch seine Schüler kündigten im Lande nichts weiter an, als was der Täufer schon lange zuvor bekannt gemacht hatte; selbst der Ruf der Thaten Jesu schien dem Täufer das, was er wünschte und hoffte, ja erwartete und verlangte, nicht zu befördern. Die Sache des Messias ging, wie er glaubte, nicht genug vorwärts; dieß prüfte seine Geduld; gerne hätte er die Sache einen raschern Gang nehmen gesehen, gerne bald die Anfänge des Reichs gesehen, welches er als nahe angekündigt hatte; wenn vollends die Jünger des Täufers, welche der Parteygeist noch empfindlicher und ungeduldiger machte, in Klagen ausbrachen, daß Jesus nichts für Johannes thue, ihn nun schon so lange im Gefängnisse schmachten laße, ohne zunächst an ihm seine rettenden Kräfte zu beweisen, was konnte er, auch in Ansehung seiner Jünger, Besseres thun, als sie an Jesum selbst weisen, und ihm Gelegenheit geben, ihn und sie zugleich zu beruhigen? Das Oeffentliche der Botschaft, die er in dieser Absicht an Jesum gelangen ließ, sollte zugleich der Sache des Messias den gewünschten raschern Gang geben; es sollte für ihn eine Aufforderung seyn, sich entscheidender als bis dahin für den erwarteten Messias zu erklären, sollte ihn gleichsam mit sanfter Gewalt nöthigen, freyer und kühner sich herauszulaßen.

4. Allein Jesus wollte sich selbst von einem Johannes so wenig übereilen laßen, als er sich von Uebelgesinnten Beweise seiner messianischen Würde ertrotzen ließ.

Seine Antwort ist bewunderungswürdig weise. Sie sagt: 1) Es bedarf keiner Erklärung; die Sache redet, wenn Ihr nicht etwa einen andern Messias, als einen solchen erwartet, der sich als Lehrer den Armen widmet, die von andern Lehrern vernachlässigt werden, und dabey hülfsbedürftigen Kranken, Gebrechlichen und Elenden hilft. Sie sagt: 2) Die Sache, an der Ihr zu verzagen scheinet, geht allerdings vorwärts; oder fällt denn in der Sache des Messias nichts vor? Seht Ihr mich nicht gerade jetzt in voller Thätigkeit? Sie berichtigt also auch 3) mit großer Weisheit die Begriffe, die der an ihn geschehenen Frage zum Grunde lagen. Der Beruf Jesu hatte mit einer gemeinen politischen Betriebsamkeit nichts gemein; er wirkte als Lehrer und als hülfreicher Menschenfreund; man hatte Unrecht, wenn man etwas von ihm erwartete, was außer dem Kreise seiner ganz und gar nicht revolutionären Bestimmung lag; er enthielt sich jedes Schrittes, der ihn, zumal in dem unruhigen Galiläa, von seinem moralisch-religiösen Berufe abgeführt und zum Anführer eines Volksaufstandes gegen die Großen herabgewürdigt hätte. Sie lehrt endlich 4) daß man darum seine Begriffe von dem Messias nicht herabstimmen, darum nicht weniger groß von ihm denken dürfe, weil er sein Reich nicht auf dem von den Gründern einer neuen Dynastie gewöhnlich betretenen Wege in die Welt eingeführt wissen wolle.

5. Gewöhnlich sieht man in den Worten: Blinde sehen, Lahme wandeln u. s. f., eine Darstellung der Wunderheilungen Jesu an

Cörperlich-

Cörperlichblinden, Lahmen u. dgl., und führt die Stelle als Beweis der sinnlichen Evidenz dieser Wunder an. Es läßt sich inzwischen noch bezweifeln, ob die Stelle so zu nehmen sey. Denn das meiste ist aus Jesaiä XXXV, 5. 6. angeführt, wo der Prophet von keinen Wunderheilungen redet, wenn er sagt: „Des Blinden Augen werden aufgethan und des Tauben Ohren geöffnet werden; der Lahme wird hüpfen wie ein Hirsch, und des Stummen Zunge wird jauchzen." Jesus kann die Worte gerade so genommen haben, wie sie bey Jesaias zu nehmen sind, der, dem Zusammenhange nach, den Eindruck unerwarteter und erstaunen-erregender Wirksamkeit Jehovens zum Beßten seines Volks auf diejenigen, die, trotz ihres Unglaubens und Kleinmuths, die Erfahrung davon machen würden, schilderte, und also nur von uneigentlich Blinden und Tauben, und von uneigentlich Lahmen und Stummen sprach? Man bezog wohl diese Worte Jesu vornehmlich darum auf Wunderheilungen, weil es Matth. XI. 2. heißt: Johannes habe im Gefängniß die Werke Christi gehört, und man dieß nur von Wunderthaten verstand. Allein das Wort: ἔργα, Werke, bezeichnet die ganze Wirksamkeit des Herrn, sein ganzes Geschäft als öffentlicher Lehrer; von dieser Thätigkeit des Nazareners erhielt der Täufer Nachricht. Dieß will Matthäus sagen, wie das unmittelbar Vorhergehende anzeigt, wo wir lesen: Jesus ging von dannen fürbaß, zu lehren und zu predigen in ihren Städten. Versteht man diesen Vers bey Jesu eben so, wie bey Jesaias,

so machen die Worte: die Todten stehen auf, deren Aechtheit man auch schon bezweifelte, keine Schwierigkeit, da alsdann auch dieser Satz uneigentlich (tropisch) zu nehmen ist. Uebrigens behält es darum seine Richtigkeit, daß Jesus Kranke heilte, die ohne ihn ihre Gesundheit nicht erhalten hätten, ja selbst Einzelne, die schon als Todte beweint wurden, den betrübten Ihrigen lebendig wiedergab; nur kann man zweifeln, ob in diesem Verse hiervon die Rede sey.

7. Edelmüthig war es, daß Jesus nun mit dem Volke von den Verdiensten des Täufers sprach.

11. Insofern Johannes den Zeiten des Messias näher als die frühern begeisterten Lehrer seines Volkes war, und das als nahe, als vorhanden ankündigen konnte, was seine Vorgänger nur in dunkler Ferne erblickten, hatte er einen Vorzug vor ihnen; dieser äußere Umstand hob ihn über sie alle. Dagegen, sagt Jesus, hat mancher meiner Schüler, der bey weitem kein Johannes ist, doch wieder vieles vor ihm voraus, weil er in der neuen geistigen Verfassung selbst lebt, unter dem Messias selbst dient, und seinen Unterricht zu nutzen Gelegenheit hat.

12. Man muß, scheint Jesus sagen zu wollen, lebendigen Eifer, und beynahe sagte ich, leidenschaftliches Interesse für die Sache des Messias haben, um die Vortheile der gegenwärtigen Zeitumstände an sich zu reissen; der Laue,

der Gleichgültige wird die Gelegenheit nicht zu haschen wissen.

27. Jesus pries den Allregierer darum, weil Er die himmlische Lehre schlichten, unstudirten Menschen aufgeschlossen, in ihnen einen Sinn dafür geweckt hätte, der manchem Gelehrten und Gebildeten fehlte. Wenn es also unmittelbar darauf heißt: Alle Dinge sind mir von meinem Vater übergeben, so ist dieses nicht kosmologisch zu verstehen, und das ganze Weltall, nach Herschelschen Begriffen von dessen unausdenklicher Größe, in diese Worte zu legen, sondern der Zusammenhang bestimmt genau, was der Ausdruck: Alle Dinge, in sich fasse. Nehmlich eben der ganze Inbegriff der göttlichen Lehre, von welcher unmittelbar vorher die Rede gewesen war, ist darunter zu verstehen; dieser ward dem Herrn, ungeachtet die vornehme, weltkluge, schriftgelehrte Welt seines Zeitalters ihn verkannte, doch von Gott übergeben, das heißt: um sie den Menschen vorzutragen, anvertrauet worden. Ein Theil dieser himmlischen Lehre bestand in richtigen Begriffen von der eigentlichen Bestimmung des Sohnes Gottes, oder des Messias, in Beziehung auf Gott betrachtet, und in Aufschlüssen über die Beseligungsanstalt des Vaters, die durch den Sohn, den Messias, ausgeführt werden sollte, und wovon man sich verkehrte Vorstellungen machte; die allein richtigen Belehrungen hierüber konnte man nicht in den Schulen pharisäischer Rabbinen, sondern nur durch Jesum erlangen, und seiner Weisheit war es anheim gestellt, wem er sie und wie viel

viel davon auf einmal er mittheilen wollte, da selbst seine Schüler für das Ganze noch nicht reif waren, und die unverhüllte, vollständige Wahrheit noch nicht hätten tragen mögen.

28. Bey Jesu konnten die von der Last der ihnen vorgeschriebenen Ceremonien niedergedrückten Menschen wieder ausruhen. Die Vorschriften, die er gab, waren alle geistiger, sittlicher, nicht statutarischer Art, wie die Vorschriften des jüdischen Gesetzgebers.

29. Jesus war nicht, wie manche pharisäische Lehrer, ein rauher und durch Menschenverachtung zurückschreckender Mann; er ging freundlich mit den Leuten um, und konnte mit Anfängern, die nur guten Willen hatten, Geduld tragen; er machte auch den Leuten den Zutritt zu sich eher leicht als schwer, und ehrte in jedem Menschen die Menschheit, und in jedem Lehrbegierigen die Liebe der Wahrheit. Dieß alles war einladend für jeden guten Menschen.

XII. 6. Ich werde mir, ist der Sinn, nicht erst von Euch den Sinn und Zweck des Sabbatsgesetzes müßen auslegen laßen. — Wenn Priester sich in ihren Tempelgeschäften von der buchstäblichen Haltung dieses Gesetzes ohne Bedenken freysprechen, so giebt die Verbindung mit mir, der ich noch ein edleres Geschäft als den Tempeldienst zu besorgen habe, meinen Schülern in dieser Hinsicht noch ein ungleich größeres Recht. Nach einer andern Leseart (μειζον statt μειζων) würde Jesus haben sagen wollen: Hier kömmt

es

es noch auf etwas Wichtigeres als auf den Tempeldienst an, nehmlich auf das Wohlseyn der Menschen.

8. Jedem Menschen (Menschensohne) muß sich das Sabbatsgesetz unterordnen, wenn ein höherer Zweck, als um dessen willen es gegeben ward, eintritt. Das Gesetz ist um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Gesetzes willen da.

10. Entweder stockte der Blutumlauf in der Hand (in dem Arme), oder die Nerven- und Muskelkraft war gehemmt, oder eine vorübergehende Lähmung, ein Rheumatismus, Folge feuchter Witterung, war eingetreten, und dieß schrieb vielleicht das Volk einem Austrocknen der Säfte zu.

17. Anwendung einer prophetischen Stelle, die einen Liebling Jehovens, einen gottgeweihten Lehrer schildert.

19. Ein ruhig wirkender Redner, kein streitsüchtiger, heftig gesticulirender, tobender, die Zuhörer mit wildem Geschrey betäubender Demagoge. In stiller Größe vollführt er geräuschlos sein Werk.

20. Schonend behandelt seine Güte, die Gedrücktes gerne aufrichtet, Sterbendes gerne rettet und erhält, was durch sorgfältige Pflege, durch aufmunternde Milde dem Verderben entrissen werden kann. Und eben durch diese Zurückhaltung drückender Kraft bringt er zu Stande, was sein

Zweck

Zweck ist, verschafft er der gerechten Sache den Sieg.

24. Diesem Menschen, wollten die Pharisäer sagen, wird im Grunde nicht geholfen; er kömmt nur in die Gewalt eines mächtigern Dämons.

25-32. Jesus streitet mit zugestandenen Säzzen, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit er als Widerleger der pharisäischen Beschuldigung auf sich beruhen laßen konnte.

27. Dieß ist insbesondre hier sehr einleuchtend. Es gab bey den Juden Exorcisten, oder Dämonebeschwörer, die mit ihren Beschwörungen ein Gewerbe trieben. Die Kranken, für die man sich ihrer Hülfe bediente, wurden zuweilen gesund, nicht nur weil auf ihre Einbildungskraft gewirkt ward, sondern auch, weil die Exorcisten zugleich Arzneymittel gaben. Wie es sich indeßen auch mit diesen Exorcistencuren verhalten mochte, darauf hatte Jesus nicht nöthig, sich einzulaßen; genug, es war gewiß, daß die Pharisäer sich dieselben nicht durch Annehmung eines Bündnisses der Beschwörer mit einem mächtigen Dämon erklärten, sondern eher etwas Göttliches dabey anzunehmen geneigt waren. Konnte also Jesus nicht mit Recht verlangen, daß man bey Beurtheilung seiner Thaten dasselbe Maaß und Gewicht brauchte, das man bey Beurtheilung der Exorcistencuren anwandte, und war es nicht unredlich, wenn die Pharisäer dieß nicht thaten? Mit Recht rügt Jesus diese sehr verdächtige Partheylichkeit.

28. Wenn die Gottheit durch mich wirkt, so bringe ich auch Gottes Ansprüche an Euch, und meine Ankündigung eines himmlischen Reichs, meine Einladung der Guten und Frommen in eine sie einander mit und mit Gott innig verbindende Gesellschaft ist nicht, wie Ihr lästert, als ein Aufruf des Teufels in sein Reich, sondern als eine von Gott kommende Botschaft anzusehen.

29. Abermal mit zugestandenen Sätzen gestritten. Wenn der Teufel, ist der Sinn, in diesem Kampfe den Kürzern zieht, so kömmt meine Sache nicht von ihm, sondern von dem guten Principe, das über das böse die Oberhand hat.

30. Der Teufel denkt: Jesus ist nicht mein Freund, also ist er mein Feind; er sammelt mir keine Beute, also zerstreut er mir vielmehr, was schon gesammelt ist. Der Teufel also urtheilt gescheuter von mir, als Ihr Pharisäer.

31. Lästerung des göttlichen Geistes war es Jesu, wenn man seine Thaten dem Einflusse eines bösen Geistes zuschrieb, statt eine göttliche Wirksamkeit darin anzuerkennen.

32. Jesus fand es immer noch verzeihlich, wenn jemand ihn, als Menschen, als Nazarener, verkannte, und sich seinethalben nicht über die herrschenden Vorurtheile erheben konnte; aber das Göttliche seiner Wirksamkeit auf eine gewissenlose Weise dem Teufel zuzuschreiben, hielt er für unverzeihlich. Die Worte sind in starkem

Ge-

Gefühle des Unwillens über eine so große Unredlichkeit gesprochen.

33. Was habe ich denn, will Jesus sagen, Böses gethan, das Euch berechtigen könnte, mich eines Bündnisses mit einem Oberhaupte von Dämonen zu beschuldigen? Beurtheilet mich nur nach dem sittlichen Charakter meiner ganzen Wirksamkeit!

34. Wenn man von den Früchten auf den Baum schließen darf, so zeugt wahrlich Euer Urtheil von meinen Thaten sehr gegen Euch.

37. Sprüchwörtlich gesprochen.

38. Die Gegner behaupteten: Was Jesus bis dahin geleistet hätte, bewiese noch nicht genug; ein Moses, ein Elia, ein Elisa hätten zu ihrer Zeit weit größere Dinge geleistet; durch solche Thaten sollte er einmal seine Ansprüche beweisen.

39. Ehebrecherisch oder vielmehr untergeschobene Kinder, Bastarte, nicht ächte Söhne Abrahams, in ehebrecherischem Bette gezeugt, nennt Jesus diese Menschen, weil sie ihre Abstammung von den Patriarchen immer geltend machten, und doch unwürdige Nachkömmlinge dieser Männer waren.

39. 40. Die Anspielung auf Jonas entscheidet nicht, ob das, was von ihm erzählt wird, wahre Geschichte, oder eine Parabel (ein Philosophem,

sophem, ein Mythos) sey, oder ob, wenn es eine Parabel ist, wahre Geschichte derselben zum Grunde liege, oder ob der besondere Umstand, dessen Jesus hier gedenkt, nur ein prophetischer Traum sey. Jesus redet populär, und nimmt, was von Jonas in der Bibel steht, wie man es zu seiner Zeit nehmen mochte. Es diente zur Erläuterung dessen, was er sagen wollte, ohne daß es etwas zur Sache thut, wie man das Buch Jonas auslegt.

Der Sinn der Vergleichung ist vielleicht dahin zu bestimmen: Jesu wird etwas Aehnliches begegnen, wie dem Jonas, und dieß wird die Wahrheit desjenigen, was er von sich behauptete, besiegeln. Jener galt für todt, und erschien doch wieder lebend; auch Jesus wird eine solche Wundererscheinung seyn; die Folgezeit also wird ihn rechtfertigen, und ein helles Licht auf seine wahre Bestimmung und den Zweck seines Lebens werfen. (Gelehrte Schriftausleger haben jedoch V. 40. auch schon für eine spätere Erklärung von V. 39. gehalten, und die Meynung geäußert, daß das Ereigniß der Auferstehung Jesu zu derselben Gelegenheit gegeben habe.)

41. 42. Das Beyspiel der sich bessernden Niniviten, und die Wißbegierde jener Ausländerinn, die der Ruf von Salomons Weisheit nach Jerusalem führte, wird Euch, für die Gottes Vorsehung noch weit mehr that, schon durch die bloße Vergleichung beschämen.

43-45. Dieß ist nach den herrschenden Volksbegriffen gesprochen, nach welchen Krankheiten, die

die man sich nicht erklären konnte, von Dämonen gewirkt waren, und heftigere Rückfälle dieser Krankheiten der Rückkehr dieser Dämone in größerer Gesellschaft zugeschrieben wurden. Sieben ist eine runde Zahl, die ein Non plus ultra (Weiter gehts nicht) andeuten soll. Das angebliche Zurückkehren der Dämone zu einem auf kurze Zeit geheilten, sich aber nachher wieder verschlimmernden Kranken war freylich eine bequeme Hinterthür, die sich die jüdischen Exorcisten offen hielten, wenn ihren Patienten nicht gründlich geholfen ward; daran hatten sie dann keine Schuld; den Dämon hatten sie vertrieben; die That lobte den Meister; aber was konnten sie dafür, daß der Dämon in den dürren Wüsten, die er nun durchirrte, keinen Aufenthaltsort fand, und durch Gesellschaft sich verstärkend, nun wieder bey seinem vorigen Wirthe die Herberge nahm? Dafür konnten sie nicht gut stehen. Indessen konnte man sie auch in der That nicht für alle Rückfälle des Uebels, das sie durch Wirkung auf die Einbildungskraft des Kranken und zum Theil durch Arzneymittel vertrieben hatten, verantwortlich machen, zumal wenn der Kranke ihre Vorschriften nicht befolgte. Diese gangbaren und in allem Ernste angenommenen Volksbegriffe vorausgesetzt, ist alles klar, was Jesus hier sagt. Er weissagt nehmlich denjenigen seiner Landsleute, die von ihm keine Lehren annehmen wollten, ob er gleich ihr einziger wahrer Retter war, oder deren sittliche Verbesserung nur scheinbar war, nichts Gutes; er weissagt ihnen die äußerste Verschlimmerung ihres Zustandes, da sie so wenig geneigt waren, sich von ihm gründlich rathen und helfen zu lassen.

XIII. 4. Jesus schildert hier viererley Classen von Menschen, die bisdahin Gelegenheit gehabt hatten, seine Lehren zu hören. Freygebig hatte er den Saamen der Wahrheit ausgestreut; allein er hatte zu viel Menschenkenntniß, um zu glauben, daß alle, die seiner Lehren wegen ihn besuchten und aufsuchten, darum nun auch ächte Freunde der Wahrheit wären, auf deren treue Anhänglichkeit an der Wahrheit man rechnen könnte. Er wußte die Menschen zu unterscheiden. Er sah vor sich 1) rohe, leichtsinnige, unachtsame, 2) unzuverlässige, charakterlose, wankelmüthige, 3) durch Nahrungssorgen niedergedrückte und durch Habsucht für edlere Sorgen abgestumpfte, 4) aber auch aufmerksame, theilnehmende, anhängliche, und für das Wahre und Gute entschieden Partey nehmende Menschen.

12. Eigentlich bezieht sich das Sprüchwort: Wer da hat u. s. f. auf Reichthum und Armuth. Wer einmal etwas Vermögen hat, dem wird es eben dadurch leichter, sich noch mehr Vermögen zu verdienen, und ein reicher Mann zu werden. Wer aber nichts hat, kömmt auch gewöhnlich zu nichts, oder zu nicht viel, und verliert leicht das Wenige, das er sich etwa noch erwarb. Dieß Sprüchwort läßt sich aber auch auf viele andre Dinge anwenden, wie z. B. auf Kenntnisse, auf Einsichten, auf Tugenden, auf Geisteskräfte.

13. Diese Worte wollen nicht sagen: Jesus setze einen Theil seiner Zuhörer durch einen absichtlich gewählten dunkeln Vortrag aller seiner

Leh-

Lehren außer alle Möglichkeit, etwas bey ihm zu lernen; sondern es ist nur von solchen Lehren die Rede, die er sich vorbehielt, seinen Schülern in der Folge noch mehr aufzuhellen; diese Lehren trug er dem Volke in sinnreichen Erzählungen oder Parabeln vor; denn wenn er auch deutlicher und unverhüllter davon gesprochen hätte, der große Haufe wäre bey seinem Mangel an Aufmerksamkeit und Nachdenken doch nicht weiser dadurch geworden; Verständige hingegen wurden gerade durch diese Einkleidung gereizt, über diese Gegenstände nachzudenken, und wurden so für die Belehrungen empfänglich, die Jesus später seinen Schülern darüber gab.

24. Alles, was von Jesu zu erwarten stand, alles, was er wirkte und in der Folge noch zu wirken verhieß, alles, was von ihm herkam und auf ihn Beziehung hätte, also auch die Gesellschaft seiner Bekenner, seine ganze Lehre, der wohlthätige Einfluß derselben auf die Gemüther der Menschen, die Folgen der Gesinnung gegen ihn und sein Evangelium auf das Schicksal der dagegen Wohl- oder Uebelgesinnten in einem noch zu erwartenden Zustande der Vergeltung, die Seligkeit seiner rechtschaffenen Verehrer in diesem zukünftigen Zustande — dieß alles faßt Jesus in dem Ausdrucke: Himmlisches Reich, Reich des Messias, zusammen. Der Zusammenhang entscheidet in jeder einzelnen Stelle, woran man zunächst bey diesem Ausdrucke zu denken habe. Hier ist die Gesellschaft der Anhänger und Bekenner Jesu darunter zu verstehen.

25. Lolch oder Tollkorn ist eine Pflanze, die dem Weizen am nächsten kömmt, und wenn sie sich mit demselben vermischt und unter den Speisen genossen wird, dem Menschen übel bekömmt, weil sie betäubt. Von selbst wächst sie nicht, wie gemeines Unkraut.

31. Das Senfgewächse, wovon Jesus redet, ist ein andres Gewächse, als dasjenige, das man unter diesem Namen in Deutschland kennt. Aus dem Saamen gezogen, wächst es sehr langsam; viele Jahre verfließen, ehe es Früchte trägt; es wächst aber auch allmählig zu der Höhe eines großen Baums. In diesem langsamen Wachsthum und der ungemeinen Ausbreitung eines aus einem ungemein kleinen Saamenkörnchen gezogenen Senfgewächses sah Jesus ein Bild des kleinen Anfangs und der vorausgesehenen außerordentlichen Ausbreitung seines Wirkungskreises oder der Gesellschaft seiner Anhänger.

33. So wie eine verhältnißmäßige sehr kleine Portion Sauerteigs eine ganze große Masse Mehls durchsäuert, so wird sich, will Jesus sagen, die Gesellschaft meiner Anhänger in aller Welt (das Wort populär genommen) ausbreiten. Auch kann man es von der Lehre Jesu verstehen, die sich in der Folge in aller Welt ausbreiten und die Masse der sittlichen und religiösen Begriffe unzähliger Menschen durchdringen würde. Und diese Lehre sollte stille wirken, wie die Kraft, die in den Pflanzen wirksam ist, und zum Beyspiele aus einem kleinen unscheinbaren Senfkorne all-

allmählig die große Senfstaude zu entwickeln vermag, wie der Sauerteig, der sich geräuschlos mit einer großen Masse Mehls vermischt.

34. Es ist hier von denjenigen Lehren die Rede, die sich auf die eigentliche Beschaffenheit der messianischen Würde Jesu beziehen. Diese ließen sich damals noch nicht unverhüllt vortragen. Jesus war nehmlich weit entfernt, ein Messias in dem Sinne des größten Haufens der Juden seyn zu wollen; er verstand also unter dem göttlichen Reiche des erwarteten Messias etwas weit Edleres, Geistigeres, als was man gewöhnlich darunter verstand, und eben das war es, was Jesus das Geheimniß des göttlichen Reichs nannte, weil es damals noch ein Geheimniß für jedermann war, daß Jesus nicht in dem Sinne beschränkter Juden ein König seyn wollte, und nicht in ihrem Sinne sich ein Reich zuschrieb. Dieß Geheimniß bemühte sich aber nun Jesus seinen verständigern Zuhörern auch durch Parabeln allmählig aufzuschließen; er gab ihnen Winke, daß es sich mit dem Reiche des Messias ganz anders verhielte, als der größte Theil des Volks sich vorstellte.

36. Der gute Weizen und der Lolch sind also dem Herrn ein Bild ächter und unächter Bekenner Seiner Lehre, oder würdiger und unwürdiger Mitglieder der von ihm gestifteten Gesellschaft.

38. Kinder des Reichs, Reichsgenossen, d. h. diejenigen, die Jesus als ächte Anhän-

hänger anerkennt. — So wie jener Hausvater nur guten Saamen ausstreute, so bildet der Stifter des göttlichen Reichs lauter rechtschaffene, gute, wahrheitliebende Menschen in seiner religiösen Schule. Aber warum besteht denn die christliche Kirche bey weitem nicht aus lauter würdigen Mitgliedern? Dieß hat in der von Jesu vorausgesehenen ungemeinen Ausbreitung seiner Gesellschaft seinen Grund; in aller Welt, populär das Wort genommen, breitete sie sich in der Folge aus, und nun ward, je größer die Gesellschaft wurde, auch die Vermischung der Edeln mit Schlechten um so unvermeidlicher. Allein an dieser Vermischung hat Jesus keinen Antheil; sie ist so wenig auf seine Rechnung zu setzen, als jenem Hausvater die Menge von Lolch auf seinem mit lauter guter Frucht besäeten Acker zur Last gelegt werden darf. Wenn Feinde des Wahren, Guten und Edeln, die in Satans Art schlugen, in der Folge sich in die Gesellschaft seiner Anhänger einschlichen und eindrangen, so protestirte Jesus hier schon zum voraus gegen diese Wechselbälge, und sagte sich von ihnen los. Die Schlechten, die Bösen, die Lasterhaften in seiner Kirche werden es nie durch ihn, sondern die Verderbnisse kommen immer von einem Verführer her, der mit ihm nichts gemein hat, der das gerade Gegentheil von ihm ist. Doch es soll einst den unächten Christen nichts helfen, daß sie eine Zeitlang für Mitglieder seiner Gemeine gelten konnten. Dieser Zeitraum wird ein Ende nehmen; dann wird der Stifter der christlichen Kirche das Richteramt in seiner Gemeine ausüben, und eine Sonderung vornehmen, die für seine ächten Be-

Bekenner so ehrenvoll, für die unächten so schimpflich und empfindlich wie möglich seyn wird.

43. Man könnte auch in dem gesunden Weizen ein Bild der gesunden Lehre Jesu sehen, deren Anwendung und Befolgung dem Gemüthe des Menschen in jeder Absicht wohl bekömmt. Der unter den guten Weizen gesäete Lolch wäre dann ein Bild aller unächten Lehre, die der Lehre Jesu untergeschoben wird, und für ächte Lehre Jesu gelten soll. Diese unächte Lehre ist der ächten oft so ähnlich, daß nur ein geübter Kenner sie von ihr unterscheiden kann, und sie ist dabey der Seele des Menschen, der sie in sich aufnimmt, so schädlich, als der Lolch der Gesundheit des Cörpers nachtheilig ist, indem sie den Menschen mit Dünkel und Selbstgenügsamkeit erfüllt, ihn gleichsam berauscht, und stumpf für ächte Gottes-Lehre macht. Und solche unächte Lehre streute der Feind der ächtchristlichen Lehre schon von den frühsten Zeiten an in den Acker der christlichen Kirche. Bald nach dem Abschiede des Herrn von seinen Schülern vermischte sich die reine Lehre Jesu mit verschiedenen in der Folge der Jahrhunderte nach dem Geiste des Zeitalters immer abwechselnden Irrthümern; mancherley Wahn, der Wahrheit oft bis zum Täuschen ähnlich, und doch in seinen Wirkungen höchst verderblich, kam in den christlichen Lehrbegriff, und mußte, so lange dasjenige galt, in dessen beliebtes Gewand der Lehrbegriff sich kleidete, für christliche Wahrheit gelten. Allein diese Vermischung von Wahn und Irrthum wird nicht immer dauern; Wahn und Wahrheit werden sich unfehlbar noch scheiden; die Wahrheit wird den Sieg behalten, und

der Wahn nicht mehr neben ihr bestehen können; es wird sich zeigen, was Wahrheit und was Irrthum war, und aller Wahn, sollte er sich auch Jahrhunderte und Jahrtausende hinab erhalten haben, wird zuletzt wie von einem verzehrenden Feuer vertilgt werden, oder durch die Länge der Zeit verwittern.

44-46. Darstellung der Vortrefflichkeit der göttlichen Lehre, die indessen bey aller ihrer Glaubwürdigkeit und ihrem beseligenden Inhalte doch von vielen verkannt werde, oder nicht gekannt sey. Jedoch ganz verkannt und immer verkannt bleibe nichts Vortreffliches, nichts, das einen bleibenden Werth habe. Jener Schatz, der selbst dem Besitzer des Ackers verborgen blieb, ward von einem Fremden entdeckt; jene Perle, die lange von Hand zu Hand ging, ohne nach ihrem wahren Werthe geschätzt zu werden, kam zuletzt in die Hände eines Kenners, der sie von allen geringern Perlen unterschied; und beyde Personen ruhten nicht, bis sie sich das Vortreffliche ganz zu eigen gemacht hatten, auf dessen Spur sie gekommen waren.

47-50. Diese Parabel hat denselben Sinn mit der vom guten Weizen und Lolch.

52. Stellt Euch, will Jesus sagen, das Geschäft eines Lehrers nicht zu leicht vor; Ihr seht an meinem Beyspiele, mit wie mancherley Kenntnissen ein Lehrer des göttlichen Reichs versehen seyn, und wie viel Geschicklichkeit in deren Anwendung er besitzen muß, wenn er seinem Amte ge-

gewachsen seyn, und den ungleichen Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Zuhörer ein Genüge leisten, wenn er Einförmigkeit in seinem Vortrage vermeiden, und seinen Unterhaltungen von Zeit zu Zeit wieder einen Reiz der Neuheit geben soll.

XIV, 2. Herodes vertraute seinen Hofbedienten die ihn beunruhigende heimliche Angst. Das böse Gewissen, mit Aberglauben verbunden, erregte in ihm Zweifel, ob nicht vielleicht der abgeschiedene Geist des Täufers durch Jesum kräftiger noch als zuvor wirke, und sich auf diese Weise an ihm, seinem Mörder, räche.

4. Er verlangte von Johannes, als einem gesetzverständigen Manne, eine Art von theologischem Gutachten, wegen der Entführung seiner Schwägerinn. Allein Johannes war kein Hofmann. Nur in dem einzigen Falle, wann der Bruder kinderlos starb, erlaubte das Gesetz eine Ehe mit der Schwägerinn; hier war aber eine Tochter am Leben, und der Bruder lebte noch; auch hatte Herodes Antipas die Rechte der Gastfreundschaft gegen einen Bruder, der ihm in seinem Pallaste Höflichkeiten erwiesen hatte, gemißbraucht, und seine rechtmäßige Gemahlinn, die Tochter des arabischen Königs, Aretas, seiner Schwägerinn zu Gefallen, verstoßen, was nachher einen Krieg zur Folge hatte, wobey viele Unterthanen des Vierfürsten, Herodes Antipas, umkamen.

5. Sein eigner Wille war es eigentlich nicht, daß Johannes sterben sollte; der Schwächling hatte keinen eignen Willen und keinen eignen Charak-

rakter; aber er mußte wollen, weil seine Gebieterinn (hier paßt das Wort maîtresse gut) wollte; sie betrieb die Sache beständig, ließ dem Fürsten keine Ruhe. S. Marc. VI, 19. 20. Und er konnte kein entschlossenes Nein sagen.

6. Das Geburts- oder Regierungsantritts-Fest ward in der Vestung Machärus, wo Johannes gefangen saß, gefeyert. Die Tänze der Tochter Herodias waren künstliche griechische Tänze, in denen aus dem Auslande verschriebene Tanzmeister die Prinzessinn unterrichtet hatten.

8. Daß Johannes der Herodias nicht huldigte, und ihre Verbindung mit Herodes Antipas ganz entschieden für unrechtmäßig erklärte, das konnte die Uebermüthige ihm nicht verzeihen; darum ließ sie ihn ihre Rache fühlen, darum schwur sie ihm den Tod; und was ein rachsüchtiges Weib schwört, das hält sie gewiß, wenn die Umstände ihr nur nicht ganz ungünstig sind; am Wollen fehlts nie.

9. Die Verlegenheit hatte in der Charakterlosigkeit des Fürsten ihren einzigen Grund.

Es war Hofton, der regierenden Dame zu schmeicheln, und ihren Frevel wohlgethan zu heissen.

11. Also der blutige Kopf des Johannes ward als ein Schaugericht des Nachtisches auf die königliche Tafel gebracht, und der Prinzessinn zu Händen ihrer Mutter ein Geschenk damit gemacht für den schönen Tanz. Abscheuliche, barbarische Galanterie! Wie scheußlich ist hier Cultur in

schö-

schönen Künsten mit empörender Rohigkeit der sittlichen Denkart gepaart!

19. Nicht die Menge, sondern der Geber gab der Gabe ihren Werth. Daß solchen Personen ein solcher Mann all das Seinige anbieten ließ, war ihnen mehr als Sättigung. Satt wurden jedoch alle, weil durch das, was Jesus veranstaltete, ein allgemeines, ordentliches Mahl der Reisecaravane, die ihre Speisebedürfniße mit sich führte, veranlaßt ward; wobey, durch Jesu Beyspiel aufgemuntert, jeder, der Vorrath hatte, von seinem Vorrathe andern, die nicht mehr viel vorräthig hatten, gastfreygebig mittheilten. So denken sich mehrere neuere Ausleger, welche jedoch diese Ansicht niemanden aufdringen wollen, den Zusammenhang dieser Geschichte.

25-32. Hr. D. Paulus hat im sechsten Stücke seiner Memorabilien eine andre als die gewöhnliche Erklärung dieser evangelischen Geschichte auf die Bahn gebracht, und nachher im Int.-Bl. der A. L. Z. 1794. S. 1167. 1168., ausführlicher aber noch in seinem theologischen Journale und später in den beyden Ausgaben seines bekannten Commentars, mit neuen, freylich von andern Gelehrten immer noch, zum Theil jedoch nur in Nebensachen, angefochtenen Gründen vertheidigt. „In den Wunderhandlungen Jesu, sagt er, ist immer diejenige Würde und Zweckmäßigkeit, „welche über sein ganzes Betragen, wenn man „dieß mit unparteyischer Strenge untersucht, eine „gewiß nichts weniger als erkünstelte Glorie verbreitet. Nichts geschieht von ihm bloß zur Schau, „nichts

„nichts auf eine Art, wo man das bloße Staunen „für seinen beabsichtigten Zweck halten könnte. Zu „Schaustücken würdigt sich Jesus nicht herab, die„ser hocherhabene Charakter, dem es in seinem gan„zen Leben nie um sich, sondern nur um seine „Sache zu thun war.“ Diese unverkennbare Würde und Zweckmäßigkeit des messianischen Charakters in Jesu schien ihm in dieser Geschichte, so wie man sie gewöhnlich versteht, nicht durchzustrahlen, und dieß veranlaßte ihn, genau zu untersuchen, ob die Uebersetzer sprachrichtig übersetzt hätten. Bey dieser Untersuchung fand er, daß man sich geirrt haben könnte, wenn man als ausgemacht annahm, daß Matthäus hier Jesum und nachher Petrum auf dem See wandeln ließe. Seiner mit grammatikalischen, topographischen, historischen, psychologischen Gründen belegten, und von Zeit zu Zeit, auf Veranlaßung von Gegnern, in neues Licht gesetzten Behauptung zufolge, wandelte Jesus nicht auf dem See, sondern an dem See, und Petrus ging nicht auf dem Wasser, sondern über das Wasser hin, dem Herrn entgegen. So wie nämlich dieser Schriftausleger diese Geschichte darstellt, ließ Jesus, nachdem er einer Festcaravane auch durch Mittheilung von Brod und Fischen seine Liebe und Fürsorge gezeigt hatte, die Jünger zu Schiffe steigen, und an ein anderes Ufer des Sees Genezareth, der etwas über anderthalb Stunden breit, und ungefähr sechs Stunden lang war, übersetzen; er selbst brachte mittlerweil einige Stunden bis gegen die Morgendämmerung (das letzte Nachtviertel Morgens zwischen 3 und 6 Uhr) für sich zu, um in der Stille der Nacht sein Gemüth vor Gott, seinem Vater, zu sammeln. Indeß war das

das Schiffchen seiner Vertrauten, nach vielem Kampf mit den Winden, vom Ufer abgestoßen, und See-an getrieben worden. Bald aber sah er im Hingehen, vom Lande aus, (Marc. VI, 4) daß sie sich nur mit Noth fortarbeiteten. Weit ab vom Lande waren sie nicht gekommen, da überhaupt Küstenfahrt, besonders bey Stürmen, die einzige Nothhülfe der Alten seyn mußte (und man das Laviren nicht kannte). Das: Mitten auf dem See seyn, ist dem Stilleliegen am Ufer entgegengesetzt; sie hatten das Schiffchen flott gemacht, und in den See gebracht. Gegen die obengenannte Zeit kam Jesus ihnen so nahe, daß sie auch ihn, eine einzelne Person, wie er das Schiff vorher vom Lande aus, erblicken konnten. Die guten Schiffleute wähnten in ihm ein Gespenst, also die vermuthliche geheime Ursache des bisherigen Unsterns in ihrer Fahrt, zu sehen, und schrien laut auf vor Angst. Die Wahrheit war: Sie sahen Jesum in der Nähe hingehend am See *), wo er zwar in der Morgendämmerung bemerkt, aber nicht leicht vom Schiffe erkannt werden konnte. Seine Absicht war nun zwar anfangs gewesen, erst am Landungsplatze sie durch Zuvorkommen **) zu überraschen; er hatte, sagt

*) Joh XXI. 1. stehen dieselben Worte im Griechischen, und alle Welt übersetzt es: am See; nicht: auf dem See, weil zu gutem Glücke im vierten Verse steht: am Ufer; sonst hätte man hier noch ein zweites Wandeln Jesu auf dem Wasser zu Stande gebracht.

**) Jesus hatte freylich zu Lande einigen Umweg; allein das Schiff mußte sich auch an die Küste halten, und konnte nicht queer übergehen; und bey der beschwerlichen Fahrt ging es nicht geschwinde; also konnte Jesus zu Lande immer noch früher ankommen.

sagt Markus ausdrücklich Kap. VI, 48. seine Jünger vorbeygehen wollen. Nun aber änderte er seinen Entschluß, da er ihnen dadurch, daß er sich ihnen zu erkennen gab, eine unnöthige Angst benehmen konnte, und rief ihnen ein frohes: Ich bin es, fürchtet Euch nicht, entgegen. Jetzt bat Petrus voll Liebe zu Jesu, und um seinen Lehrer nicht allein am See gehen zu lassen, um die Erlaubniß, über das Wasser zu ihm zu kommen, um ihn dort zu begleiten, oder um schneller bey ihm zu seyn. So eilte er nach der Auferstehung des Herrn mit liebevoller Ungeduld schwimmend zu Jesu an das Ufer dem langsamern Schiffchen vor. Jesus nahm die fromme Liebe seines Vertrauten an. Komm, rief er ihm zu. Petrus stieg also nun vom Schiffchen hinab, um über das Wasser zu Jesu zu kommen. Schon nahe dem Ufer, kam er noch in Gefahr, in der starken Brandung unterzusinken; der Sturmwind trieb Wellen über ihm zusammen. Bekanntlich prallen die an dem Ufer anschlagenden Wellen immer wieder stark zurück, und stoßen also den Anschwimmenden, wenn das Ufer nicht ganz flach ist, mit sich zurück; je heftiger der Wind, desto stärker ist dieser Rückstoß. Die Hand Jesu, vom Ufer gereicht, zog den heranstrebenden, durch mühsame Versuche geschwächten Schwimmer vollends ans Land. Wie konntest du zweifeln, du Schwachgläubiger? Sagte ihm Jesus. (Zweifeln: Entweder anfangs, ob Jesus es sey, den er vom Ufer her im Schiffe gesehen hatte, wovon er sich durch den Augenschein hätte überzeugen wollen. Oder nachher, bey Muthlosigkeit im

Schwimmen, ob Jesus ihn noch würde retten können.) Die Schiffenden, die mittlerweil den Herrn auch erkannt hatten, wollten nun auch nicht länger ohne ihn seyn; sie steuerten ebenfalls gegen das Ufer. Jetzt stiegen Jesus und Petrus bey ihnen ein, und nun gerade ließ der Sturm nach. Die Jünger besaßen itzt ihr Palladium wieder. Voll Freuden und übergroßem Erstaunen warfen sie sich dem Herrn zu Füßen. Du bist, riefen sie, und zeigst dich wirklich bey jeder Gelegenheit als unser Messias; in deiner Nähe geht alles besser. — Markus bezieht VI, 52. das Erstaunen der Jünger noch auf die Geschichte jener Brodaustheilung, die sie immer noch nicht recht einsahen, weil sie kurzsichtig waren.

„So erhält," sagt der angeführte Gelehrte, „diese evangelische Geschichte durch eine kleine grammatikalische Bemerkung ihre Beleuchtung, und „Jesus kann würdig bewundert werden."

Wenn indessen auch in dieser Darstellung noch das eine und andre zu berichtigen seyn sollte, so wird es doch als Regel guter Auslegung anzunehmen seyn, daß unter zwey Auslegungen, die beyde sich grammatikalisch rechtfertigen lassen, beyde gut in den Zusammenhang passen, die weniger wunder-artige vorzuziehen ist, und daß es eine tadelhafte Wundersucht verriethe, wenn man ohne überwiegende Gründe irgend eine wunder-artige Erklärung annähme oder für wahrscheinlicher hielte. Auch könnte man die Worte, die ein neuerer theologischer Schriftsteller zum bescheidenen Motto seiner kleinen Schrift wählte, hier sehr schicklich anwen-

wenden: „Das ist eben der Nutzen der Hypothe-
„sen immer, daß sie zwar nicht die Terra incog-
„nita (das unbekannte Land) sind, das wir suchen,
„oder suchen sollten; daß sie aber oft das Schiff
„sind, auf welchem wir dahin gelangen.“

XV, 1. 2. Gebote der alten Weisen sind Lehren, die sich von alten Zeiten her von Vater auf Sohn fortpflanzten, und nicht in Schrift verfaßt waren, sondern sich durch mündliche Ueberlieferung erhielten. Sie bestanden in Zusätzen zu dem Gesetze, in Bestimmungen dessen, was das Gesetz unbestimmt gelassen hatte, und erhielten durch die Länge der Zeit ein beynahe noch größeres Ansehen, als das Gesetz selbst.

5. Die pharisäische Schule dachte sich, so wie vormals die jesuitischen Casuisten, mancherley mögliche Fälle, in denen man, wie sie glaubte, unmöglich allen Verbindlichkeiten ein Genüge leisten könnte, und also eine Pflicht der andern nachstehen und weichen müßte, wobey aber die natürliche Ordnung und Unterordnung der Pflichten ganz verkehrt wurde. So lehrte sie: Kinder müßten zwar allerdings ihre Aeltern in Ehren halten und dankbar gegen sie seyn, müßten sie also, in der Regel, auch nöthigenfalls im Alter und in dürftigen Umständen verpflegen und unterstützen; aber, sagten sie, auch dieß hat doch noch seine Ausnahme. Gesetzt, daß ein Sohn oder eine Tochter gerade die Summe, womit sie ihren Vater oder ihre Mutter unterstützen könnten, dem Tempel Jehovens geweiht hätten, und der Vater oder die Mutter machten nachher Anspruch auf diese Summe, hat dann

dann der Sohn oder die Tochter noch freye Hand? Können sie über diese Summe gebieten? Mit nichten, sagten die pharisäischen Casuisten; der gottgeweihte Tempel kann darum nichts verlieren, obgleich die Aeltern dieser Summe bedürften; die Aeltern müssen nachstehen.

13. Unter Pflanzen versteht Jesus hier Lehren. Pflanzen, die der himmlische Vater pflanzte, sind göttliche Lehren, also Wahrheiten. Pflanzen hingegen, die der himmlische Vater nicht pflanzte, sind Menschenlehren, denen man das Ansehen göttlicher Lehren geben will. Diese will Jesus nicht geschont, gegen sie will er keine Nachsicht gehegt wissen; sie müßen, sagt er, mit Nachdruck bekämpft, und durch Aufstellung und Entgegensetzung eines richtigern Erkenntnißes mit der Wurzel ausgerottet werden. Seine Schüler meynten nehmlich: Er thäte doch wohl, wenn er den Pharisäern nicht so bestimmt entgegenredete; es war ihnen etwas bange dabey, da Jesus so schneidend gegen ihre Lehre sprach. Allein Jesus erwiederte: Solche Lehren, die auf die Sittlichkeit schädlich wirkten, werde er nie schonen; sondern sich bey jeder Gelegenheit ohne alle Nebenrücksichten frey dagegen erklären, weil er mit seiner auf Reinigung oder sittliche Verbesserung der Seele dringenden Lehre keinen Eingang finden könnte, bis jene giftige Pflanze ganz weggeschafft wäre.

14. An ihrem Unwillen ist nicht so viel gelegen, daß man darum nützliche und nöthige Wahrheit verschweigen dürfte.

Die

Die Menschenliebe machte es dem Herrn zur Pflicht, den Pharisäern entgegen zu wirken. Die Führung der Blinden konnte den Blinden nicht überlassen werden.

21. Wahrscheinlich entfernte sich Jesus seiner eignen Sicherheit wegen. (v. 12.) Ganz über die Gränzen scheint er indessen nicht gegangen zu seyn. (v. 24). (S. auch Marc. VI, 24).

22. Markus nennt diese Frau eine Syrophönicierinn, das heißt: sie war aus der Gegend von Tyrus, Sidon, und der angränzenden Küste des Mittelmeers gebürtig.

Als Gränzbewohnerinn, die mit den Juden viel Verkehr haben mochte, konnte es ihr nicht unbekannt seyn, daß Jesus, der im ganzen Lande so viel Ruf hatte, für einen Abkömmling eines vormaligen Königs seiner Nation galt, und daß eben deßwegen das Volk große Erwartungen von ihm hegte.

24. Man kann dieß für eine prüfende Antwort nehmen, so wie sie verständigern Schülern von einem weisen Lehrer gegeben wird, der fähigen Köpfen Gelegenheit geben will, ihre Fortschritte im Denken und in der Erkenntniß zu zeigen. Jesus konnte nehmlich die Bemerkung machen, es komme nur darauf an, ob sein Beruf es ihm erlaube, sich mit dieser Ausländerinn einzulaßen; er konnte den Jüngern zu verstehen geben, sie sollten nur ein wenig nachdenken, ob sich dieß wohl mit seinem Berufe vertrüge; konnte hören wollen,

wie

wie sie sich diese Schwierigkeit lösten. In diesem Falle faßten aber die Jünger ihren Lehrer nicht, und beruhigten sich nur zu frühe bey seiner prüfenden Rede. — Nimmt man diese Aeußerung als eigne Meynung Jesu, so ist der Sinn: Ich bin durch den Beruf meines Lebens an meine unglücklichen Landesleute gewiesen. Wer zu weit sich ausbreitet, schwächt eben dadurch seine Kraft.

26. Dieß kann abermal prüfend verstanden werden. Jesus nahm alsdann einen ihm fremden Charakter, den eines auf seine Nation stolzen Juden, gegen diese Ausländerinn an, und sagte etwas, was nicht in seinem Herzen lag, nur um zu hören, was sie darauf antworten würde, so wie ein Vater oder Lehrer zuweilen in einem ihm fremden Charakter spricht, nur um treffliche Antworten seiner denkenden Schüler zu veranlassen. Die Worte würden also dann nicht den eigenen Sinn Jesu ausdrücken; es wäre dann nicht sein wahrer Ernst gewesen, das jüdische Volk gegen Ausländer in dem Verhältnisse von Kindern gegen Hunde zu betrachten. Findet aber nichts Prüfendes in dieser Rede Statt, so gelten folgende Bemerkungen: Es war ein gangbares Volksspruchwort, und klang eben deßwegen an Ort und Stelle nicht so hart, als in unsrer Sprache; außerdem konnte es in seinem freundlichen Munde, und mit dem Accente ausgesprochen, der ein verständiges Weib nicht im Zweifel ließ, wie es zu nehmen sey, nicht das Anstößige und Unedle haben, das es in dem Munde eines gewöhnlichen Juden gehabt hätte. Auch Hr. D. Paulus sagt in seinem Commentar: „Jesu Worte liegen

„gen itzt in todtem Buchstaben vor uns. Die Mie-„ne, der Accent, der Ton müßen wohl mehr ge-„sagt haben, wie Jesus es meyne."

27. Wird die Hypothese, daß Jesus das Weib geprüft habe, angenommen, so wird hier zu bemerken seyn, der Menschen kennende Jesus, der immer wußte, wen er vor sich hatte, habe sich nicht an dem Weibe geirrt, trefflich habe sie ihm das Sprüchwort zurück gegeben, ohne an ihm irre zu werden, und ohne ihre Fassung zu verlieren; sie sey ihm nach seiner Erwartung die Antwort nicht schuldig geblieben und in der Probe bestanden. Wem aber diese Meynung nicht ganz einleuchtet, der wird annehmen müßen, Jesus sey durch das außerordentliche Zutrauen der Frau überwunden, und bewogen worden, etwas für sie zu thun, was er sonst nicht so leicht gethan haben würde.

So laß mir denn, ist der Sinn, auch nur etwas Weniges von dem zukommen, was du jetzt deinen Landesleuten so reichlich gewährst; ich will mich darum nicht mit deinen Landesleuten messen; ich bin bescheiden in meinen Bitten; und du kannst mir, was ich von dir bitte, gewähren, ohne daß ihnen darum etwas abgeht. — Wie sehr mußte diese Antwort, die so viel Bestimmtheit des Willens, so viel Zuversicht verrieth, den Herrn, zumal an einer Heydinn, freuen!

32. Jesus fand es wahrscheinlich, daß der Vorrath an Speisen nach drey Tagen, wenigstens von einem Theile der Reisenden, zuletzt größtentheils verzehrt worden sey.

XVI. Vielleicht verlangte man nicht so wohl eine Wundererscheinung am Himmel, als etwas vom Himmel herab, das seine höhere Vollmacht bewiese. Man verlangte es mit Rücksicht auf den Gesetzgeber Moses, von welchem es Volksmeynung war, er hätte dem Volke während seiner Wanderungen durch die Wüste Brod vom Himmel herab verschafft. So etwas Aehnliches sollte Jesus leisten, so eine anhaltende, ununterbrochen fortdauernde, Wohlthat sollte er seinen Anhängern erweisen, wenn er so große Ansprüche machte. Hierauf ward gedrungen. Oder wenn es eine Wundererscheinung am Himmel seyn sollte, so ward etwas dem Aehnliches, was von Elia 1. B. der Kön. XVIII, 36-39. erzählt wird, verlangt.

3. Die Gegner sprachen, als wenn Jesus noch nichts geleistet hätte, woraus sie schließen und woran sie erkennen könnten, daß er dem Volke ein Retter seyn könnte, wie man es von dem Messias erwartete. Und wie viel hatte er doch schon geleistet! Dieß giebt ihnen Jesus zu verstehen.

6. Die pharisäischen und sadduzäischen Grundsätze durchdrangen gleich einem Sauerteige die ganze Masse der religiösen Begriffe der jüdischen Nation; dieß machte es dem Herrn so schwer, unter seinem Volke zu wirken. Die pharisäischen Lehren führten zu einem seelenlosen Mechanism in der Religion, zur Heucheley, zu geistlichem Stolz, zur Selbstgenügsamkeit bey einer unsittlichen Denkart; die sadduzäischen Lehren machten den Menschen leichtsinnig, zweifelsüchtig an Gott, Vorsehung und Fortdauer nach dem Tode, gleichgültig

gegen Religion, und empfänglich für lockere Grundsätze in Ansehung des sittlichen Verhaltens. Und was hier die Hauptsache ist: Jesus konnte bey keinem Gemüthe mit seiner rein sittlichen Lehre Eingang finden, so lange die pharisäischen und sadduzäischen Grundsätze noch bey ihm in Ansehen standen; man mußte noch ganz frey seyn, noch sich zu keiner Partey geschlagen haben, um für seine Lehre offen zu seyn. Es muß auch sehr schwer gewesen seyn, sich vor aller Ansteckung von pharisäischen und sadduzäischen Begriffen, die sich oft unmerklich mit der übrigen Ideenmasse eines Israeliten vermischten, rein zu bewahren, da Jesus seine Schüler ausdrücklich warnt, dagegen auf ihrer Hut zu seyn.

13. Dieß Cäsarea ist nicht zu verwechseln mit der Stadt Cäsarea, oder Stratons Burg, am Mittelmeere, wo die römischen Landpfleger residirten; hier ist von einem galiläischen Cäsarea oder der Stadt Paneas, unfern den Quellen des Jordans, die Rede, welcher Herodes Philippus zu Ehren des Kaisers Augustus diesen Namen gab.

14. Diese Meynungen gründeten sich auf den Glauben, daß diese und andre Propheten wieder einmal persönlich, oder in einem andern Cörper, als begeisterte Lehrer auftreten würden; in Ansehung Elia's schloß man dieß, durch eine allzubuchstäbliche Deutung, aus Maleach. IV, 5. So hat man in spätern Zeiten auch schon die Meynung geheget, daß der Evangelist Johannes wieder einmal in Person als Apostel auftreten werde, ja noch nicht einmal gestorben sey, oder doch, der Seele nach, bis zur Wiederkunft Jesu von einem Cörper

in dem anderen wandere, und schloß es aus Joh. XXI, 22. 23.

16. Messias und des allein wahren Gottes Sohn ist hier völlig dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß die letztere Benennung den Messias in seinem Verhältniße zu Jehoven, oder als Liebling der durch ihn wirkenden, rettenden, seegnenden Gottheit betrachtet. An die Gottessohnschaft Jesu, im Sinne der symbolischen Bücher, dachte Petrus nicht; davon hatte er keinen Begriff. Wer etwa noch zweifelt, ob Messias, König Israels und Gottessohn auch in andern Stellen in einerley Sinn genommen werde, schlage folgende Stellen nach: Joh. I, 50. VI, 69. XI, 27. Matth. XXVI, 63. XXVII, 40. 42. 43.

17. Achtetest du, ist der Sinn, nur auf das, was dir mein Aeußeres, das an mir sinnlich Wahrnehmliche zeigt, oder was die pharisäischen Lehrer, die Priester, die Vornehmen, die Angesehenen von mir urtheilen, du würdest ganz anders von mir denken. Danke Gott, daß Er dir bessere Einsicht verlieh, und dich unbefangen von mir urtheilen lehrte! — Petrus verband freylich noch unrichtige Begriffe mit der Messiaswürde Jesu; allein darin irrte er sich doch nicht, wenn er vest überzeugt war, daß Jesus der Mann wäre, dem die Nation sich anvertrauen müßte, wenn ihr gründlich geholfen werden sollte.

18. Den Gesellschaftsnamen: Kephas, (Fels, Grund, Begründer) hatte der Herr, der die großen, obgleich noch unentwickelten, Anlagen dieses Schü-

Schülers, als ein Mann von tiefem Blicke, sogleich unterschied, ihm schon bey der Aufnahme in sein Gefolge gegeben. Jetzt giebt ihm der Herr auf eine rühmliche Weise zu verstehen, daß es ihn freue, ihm diesen Namen gegeben und sich also nicht an ihm geirrt zu haben.

Auf diesen Petrus, als einen der ersten, die sich entschieden für ihn erklärten, baute Jesus seine Gesellschaft, und selbst die Bedrohung mit dem Tode machte in der Folge seine Treue nicht wankend. Wirklich war er nachher der erste unter den Aposteln, der zuerst vor Juden und dann vor Ausländern (das letztere in Cornelius Hause), freymüthig erklärte, was er hier als seine Ueberzeugung bekannte, daß Jesus der von Gott beglaubigte Heiland seines Volkes, ja aller Welt sey, und selbst in Todesgefahren blieb er standhaft; vest blieb der Fels in den Stürmen des Lebens. Die Worte der Grundsprache erlauben es nehmlich, auch den letztern Theil des Verses auf Petrum zu beziehen, so daß Jesus dann sagt: Ihn, diesen Felsenmann, werden die Pforten des Todtenreichs nicht überwältigen; er wird weit überwinden um dessen willen, der ihn liebte. Versteht man den Satz von der christlichen Kirche, so ist der Sinn: Sie soll bestehen, ungeachtet aller Verfolgungen, die auf meine ersten Bekenner warten werden.

19. Eine hierarchische Gewalt, gleich derjenigen, welche die römisch-katholische Kirche ihren Päpsten, Bischöfen und Priestern einräumt, glaubte man sonst wohl hier diesem Apostel anvertraut. Allein Jesus giebt hier vielmehr seinem Schüler

eine ernste sittliche Lehre. Die Erleuchtung, Vervollkommnung, Beseligung vieler tausende von Menschen unter allerley Volk legte Gott dadurch, daß Jesus ihn zum Verkündiger seines Evangeliums ernannte, in seine Hand; von seiner Treue in dem ihm aufgetragenen Lehramte hing das geistige Wohl aller ab, welche die göttliche Lehre durch ihn kennen lernen konnten. Sieh also, war gesagt, wie viel Gutes von dir gewirkt oder unterlassen werden kann! Bey dir wird es stehen, vielen Menschen den Zutritt in meine religiöse Gesellschaft zu verschaffen, und sie der damit verbundenen Vortheile theilhaftig zu machen. Wenn sie durch dich die göttliche Lehre nicht kennen lernen, so lernen sie dieselbe vielleicht gar nicht kennen. Was du dießfalls versäumest, das ist für diese Menschen wirklicher Verlust, so wie alles, was du dießfalls in deinem Berufe thun wirst, für sie wirklicher Gewinn seyn wird. Wem du die Thüre öffnest, dem wird sie offen stehen; wem du sie verschließest, dem wird sie verschlossen seyn. — Wo bleibt bey dieser Auslegung das Primat des heiligen Petrus? Wo die päpstliche Machtvollkommenheit, die man in diesen Worten ihm gegeben wähnte? — Andre Ausleger erläutern diesen Vers durch den rabbinischen Sprachgebrauch, nach welchem binden so viel heißt, als: für verboten erklären, lösen hingegen so viel als: für erlaubt erklären. Aber auch dann liegt ein Pflichtgebot in diesen Worten; dann ist der Sinn: Was du für erlaubt oder für unerlaubt erklärest, das muß auch in dem göttlichen Reiche dafür gelten, also nach den Reichsgesetzen des Messias gültig seyn; sonst ist es leere, nichtige Menschensatzung.

20.

20. Weil Jesus in dieser Gegend itzt persönlich unbekannt bleiben wollte, so untersagte er seinen Schülern, den Leuten zu entdecken, daß er der Jesus sey, von dem man in dem Lande als von dem erwarteten Messias spräche.

21. Von dieser Zeit an bemühte sich Jesus zugleich, die unrichtigen Begriffe, die sich seine Jünger von seiner messianischen Bestimmung machten, allmählig zu berichtigen, und sie auf sein immer mehr sich anbahnendes Schicksal als ein rechtschaffner Israelit, in welchem kein Falsch war, vorzubereiten.

23. Jesus war nicht unempfänglich für Versuchungen; gerade dieß giebt seiner Tugend Werth. Er konnte mit Paulus sagen: Warum brechet Ihr mir das Herz? Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem. Des Vaters Wille geschehe! Als Gottes Willen, mithin als heilige Pflicht, sah nehmlich der Gewissenhafte es an, in seinem Berufe auch Leiden und Gefahren nicht zu scheuen, und, wenn das Wohl der Menschen dieß Opfer geböte, selbst zur Aufopferung seines Lebens bereitwillig zu seyn.

24. Der Schüler Jesu durfte in seinem Dienste nicht auf eigenen Vortheil sehen, und sich sogar nicht scheuen, einst den Kreuzestod für seine Sache zu dulden.

25. Wer gar zu ängstlich auf Rettung seines Lebens bedacht ist, büßt es oft gerade deßwegen ein; wer es aber aufgiebt, der rettet es oft gerade dadurch.

27. Der Feige würde einst sich schämen müßen, so schimpflich sein Leben durch Untreue an mir erkauft zu haben.

28. Beweise der glorreichen Herrschaft des von den Obern seines Volkes verkannten Messias sollten einige unter seinen Schülern (alle, die seinen Tod überlebten,) selbst noch erleben. In der That bewies ihnen der Sieg seiner Gotteslehre über Judenthum und Heydenthum, und das traurige Schicksal, das sich die jüdische Nation, als natürliche Folge des ihr von Jesu angebotenen Heils, zuzog, in der Zeit eines Menschenalters seine höhere Würde. Der schmähliche Tod, den er litt, zerstörte nicht sein geistiges Reich; es begann vielmehr erst mit seinem Tode, und breitete sich in aller Welt aus.

XVII, 2. Aus 2 Petr. I, 16-19. erhellet, daß dieß freylich itzt vielleicht nicht mehr ganz aufzuklärende Phänomen die Zeugen desselben in dem Glauben, daß Jesus der Messias sey, bevestigte, und ihnen seine übersinnliche Würde gleichsam versinnlichte. Ohne Zweifel blieb übrigens Jesus bey diesem Vorfalle immer derselbe Jesus mit demselben irdischen Cörper, den er vorher und nachher hatte; nur stand er in einem Lichte, das seine Gesichtszüge, seine ganze Gestalt, sogar seine Kleidung verklärte. (So verklärt ein in dephlogistisirter Luft brennendes Licht die Umstehenden außerordentlich.) Verklärung ist wirklich ein Wort, das einen sehr bestimmten Begriff angiebt, an dem man sich nur halten darf. Was aber diese Verklärung bewirkte, wird schwerlich ausgemacht werden können.

9. Bey den unrichtigen Begriffen, die man mit der Bestimmung des Messias verband, hätte es nur Hoffnungen angeregt, die Jesus nicht befriedigen wollte, wenn die Jünger ihren Lehrer nun schon als den Messias angekündigt hätten; dieser Grund des Stillschweigens fiel nach dem Tode Jesu weg.

11. Elia muß dem Messias als ein Reformator Bahn machen; er ist aber in der Person des Täufers schon gekommen: Dieß will Jesus sagen. Die jüdischen Theologen hingen am Buchstaben, dachten sich eine übernatürliche Rückkehr des persönlichen Elia; Jesus lehrt seine Schüler eine geistigere Schriftauslegung. Elia, sagt er, ist so viel als ein Reformator wie Elia, ein von Elia's Feuereifer beseelter Lehrer in einem verderbten Zeitalter; am Namen liegt nichts; und Elia selbst in Person darf darum nicht durch ein Wunder noch einmal als Prophet öffentlich auftreten.

15. Wenn das Bekanntere nicht durch das Unbekanntere, sondern das Unbekanntere durch das Bekanntere zu erläutern ist, so wird es bald entschieden seyn, ob mondsüchtig durch besessen, oder besessen durch mondsüchtig zu erklären sey. Der Kranke, von dem hier geredet wird, war mondsüchtig, das ist: periodisch-epileptisch, wie auch aus den Zufällen der Krankheit (V. 15) erhellet; nun wissen wir, was wir dabey zu denken haben, wenn dieser Kranke auch (V. 18) dämonisch genannt wird; Epilepsie oder fallende Sucht ward dem Einflusse von Dämonen zugeschrieben; und so behandelte auch Jesus den Kranken als dämonisch, weil

weil er sich in solchen die Sittlichkeit nicht unmittelbar berührenden Dingen nach den herrschenden Volksbegriffen und nach dem Sprachgebrauche richtete, und als ein populärer Volkslehrer redete und wirkte. Es war nun nicht um Widerlegung einer Hypothese von dem Ursprunge der Epilepsie, sondern um eine Handlung der Menschlichkeit, um die Heilung eines Unglücklichen zu thun, der von Zeit zu Zeit die fallende Sucht, das böse Wesen, hatte.

17. Dieß sagt Jesus nicht dem Vater des Kranken, sondern seinen Schülern, die ihren Lehrer immer noch persönlich um sich haben zu müssen glaubten, und, die kurze Zeit ausgenommen, da sie in seinem Namen und in seinen Geschäften das Land bereisten, noch gar nicht in seinem Geiste zu wirken und seine Stelle zu vertreten sich getrauten, wenn er da, wo man seiner Hülfe bedurfte, gerade nicht selbst anwesend war. Es ist indessen nicht sowohl Unbelehrlichkeit des Verstandes, als eine geduldprüfende Unvestigkeit des Charakters, (S. Jak. I, 6. 7) was Jesus ihnen vorwirft; auch tadelt er nicht an ihnen, was wir sittliche Verkehrtheit nennen, sondern eher theils Stumpfsinn, theils Unbehülfsamkeit des Benehmens in seiner Abwesenheit; sie hatten sich in dem vorliegenden Falle gar nicht zu helfen gewußt, und ohne seine unerwartete Dazwischenkunft wäre der Kranke ohne Hülfe geblieben. Darum sagte Jesus: Wie lange muß ich Euch denn noch beständig zur Seite stehen? Wie lange könnt Ihr noch nicht ohne mich fortkommen?

20. Es fehlte ihnen an imposanter Zuversicht, die

die andern Vertrauen und Hoffnung einflößt; darum konnten sie diesen Kranken nicht heilen. Mit dem kleinsten Maaße von der Zuversicht, mit welchem sie den Herrn stets handeln sahen, hätten sie Dinge geleistet, die man ihnen gar nicht zugetrauet hätte, die man für unmöglich hätte halten sollen.

21. Was jenen Kranken betraf, so bemerkte Jesus: Der Teufel, der solche Uebel verursache, weiche nicht ganz, wenn nicht der Patient mit religiösen Uebungen eine strenge Diät verbinde. (Vielleicht Anspielung auf das Laster der Selbstschwächung, das diesen Menschen in einen so unglücklichen Zustand versetzt haben konnte.) Ohne eine solche bessere Lebensordnung des Kranken hielt also Jesus dessen Heilung nicht für dauerhaft, sondern vielmehr das Uebel für unheilbar.

24. Ein jährlicher Beytrag von zwey Drachmen (etwa 8. ggr.) ward in jeder jüdischen Stadt im Namen der Priester gesammelt, um die Tempelausgaben zu Jerusalem damit zu bestreiten. Man zwang niemanden, diesen Beytrag zu geben; es war freywilliges Geschenk, nicht obrigkeitliche Abgabe. Daher fragten die Einnehmer, ob Jesus die zwey Drachmen auch bezahlte. Daß man sich gerade zu Kapernaum darnach erkundigte, kam wohl daher, weil er seit seinem öffentlichen Lehramte sich oft in dieser Stadt aufhielt, und als ein Einwohner derselben betrachtet ward.

26. Gottessöhne (wie ich und du) hätten also eigentlich an den Tempel Jehovens keine Abgabe zu bezahlen, da kein Fürst seine eigne Familie besteuert.

27. Doch mit diesem Grunde kämen wir bey diesen Leuten nicht durch; sie würdens uns zur Verachtung des Tempels deuten; also wollen wir lieber vier Drachmen an diese Ausgabe wenden.

Einige neuere Ausleger halten dafür, Jesus sage bey Matthäus nicht, Petrus werde das Vierdrachmenstück oder den Stater (etwa 16 ggr.) in dem Fische finden, sondern er befehle dem Petrus, den Hamen auszuwerfen, und den ersten Fisch, den er fangen würde, zu verkaufen, wofür er dann wohl (unter Voraussetzung hinlänglicher Größe) einen Stater bekommen werde.

XVIII, 1. Wer wirds im Reiche des Messias, (so wie die Jünger es sich dachten) am weitsten bringen?

2. So anspruchlos, so bescheiden, so wenig sich ehrgeizig vordrängend, wie dieser Knabe. — Auch hier eine Berichtigung ihrer Begriffe von dem messianischen Reiche.

5. Wer gerade dieß anspruchlose Wesen an irgend einem Kinde, oder an irgend einem Menschen, der diesem Kinde hierin gleicht, mit Achtung und Liebe unterscheidet, und ihm, um meinetwillen, in Hinsicht auf mein Urtheil von dem Werthe dieser gutartigen Gemüthsbeschaffenheit wohlthut, der macht mir selbst eine Freude.

6. Sie selbst, die Jünger Jesu, in deren Gemüthe, selbst den Johannes nicht ausgenommen, noch etwas Sectirisches war, nahmen es einem

Men-

Menschen, der sich nicht zu ihrer Gesellschaft hielt, übel, daß er zur Ehre Jesu wirkte, weil sie in der Meynung standen, er eignete sich ein Vorrecht zu, worauf nur sie Anspruch machen könnten; sie waren eifersüchtig auf seine zur Ehre Jesu verrichteten Heilungen, und wollten ihn nicht eher für einen Verehrer Jesu gelten lassen, bis er sich in die Gesellschaft Jesu aufnehmen ließe. Ein solcher kleinlicher, beschränkter Parteygeist, ein solches unduldsames Betragen konnte ihn, verbunden mit den großen Ansprüchen, die eine solche Zueignung eines Monopols im Reiche der Wahrheit verrieth, und die anzuerkennen keinem freyen Menschen möglich war, so sehr empören, daß er der Sache Jesu abgeneigt ward, und, obgleich unweise, es die gute Sache des Meisters entgelten ließ, daß seine Jünger nicht vernünftiger dachten. Einen solchen Verlust für das Reich der Wahrheit haben, sagt Jesus, Sectirer auf ihrem Gewissen.

Davon scheint er nun aber auch Gelegenheit genommen zu haben, überhaupt von der schweren Versündigung derjenigen zu reden, die andre, durch ihr Betragen gegen sie, zur Untreue an der schon erkannten Wahrheit verleiteten.

Die in diesem Verse angeführte Todesstrafe war bey den Juden nicht üblich, aber bey den Syrern und Griechen.

Es ist von dem Mühlenstein nicht einer kleinen Handmühle, sondern einer von einem Esel getriebenen größern Mühle die Rede.

8.

8. Und müßte man auch bey seiner Anhänglichkeit an mir und an meiner Lehre, oder überhaupt bey der Treue an erkannter Wahrheit und Pflicht, selbst das Theuerste und Köstlichste aufopfern, so darf man doch keinen Augenblick anstehen, ob man dieß Opfer thun soll oder nicht. Wenn Gefahr ist, daß man ewig unglücklich werde, so ist es bald entschieden, wie man sich verhalten soll.

10. Nicht sowohl von Kindern ist hier die Rede, als von Verehrern des Herrn, insofern sie für das Wahre und Gute empfänglich und bildsam waren, und doch, um irgend eines Grunds willen, vielleicht selbst von Jüngern geringgeschätzt und vernachläßigt wurden. Der letztere Theil dieses Verses giebt zu verstehen, wie theuer der Gottheit solche Menschen seyen.

11. Und gewiß von Jesu lernten die Jünger keine Geringschätzung solcher Menschen.

14. Solche Menschen meiden, ihnen ausweichen, sich ihrer schämen, ist wahrlich keine göttliche Gesinnung.

15 — 17. Hat ein Verehrer Jesu sich über einen andern zu beschweren, so soll er zuerst ihm allein darüber Vorstellungen machen; bleibt dieß ohne Wirkung, so vereinige er sich mit Einem oder zwey Freunden zu demselben Zwecke; achtet er auch hierauf nicht, so stelle er es der Gesammtheit der mit ihm näher verbundenen Anhänger Jesu an dem Orte, wo er lebt, vor, und wenn auch diese

nichts

nichts ausrichten, so kann ihm freylich dann kein billiger Mensch zumuthen, einen genauen Umgang mit einem solchen Menschen zu unterhalten. Natürlich bleibt er ihm aber auch dann noch jede Pflicht der Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschlichkeit, und ein reines, herzliches Wohlwollen schuldig.

18. Auch hier will Jesus sagen: Seht, wie viel in Ansehung des Heils andrer Menschen von Euch abhängt, wie viel Gott in Eure Hand gelegt hat! (S. die Anmerkung zu Kap. XVI. 19.)

19. Eine Ermahnung zur Eintracht der Schüler Jesu unter einander. Sie sollen so innig mit einander verbunden bleiben, daß sie sich bey ihrer gemeinschaftlichen Beförderung der Sache Jesu zum Gebete mit einander vereinigen können; ein unfehlbarer Seegen, wird ihnen versichert, werde auf solchen Gebeten ruhen.

20. Wenn sich überhaupt auch nur zwey oder drey Menschen zur Beförderung meiner Lehre, zur Ausbreitung meiner gerechten, guten und göttlichen Sache mit einander vereinigen, so können sie immer darauf rechnen, ich sey nicht ferne, ich sey gleichsam der vierte Mann.

22. Hätte Petrus gesagt: Bis auf neunmal, so hätte Jesus gewiß gesagt: Nein, sondern neunzigmal neunmal. Dieß will also sagen: Die christliche Sittenlehre kann der Versöhnlichkeit schlechterdings keine Gränzen setzen. Erhabene Denkart! Und die edlere Menschheit findet darin einen Beweis ihrer göttlichen

chen Abkunft, daß sie von diesem Grundsatze nichts kann abdingen lassen.

23. In Ansehung der Bekenner Jesu gelten solche Grundsätze.

Knechte, Diener, sind hier nicht Hausbediente, sondern Staatsbeamte, Minister, die nach morgenländischem Canzleystyl Knechte ihres Despoten sind. — Sie sollten Jahrrechnung, oder Rechnung seit dem Antritte ihres Amts ablegen.

24. Dieß war vielleicht der Finanzminister. — Ein Talent ist 1500 Thalern gleich. Wohl möglich, daß ein Finanzminister eines großen Fürsten nach Ablegung der Jahrrechnung noch 15 Millionen Thaler in den Schatz abzuliefern hatte. Es waren Staatseinkünfte.

25. Er begnügte sich nicht mit seiner Besoldung, sondern machte mit seiner Familie so viel Aufwand, daß er ihn nur durch Veruntreuung eines Theils der ihm anvertrauten Staatsgelder bestreiten konnte. — Die Gemahlinn und die Kinder konnten bey ihrer verschwenderischen Lebensart Mitschuldige des Ministers seyn. Sie durften nur ein wenig nachdenken, um zu begreifen, daß der Gehalt allein so weit nicht reichte. — Die Verfügung des Königs war den Landesgesetzen gemäß.

27. Minister wird er aber doch wohl nicht geblieben seyn; die Achtung und das Zutrauen des Königs hatte er gewiß verloren, und dieß erlangte er durch einen Fußfall noch nicht wieder. Der König konnte Mitleiden mit dem un-

ungetreuen Beamten haben; aber Hochschätzung erwirbt man sich nur durch Rechtschaffenheit und Tugend, oder durch Rückkehr zu derselben. Es giebt aber Menschen, die zufrieden sind, wenn nur ihre Schulden gestrichen werden.

28. Ein untergeordneter Diener. — Ein Denar oder Zehner ist drey guten Groschen gleich. Die Summe war also drittehalb Pistolen. — Nach einer vorzüglichern Leseart sagt der Minister: Bezahle mir, wenn du mir etwas schuldig bist. Er wußte also selbst nicht recht, ob er noch etwas, und wie viel er bey dem Manne noch zu gut habe. Auch das Packen bey der Gurgel ist charakteristisch.

34. Als Gläubiger und als Richter handelte hier der König.

XIX, 3. Verfänglich war diese Frage, weil die den Pharisäern bereits bekannten Grundsätze Jesu in diesem Puncte für heterodox ausgegeben werden konnten, da das mosaische Gesetz dem Juden dießfalls weit mehr zu erlauben schien.

5. Wie enge auch die Verbindung zwischen Aeltern und Kindern ist: die zwischen Ehegatten ist doch noch genauer: Dieß ist eine Bemerkung des Verfassers der Bücher Mose, (nicht Adams) 1 B. Mos. II, 24.

6. Dieß will nicht sagen: Die einmal geschloßne Ehe sey schlechterdings (absolute) unzertrennlich. Denn diesen Sinn hätten die Worte erst dann, wenn die Jünger gefragt hätten: Ob die Ehe ohne alle Ausnahme unauflöslich sey. Sie fragen aber ganz anders, nehmlich: Ob man seine

Gat-

Gattinn um jeder, auch der geringfügigsten, Ursache willen verstoßen dürfe, wie bey den Juden durchgehends geglaubt ward. Diese Frage verneint Jesus, wie leicht zu denken ist; er sagt, die Ehe sey das genaueste Band, das Menschen miteinander verbinde; so wenig nun andre freundschaftliche Verbindungen leichtsinniger Weise und ohne die dringendsten Gründe zerrissen werden dürfen, so wenig und noch viel weniger dürfe die eheliche Verbindung, deren Stifter Gott sey, ohne die dringendsten Gründe aufgehoben werden. Allein von demjenigen, was Jesus dießfalls sagt, gilt kein Schluß auf die unbedingte Unauflöslichkeit der Ehe, und das schon aus folgenden, auch schon weiter oben (Matth. V, 31. 32) berührten, einleuchtenden Gründen: 1) Hier ist nur von dem, was einem Manne gegen seine Frau erlaubt oder nicht erlaubt sey, die Rede, weil die Männer bey den Juden Rechte in der Ehe besaßen, welche die Frauen nicht hatten, da hingegen nach christlichen Grundsätzen beyde Ehegenossen in gleichen Rechten stehen. 2) Hier ist nur von dem, was ein Ehemann sich gegen seine Gattinn eigenmächtig ohne Dazwischenkunft der Obrigkeit erlauben oder nicht erlauben dürfe, die Rede; bey uns hingegen ist in solchen Dingen die Obrigkeit Richter; auf diesen ganz verschiedenen Fall kann also die Stelle nicht angewandt werden. 3) Jesus räumt selbst dem Ehemanne in einem gewissen Falle (V. 9) das Recht ein, seine Gattinn geradezu zu verstoßen; in protestantisch-christlichen Staaten aber darf sich der Ehemann selbst in diesem Falle nicht einmal eigenmächtig scheiden, sondern er muß bey dem Consistorium einkommen, und

Be-

Beweise führen, die der Jude damals nicht zu führen nöthig hatte; das protestantische Kirchenrecht scheint also selbst vorauszusetzen, daß man das, was Jesus damals in Betreff des Ehestandes sagte, nicht ganz unbedingt in christlichen Verfassungen anwenden dürfe.

11. Jesus sagt hier dasselbe, was Paulus 1 Kor. VII, 9. mit andern Worten sagt, nämlich: Nicht jeder hat die Gabe der Enthaltsamkeit; der Fortpflanzungstrieb ist in vielen Menschen so stark, daß es besser ist, sie befriedigen ihn in einer ordentlichen Ehe, als daß sie in beständiger Versuchung seyen, sich unregelmäßige Befriedigungen desselben zu erlauben.

12. Einige haben kein Temperament; andre sind durch fremde Gewalt außer Stand gesetzt, Kinder zu zeugen; andre haben sich freywillig Enthaltsamkeit von der Ehe zum Gesetze gemacht, um sich der Ausbreitung des Evangeliums desto ungehinderter zu widmen. Dieß war z. B. der Fall bey Paulus. (So hätten vielleicht verschiedene um die Wissenschaften unsterblich verdiente Männer, als ein Newton, Kant, Herschel, nicht so viel in dem Fache, dem sie sich widmeten geleistet, wenn sie nicht ehelos geblieben wären.)

Ein jeder prüfe hier seine Kräfte! —

14. Die Mütter wurden abgewiesen, weil Jesus in einer anziehenden Unterredung mit seinen Schülern begriffen war, die diese ungern unterbrochen sahen. Sie wollten ihm wohl noch diesen und jenen Gewissensfall, betreffend den ehelichen Umgang und was dahin einschlägt, vorlegen, und sich sein Gutachten darüber ausbitten. —

Gerade solche Menschen, wie diese holden Kinder, passen in meine Gesellschaft; und eben solche müßt Ihr in der Folge in meine Gemeine aufnehmen. Die Mütter nahmen gutartige Kinder mit, die ihnen Freude machten; und im Kreise kindlicher Menschen war es Jesu so wohl.

15. Nach Markus empfahl Jesus diese Kinder Gott in seinem Gebete, oder sprach fromme Wünsche über sie aus, unter Auflegung der Hände.

16. Dieß war keine verfängliche Frage; der Mann kam in guter Absicht zu Jesu. Bey dem Bewußtseyn eines rechtlichen Verhaltens wollte er gerne noch wissen, was er noch Gutes zu thun hätte, um eines ewigen Heils gewiß zu seyn.

17. Nach der vorzüglichern Leseart antwortet Jesus: Warum frägst du mich in Ansehung des Guten? Einer ist der Gute, (dessen Gesetz dich schon hinlänglich hierüber belehren kann). Er verweiset ihn sonach zunächst auf den Geist des mosaischen Gesetzes, dessen Befolgung zu dauerndem Heil führe.

20. Bürgerliche Unbescholtenheit konnte sich der Mann wohl zuschreiben; da er aber noch ein junger Mann war, so nöthigt es doch ein Lächeln ab, daß er sagt: von meiner Jugend an, als wenn er schon ein Mann von Jahren wäre. Und indem er frägt: Was bleibt mir nun noch zu thun übrig? verräth er, daß bürgerliche Unbescholtenheit, Rechtlichkeit, Legalität ihm noch das Höchste ist, was

er

er kennt, daß er also von eigentlicher Tugend und Rechtschaffenheit, die nicht bloß in Abwesenheit von Lastern und Verbrechen besteht, noch keine deutliche Erkenntniß hat.

21. Wenn du, will Jesus sagen, unter die Schüler der ersten Classe aufgenommen seyn willst, und, so wie die Zwölfe, in meine engere Gesellschaft zu treten wünschest, dann mußt du schon meinem Dienste beträchtliche Opfer zu bringen wissen. Kannst du dich von deiner irdischen Habe trennen, und dich ganz der Ausbreitung meines Reiches widmen? Kannst du manches missen, was dir vielleicht zum Bedürfnisse geworden seyn mag? — Der menschenkennende Jesus blickte dem jungen Manne in die Seele, und sah bald, daß er für den Beruf eines Apostels nicht brauchbar war; darum hielt er ihn auch gleich anfangs in einiger Entfernung von sich. Inzwischen konnte er deßwegen doch für die Welt ein nützlicher Mann werden.

23. Nicht Jedermann konnte sich entschließen, auf die Bequemlichkeiten des Lebens Verzicht zu thun, die man als Apostel mit Leichtigkeit mußte entbehren können; aus diesem Grunde konnte Jesus nicht leicht Reiche zu den Diensten brauchen, die er von einem Werkzeuge der Ausbreitung des Evangeliums erwartete und foderte.

25. So passen also wahrlich nur wenige in deine engere Gesellschaft?

26. Freylich hält's wohl unendlich schwer, daß

Reiche in dieser Probe bestehen; doch können Zeit und Umstände, die in Gottes Macht stehen, auch große Veränderungen in dem Gemüthe reicher Personen hervorbringen; mannigfaltige Schicksale können manchen, der jetzt noch nicht für meinen Dienst reif ist, in der Folge dafür tauglich machen; Gotte ist vieles möglich, was uns beynahe unmöglich scheint. Eine edelmüthige Aeußerung! Man sollte fast daraus schließen, jener junge Mann habe sich doch in der Folge noch der Sache Jesu gewidmet.

28. Eine neue Verfassung (Palingenesie) begann sogleich mit Jesu Rückkehr in das Leben und mit seiner persönlichen Entfernung von seinen Schülern; dieser Zeitpunct wird von den Aposteln als der Anfang seines geistigen Reichs vorgestellt; der Messias, sagen sie, hat seinen glorreichen Thron nun bestiegen; er ist über das Irrdische erhöht worden; ihm ward eine Würde gegeben, die alle andern Würden übersteigt. Und in diesem übersinnlichen Reiche erhielten auch seine Apostel, als Mitarbeiter der Ausbreitung desselben, eine Art von Mitregentschaft; sie nahmen an seiner Ehre Theil; ihr Ansehen in den christlichen Gemeinen war dem Ansehen des Herrn insofern gleich, als man in ihnen, seinen Gesandten, ihn, den Sender, verehrte. Dieß alles leidet keinen Zweifel. Allein davon ist doch hier nicht die Rede, und ohne Zwang läßt sich dieser Ausspruch Jesu nicht dahin deuten. Jeder unbefangene Schriftausleger, der, als solcher, frühere Reden nicht nach spätern Erfolgen erklären darf, wird vielmehr gestehen, daß diese Worte am natürlichsten dadurch erklärt werden, daß man annimmt, Jesus sichere

seinen

seinen Vertrauten für den damals noch unentschiedenen Fall, daß er selbst von seiner Nation für den Messias anerkannt werde, mithin als das Oberhaupt des Volks wirklich die Regierung antrete, einen Antheil an derselben zu, und verspreche ihnen also, daß sie in seinem messianischen Reiche, unter ihren Landesleuten eine ehrenvolle Würde, als Schiedsrichter der Nation, gleich jenen Richtern der Vorzeit, bekleiden sollten. Natürlich fiel dieß aber weg, als die Nation in Jesu den Messias verwarf; und so wie dadurch das Reich Jesu eine überirdische Hoheit annahm, so ward auch seinen Aposteln eine geistige Würde beygelegt. Nur ist diese geistige Würde nicht in einen Ausspruch Jesu hineinzulegen, der offenbar von bürgerlichen Ehrenstellen in dem Messiasstaate, welcher eine Wiedergeburt (Palingenesie) der Nation bewirken sollte, spricht.

29. Der Erfolg bestätigte allerdings, nur auf eine andre Weise, als die Jünger es sich anfangs vorstellen konnten, den Ausspruch ihres Meisters; statt Eines Hauses fanden sie viele gastfreundschaftliche Herbergen; statt weniger Brüder und Schwestern, eine unzählbare Menge von Schülern des Herrn; als Söhne konnten sie alle ansehen, die durch sie zum Glauben an Christum geführt wurden, und der Verlust ihrer Aecker ward ihnen durch das sämmtliche Vermögen der Christen vergütet, worüber sie im Nothfalle gebieten konnten. Paulus schreibt den Galatern: Ich bin Euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, Ihr hättet Eure beyden Augen ausgerissen, und mir gegeben.

XX. 3. Der lichte Tag ward bey den Juden, es mochte Sommer oder Winter seyn, in zwölf Abschnitte getheilt, die aber natürlich nach der ungleichen Länge der Tage ungleich groß waren; so beträchtlich ist indessen der Unterschied der Tageslänge im Sommer und Winter bey weitem nicht, wie in unsern Gegenden, da Palästina im zwey- und drey und dreyßigsten Grade nördlicher Breite liegt; man kann beynahe durch das ganze Jahr ungefähr immer eine Stunde unserer Zeit auf jeden der zwölf Tagesabschnitte rechnen; der erste Abschnitt, oder die erste Stunde, ward mit Sonnenaufgang gezählt, der, mit unbeträchtlicher Verschiedenheit zur Zeit der nördlichen und zur Zeit der südlichen Sonnenwende, für einen großen Theil des Jahrs in den dortigen Gegenden auf ungefähr sechs Uhr unserer Zeit fällt; daher man, um die Eintheilung des Tages mit unserer Zeitrechnung ungefähr auszugleichen, nur sechs Stunden dazu rechnen darf. Die Nächte wurden in vier Nachtwachen eingetheilt.

Auf dem Markte und andern öffentlichen Plätzen suchte und fand man gewöhnlich die Tagelöhner, deren man bedurfte.

9. Die Letzten konnten in Einer Stunde mehr gearbeitet haben, als die andern den ganzen Tag, und der Herr sah vielleicht auch auf den guten Willen und den Eifer der Arbeiter.

16. In der Anwendung der Parabel ist wohl der Hausvater Gott, der Verwalter Christus, der Weinberg die jüdische Nation; die Arbeiter sind die

die Apostel und andere Beförderer der Sache Jesu; der murrende Theil der Arbeiter bezeichnet wohl diejenigen Apostel, die darum, weil sie die ersten waren, welche Jesus zu seinen Begleitern wählte, auf den Vorrang vor allen, die etwa nach ihnen in des Herrn Dienste aufgenommen würden, Anspruch machten; unter den letzten Arbeitern wären also dann später in die Dienste Jesu eingetretene Arbeiter zu verstehen, die in der Folge doch noch weit mehr als die frühern Diener leisten würden; wie denn z. B. Paulus späterhin der Sache Jesu wirklich weit nützlicher als alle zwölf Apostel war. Der letzte Satz des Verses: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt" scheint zwar einige Schwierigkeit zu machen; allein der in diesen Zusammenhang der Gedanken gut passende Sinn der Worte kann seyn: Den ersten Rang können nicht alle haben; es mögen wohl viele in einen gewissen Dienst genommen, viele zur Erwerbung gewisser Verdienste eingeladen und aufgefodert werden; aber der Auserlesenen, Ausgezeichneten, vorzüglich Brauchbaren, und eben deßwegen vorzüglich Gebrauchten sind allemal nur wenige.

18. Wenn Jesus, was jedoch zweifelhaft ist, schon hier den frühe als heimtückisch erkannten Verräther im Auge hatte, so nannte er ihn doch nicht bey seinem Namen, gab ihn nicht den Mit-Schülern preis. Edle Schonung!

22. Der Sinn bleibt, wie man auch übersetze, dem Wesentlichen nach, immer derselbe; Jesus frägt nehmlich die Schüler: Ob sie sich getrauen,

sein

sein Schicksal mit ihm zu theilen; nur würde in der Parallelstelle, Mark. X, 38, wo die Worte vorkommen: „könnt Ihr Euch taufen laßen mit „der Taufe, mit der ich getauft werde", welche von einem neuern Ausleger so verstanden werden: könnt Ihr mit mir in Eine Brühe tunken? das Tunken in Eine Schüssel besser zum Trinken aus Einem Kelche passen, wenn der griechische Text diese Uebersetzung erlaubte.

23. Willkührliche, parteyische Begünstigungen finden bey mir nicht Statt.

Man übersehe es nicht, daß Jesus seine Rede nicht an die Mutter richtet, sondern an die Söhne, welche durch die Mutter ihren Zweck besser zu erreichen hofften; es entging Jesu, dem Menschenkenner, nicht, daß die Söhne eigentlich die Sache betrieben.

28. So unegoistisch soll jeder Christ gesinnet seyn. „Wenn nur bey meiner Wirksamkeit für „andre ein wahrer, bleibender Gewinn herauskömmt, wenn nur durch mich etwas gründlich „gebessert wird, möge ich auch im Dienste der „Menschen meine Kräfte verzehren, ja selbst mein „Leben aufopfern müssen; terar, dum prosim:" Das sey seine Losung.

XXI, 1 - 10. Eine Geschichte, die bey der fragmentarischen Beschaffenheit der Nachrichten von Jesu, schwerlich mehr vollkommen aufzuklären seyn dürfte. Jede Hypothese, die man zur Erklärung dieses Einzugs Jesus in Jerusalem bisdahin auf die

Bahn brachte, scheint noch verschiedene Fragen übrig zu lassen, die sie nicht ganz befriedigend zu beantworten vermag, und noch scheint die historische Aufgabe: Wozu dieser Einzug? — nicht ganz so gelöset zu seyn, wie man es wünschen möchte. Bisdahin stellten die meisten unter den bessern Auslegern die Sache so vor: „Ohne allen „Zweifel wollte Jesus für den Messias, das ist: „für die Person gehalten seyn, durch die dem „Volke, wenn es sich ihr vertraute, Rettung aus „seinem Verfalle und dauerndes Heil wiederfahren „würde; freylich machte sich nun das Volk ganz „irrige Vorstellungen von dem, was der erwartete „Messias zu leisten hätte; es versprach sich von „ihm manches, worin Jesus weit entfernt war, „ihm willfahren zu wollen; es wäre aber sehr un„weise und zweckwidrig gewesen, wenn Jesus dem „Volke geradezu gesagt hätte: Eure herrschenden „Vorstellungen von dem Reiche des Messias sind „falsch und abergläubisch; ein Messias, wie Ihr „Euch denket, wird nie kommen. Er mußte es „vielmehr für einmal dulden, daß das Volk sich „falsche Erwartungen von ihm machte, wenn es „nur Zutrauen zu ihm hatte, und seine Aufmerk„samkeit auf ihn und seine Wirksamkeit gerichtet „war; darin irrte es sich doch nicht, wenn es „glaubte, daß er, von Gott unterstützt, das „wahre Heil bringen und der größte Wohlthäter „und eigentliche Befreyer seines Volks seyn würde, „falls es sich ihm vertraute; und die Berichtigung „des Irrigen in den Hoffnungen und Erwartun„gen seiner Anhänger konnte der allmählig sanft „und milde belehrenden Zeit und spätern Beleh„rungen des Herrn amheimgestellt werden. Wenn

aber

„aber nun das Volk in ihm seinen Messias sehen „sollte, so mußte es völlig überzeugt seyn, daß er „selbst auch dafür gelten wollte; darüber „durfte kein Zweifel, keine Ungewißheit walten. „Diesen Zweck erreichte aber Jesus durch diesen „Einzug." — Allein wie? Wenn es vielleicht zufällig war, daß ein feyerlicher Einzug aus dem, was hier erzählt wird, entstand, wenn Jesus nicht gerade etwas Feyerliches damit bezweckte, sondern wegen Müdigkeit sich von gewissen ihm wohlbekannten, ihn kennenden und gefälligen Einwohnern eines naheliegenden Fleckens, durch den er die Reise zu machen hatte, durch seine Schüler einen Esel ausbat, auf dem er den Rest der Festreise vollenden konnte, wenn alles Uebrige ohne seine Absicht geschah, freylich auch von ihm nicht gehindert ward, weil er sich bewußt war, diese Auszeichnung zu verdienen, wenn eigentlich nicht er, sondern das Volk einen Einzug daraus machte? —

1. Es war kein andrer Flecken als Bethphage, dem die Jünger schon so nahe waren, daß einige nur ein wenig vorausgehen durften, um das Füllen loszubinden; Jesus kam sogleich nach, und konnte im Vorbeygehen dem Eigenthümer sagen: er werde es sogleich zurückschicken.

3. Der Herr bedarf ihrer: Erklärt sich leicht, wenn Jesus müde war, und darum das Füllen verlangte.

5. Wenn das Feyerliche dieses Einzugs nicht von Jesu selbst veranstaltet war, sondern einzig

auf

auf Rechnung des Volks zu setzen ist, so wird die Anwendung dieser prophetischen Stelle auf den vorliegenden Fall um so passender. In der That sah man hier einen sehr populären, leutseligen, herablaßenden Davidssohn, der ohne sein Zuthun vom Volke bey einem zufälligen Eintritte in die Stadt so geehrt ward, dem man so laut zujauchzte, und der diesen Ausbruch der Freude und diesen Ausdruck der Liebe nicht verschmähte.

12. Eine des Herrn würdige Reformation! In Unordnungen erkannte er keine Ordnung Gottes; in Mißbräuchen verehrte er keinen unantastbaren Gebrauch, der von Gott verordnet wäre. Wenn er etwas ins Bessere verändern konnte, so machte er von seiner Geistesüberlegenheit über andre Gebrauch.

14. So leicht konnte Jesus von dieser Handlung des Feuer-Eifers zu menschenfreundlichen Hülfleistungen übergehen.

16. Auch Kinder, sagt David, preisen den Weltbeherrscher. So sagt Jesus: Nimmts Euch Wunder, wenn selbst Kinder in mir den erwarteten Messias ohne große Mühe erkennen?

19. Mehrere Ausleger glauben, daß Jesus hier sinnbildlich habe andeuten wollen, es gehe ihm mit seinen Landesleuten, an denen er doch Jahre lang gearbeitet habe, im Ganzen genommen, nicht besser, es werde aber auch mit ihnen ein trauriges Ende nehmen; doch ist dieß nur Hypothese. — Uebrigens bemerkt man hier eine Verschiedenheit in

der

der Erzählung der Evangelisten. Nach Markus XI, 20. 21. bemerken die Jünger erst am folgenden Morgen, daß der Feigenbaum verdorrt war, und dem Petrus fällt es nun erst ein, daß Jesus Tags zuvor die angeführten Worte über diesen Baum ausgesprochen hatte, und er findets nun erst merkwürdig, daß der Baum wirklich abdorre. Sonach wäre also der Baum nicht durch ein Wunder in Einem Nu verdorret, wie man sonst annahm, und Jesus hätte vielleicht nur prognosticirend nach Naturbeobachtung bemerkt, der Baum sey hinfällig, es werde keine Frucht mehr darauf wachsen, nicht aber den Baum verflucht, oder verwünscht, was man auch in andrer Rücksicht Bedenken tragen möchte anzunehmen.

21. 22. Zuversicht und Vertrauen war den Schülern Jesu in seinem Dienste unentbehrlich, als er nicht mehr unter ihnen wandelte; ohne diesen vesten Glauben, daß ihr Thun mit Gott gelingen werde, konnten sie nichts von dem leisten, was sie leisten sollten; mit diesem Glauben hingegen leisteten sie Dinge, die ein so großes, ja noch weit größeres Erstaunen erregen mußten, als es bey Petrus erregte, da er an dem nächstfolgenden Tage bemerkte, daß der Feigenbaum, von dem Jesus gesprochen hatte, abdorre. Jesus nutzt also, als ein weiser Lehrer, auch diese Gelegenheit, um seinen Schülern die Wichtigkeit und große Kraft des ihnen in seinem Dienste so unentbehrlichen Vertrauens auf Gottes Beystand zu bezeugen, und er thut es in Ausdrücken, die zu dem Erstaunen des Jüngers trefflich passen, thut es, um den Eindruck, den diese wichtige Lehre machen sollte, dadurch

durch zu verstärken, um sie auch durch den starken Ausdruck unvergeßlich zu machen. Will übrigens jemand diesen Ausspruch allgemein nehmen, so ist gar nicht so viel Gefahr dabey, als mancher glauben mag; denn so wie dem paradox ausgedrückten Satze: „Man kann, was man will", sogleich seine vernunftmäßige Bestimmtheit gegeben, und das Gleichgewicht wieder hergestellt wird durch den zweyten Satz: „Man will aber (vernünftiger Weise) nur, was man kann", so lehrt auch der Menschenverstand, daß, wenn man durch Glauben alles vermag, und sogar Berge versetzen kann, dieser Glaube doch nicht vorhanden seyn kann, wenn man weder äußern noch innern Beruf hat, Berge zu versetzen. Es liegt also in diesem Ausspruche Jesu selbst, wenn man ihn auch ganz allgemein nehmen will, schon sein Correctiv, und es bedarf nur eines Körnleins Salzes, oder einer nur sehr mäßigen Portion von Vernunft, um sich bey der Anwendung dieses Satzes auf seine Umstände sogleich zu orientiren.

27. Dieß ist nicht ausweichend gesagt; die Priester, nicht Jesus, waren hier der in Verlegenheit gesetzte Theil; ein Mann, der sich durch Winkelzüge aus einem Gedränge zu retten sucht, spricht nicht mit solcher Freymüthigkeit, wie Jesus unmittelbar nach dieser Antwort spricht.

31. Ihr hättet ihnen ein Beyspiel des Betragens gegen Johannes und mich seyn sollen, und sie wurden es für Euch; sie wurden Euch Wegweiser zur Seligkeit, aber Ihr folgtet ihnen nicht.

33. Es wäre eine Spielerey, wenn man Zaun, Keller, Thurm und dergl. besonders deuten wollte. Zum Glücke ist man von solchen Deutungen heut zu Tage ziemlich zurückgekommen. (Thurm ist hier dasselbe, was in den Weinbergen der Schweiz die sogenannten Lusthäuser sind; der Eigenthümer baut sie zu seinem Vergnügen, der schönen Aussicht wegen; auch können sie zugleich den Wächtern Dienste leisten, welche die reifen Trauben zu bewachen haben. Noch findet man solche Gebäude in den Weinbergen des südlichen Palästinens.)

43. Ihr werdet der Vorzüge, die Ihr bisdahin genosset, verlustig, und ein besseres Volk wird des Heils, das Ihr verschmähtet, theilhaftig werden.

44. Wer mich zu unterdrücken versuchen wird, dem wird sein leidenschaftlicher Eigensinn theuer zu stehen kommen; seinen Retter verwerfend, und von ihm hinwieder verworfen, geht er zu Grunde.

XXII, 11. Einige nehmen an, dieser Mensch habe das ihm angebotene Feyerkleid verschmäht. Dieß wäre dann Beleidigung des Königs, indirecte Auflehnung gegen den gewesen, dem er huldigen sollte, und bey diesem ehrfurchtwidrigen Betragen hätte er sich doch noch an der Tafel des Königs gütlich thun wollen, was einen hohen Grad von Unverschämtheit voraussetzen würde.

Andere halten dafür, das geschenkte Feyerkleid sey das Merkmahl gewesen, woran man die einge-

geladenen Gäste habe erkennen können, und dieser Mensch habe sich also schon dadurch, daß er so gekleidet war, als einen von denjenigen verrathen, die nicht zur Tafel gehörten, und von denen der König sagte, sie wären dieser Ehre nicht werth; sonach hätte man ihn als einen Menschen anzusehen, der sich uneingeladen hätte eindringen wollen.

Dagegen wird es von andern bezweifelt, daß die Feyerkleider geschenkt worden seyen; und von diesen wird geglaubt, der Mensch sey nicht darum aus dem Pallaste verstoßen worden, weil er nicht gerade stattlich gekleidet gewesen sey, sondern weil er unehrerbietig in seiner schmutzigen Berufskleidung sich an die Tafel seines Königs gesetzt habe.

Dem sey, wie ihm wolle, er verstummte, als der König ihn zur Rede setzte; er muß also nichts zu seiner Entschuldigung haben vorbringen können; es wäre folglich verlorne Mühe, der Sachwalter eines Menschen zu seyn, den sein eigen Herz verdammte.

14. Viele waren eingeladen, aber nicht alle waren der Einladung werth.

16. Die politische Partey der von der römischen Regierung mit hohen Würden belehnten Familie Herodis hielt es für staatsklug, sich in die Herrschaft der Römer, als in das geringere Uebel, zu schicken, und erklärte also die Bezahlung von Abgaben an einen heydnischen Landesherrn insofern mit den Grundsätzen der israelitischen Religion für verträglich; die Pharisäer hingegen von der hefti-

gern

gern Art und strengern Grundsätzen, und überhaupt die Mißvergnügten im Lande, die sich so nennenden Patrioten (Zeloten), konnten es mit den Grundsätzen ihrer Religion nicht vereinigen, daß sie, Verehrer und Angehörige Jehovens, einen Götzendiener ihren Herrn nennen, und Abgaben an ihn bezahlen sollten. Die Widersacher Jesu glaubten also, er verdürbe es auf alle Fälle mit der einen Partey ganz, er möchte antworten, wie er wollte.

18. Man bemerke, wie Jesus das in der That bewies, was die Schlauen nur schmeichelnd an ihm lobten, um ihn offen- und treuherzig zu machen.

19. Münze des Tributs, d. i. Münze, in welcher die Abgaben an den Kaiser bezahlt werden mußten.

21. In der Münze des Heiligthums, in welcher die Abgaben an den Tempel bezahlt werden mußten, foderte der Kaiser die an ihn zu bezahlenden Abgaben nicht. Die Fragenden konnten also ihren Pflichten gegen Jehoven und ihren Obliegenheiten gegen den Kaiser zugleich ein Genüge leisten, ohne daß eine Collision zwischen beyden Pflichten entstand; sie konnten den Kaiser in seiner eignen römischen Münze, der Münze des Tributs, und was sie an den Tempel Jehovens zu bezahlen hatten, in der Münze des Heiligthums bezahlen, und verletzten dann in keinem Falle ihr Gewissen.

23. Da man zweifeln kann, ob die Sadducäer die Fortdauer des denkenden Theils unsers Wesens nach dem Tode des Leibes schlechterdings läugneten, und wahrscheinlich nur die pharisäischen Vorstellungen von einem zukünftigen Leben, und insbesondere die Meynung, daß die mit der gegenwärtigen Beschaffenheit unsers organischen Leibes verbundenen Verrichtungen und Vergnügungen bey der Wiederherstellung desselben in jenem Leben fortgesetzt würden, verwarfen, so wird hier wohl nur gesagt: Sie läugnen die pharisäische Auferstehungslehre. Daraus folgte aber nicht, daß sie eine gänzliche Vernichtung des Menschen im Tode behaupteten.

24. Sie glaubten, Jesus nähme auch die pharisäischen Begriffe in Ansehung dieses Theils seiner Lehre an. Darin irrten sie sich aber, wenn er hierüber eben so wie nachher Paulus dachte. Er nahm alsdann zwar gegen die Sadduzäer an, daß die Seele nach dem Tode sich in der Folge mit einem Cörper vereinigen würde, der sich für ihren zukünftigen Zustand schickte; es war aber dann nach seiner Lehre ein von dem gegenwärtigen aus Fleisch und Blut bestehenden Cörper ganz verschiedener Leib, was der pharisäischen Lehrmeynung geradezu widerspricht.

28. Dieß alles traf die pharisäische Lehre, nicht aber die Lehre Jesu.

29. Die Sadducäer mißverstanden den Sinn der von ihnen angeführten Schriftstelle, so wie überhaupt ihrer heiligen Schriften, wenn sie die-

selben immer nur mit polemischen Beziehungen auf ihre Gegenpartey, die Pharisäer, lasen, um sie als Gegner lächerlich zu machen, oder in die Enge zu treiben. Wer die Bibel nur mit polemischen Seitenblicken auf Andersdenkende, vollends gar auf Parteyen seines Zeitalters, die man gern auf das Haupt schlagen oder verspotten möchte, lieset, wird sie nie unbefangen, nie im Geiste des Alterthums lesen und auslegen. —

Die Sadducäer verkannten aber auch die Macht Gottes, wenn sie um der freylich ungereimten pharisäischen Vorstellungsarten willen die Neubelebung der sterblichen Natur des Menschen überhaupt verwarfen, und es unglaublich fanden, daß die Seele auch in einem zukünftigen Zustande einen demselben angemeßnen Cörper bekommen könne, so wie sie für dieses Leben einen solchen von Gott empfangen hat.

30. Der menschliche Cörper wird in dem Zustande nach diesem Leben nicht mehr der Verwesung unterworfen seyn; mithin bedarf es dann auch keiner die Sterblichkeit ersetzenden Fortpflanzung der thierischen Cörper mehr auf demselben Wege, auf welchem sich die Menschenart in diesem Leben erhält.

31. Auch hier scheint immer noch nicht von der Fortdauer der Seele nach dem Tode, sondern von der Auferstehung vom Tode die Rede zu seyn. Daß die Sadducäer jene geläugnet haben, kann bezweifelt werden; aber auch die Neubelebung der sterblichen Natur hätten sie, sagt Jesus, gar keine Ursache zu läugnen. Denn auch Moses, dessen Ansehen

sehen die Sadducäer anerkannten, und aus dessen Schriften man also gegen sie argumentiren konnte, redet, wie Jesus bemerkt, von Abraham, Isaak und Jakob als von schon Auferstandenen, ob sie gleich zu seiner Zeit schon längst gestorben waren.

Uebrigens streitet Jesus auch hier mit zugestandenen Sätzen.

36. Es konnte schon damals unter den Theologen ein Streit obwalten, ob das Positive in der Religion die Hauptsache sey, oder ob die ewigen Wahrheiten, deren Werth und Gültigkeit nicht von Zeit und Ort abhangen, sondern sich über alle Länder und Zeiten erstrecken, den Vorzug verdienen. Was Jesus als die Hauptsache, als den Geist der Religion ansah, das lehrt der folgende Vers.

37. Liebe zu Gott besteht in Dankbarkeit gegen Gott, als Wohlthäter, in Gehorsam gegen Gott, als den Urheber des Sittengesetzes, und in Vertrauen auf Gott, als den weisen, gütigen, gerechten und allwissenden Regierer unsrer Schicksale und überhaupt aller Dinge.

41. Die Pharisäer bildeten sich ein, große Schriftgelehrte zu seyn, und von jedem Buchstaben in dem Gesetze und den Propheten Rechenschaft geben zu können; aber ihre eingebildete Schriftgelehrsamkeit ward von Jesu in ihrer ganzen Blöße dargestellt.

46. Sie konnten auf diese Frage nicht antworten, weil sie diesen Psalm immer, vielleicht noch

kurz zuvor in derselben Versammlung, von dem Messias ausgelegt hatten, und sie sich nicht widersprechen wollten. Freylich hätten sie darauf antworten können, was unsre Dogmatiker darauf zu antworten pflegen; von diesem Satze wußte aber ihre Dogmatik nichts. Sie erwarteten in ihrem Messias einen Nachkömmling Davids, der den alten Glanz des Davidischen Hauses wieder herstellen, ja vermehren würde; es ist auch in dieser Unterredung Jesu keine Spur anzutreffen, daß Jesus sie auf jenen Gedanken zu bringen die Absicht gehabt habe. Jesus wollte nur zeigen, daß sie ihren eignen Behauptungen widersprächen, da sie den Messias aus dem Davidischen Hause erwarteten, und doch ein Gedicht auf ihn deuteten, in welchem ihn David, nach der Behauptung der Pharisäer der Verfasser desselben, einen Herrn genannt haben sollte. Es folgt also auch gar nicht aus dieser Frage Jesu, daß er selbst den hundert und zehnten Psalm von dem Messias verstanden habe; im Gegentheil, wenn Jesus an den Pharisäern die Selbstgenügsamkeit der Unwissenheit rügen, und ihnen ihre große Inconsequenz zu Gemüthe führen wollte, so war vielmehr seine Absicht, zu zeigen, daß der Psalm einen andern Gegenstand habe, als den die jüdischen Ausleger darin fanden. Man übersehe deßwegen nicht, daß Jesus bedingt spricht; er sagt: Wenn David ihn seinen Herrn nennt, wie kann er sein Sohn seyn? — Wirklich haben neuere Ausleger einen andern Verfasser dieses Psalms, und einen andern Gegenstand desselben vermuthet. Einem Theile dieser Ausleger ist der Psalm eine für die Feyerlichkeit der Uebertragung des Königreichs von David

vid an Salomo verfertigte und in Musik gesetzte Hymne; die Feinde also, auf welche die Hymne anspielt, sind ihnen die Partey Adonia's, der nach der Krone strebte, und dadurch die Einsetzung Salomo's zum Könige noch bey Davids Lebzeiten veranlaßte. Ein andrer Theil setzt die Zeit der Verfassung des Psalms in das letzte Jahr des unter David von den Ammonitern angestifteten Nesibinischen Kriegs, und glaubt, der Verfasser drücke darin den Wunsch der Nation aus, daß David sich nicht mehr persönlich im Kriege aussetzen, sondern ruhig zu Jerusalem bey Jehovens heiligem Zelte bleiben möge, indem Joab den Krieg glücklich vollenden würde, ohne daß des Königs Gegenwart bey der Armee nöthig sey.

XXIII, 5. Bekanntlich waren die Denkzeddel Pergamentstücke, die mit Denksprüchen des mosaischen Gesetzes beschrieben waren. Diese wurden an den Kleidern der Pharisäer immer größer; sie wollten sich auch im Aeußern als Eiferer für das Gesetz, als Stützen der Religion auszeichnen.

9. Keinem Weisen, keinem Lehrer sollte der Name: Vater, in dem Sinne von Schülern, die auf ihres Meisters Worte schwören, um sich das Selbstdenken zu ersparen, beygelegt werden. Sie sollten sich unter kein menschliches Ansehen in Glaubenssachen beugen; das hieße, sagt Jesus, die Verehrung eines Erdenbewohners, eines Sterblichen zu weit treiben; eine so weit getriebene Dankbarkeit wäre Geistesschwäche und Aberglaube. Jesus hatte ein Kleines auch wider die, welche aus irgend einem Menschen zuviel machten, bey irgend

eines

eines Menschen Lehren auf eigne Prüfung halb oder ganz Verzicht thaten, nur durch sie, nur mit, in, und nach ihnen dachten, die Selbstthätigkeit ihres eignen Geistes durch zu enthusiastisches Bewundern eines andern Menschen beschränkten, und sich an dem freyen, unbefangenen, vielseitigen Anschauen und Beurtheilen der Gegenstände durch ihre übertriebene Anhänglichkeit an dem Meister ihrer Schule hinderten. Denn eben das erzeugt Secten- und Partey-Geist; wo irgend eines Lehrers Wort, er heiße Kant oder Fichte, Jung oder Menken, der Maaßstab ist, wonach alles gemessen, der Prüfstein, woran alles geprüft, das Gewicht, wonach alles gewogen wird, da ist schon eine Secte.

13. Wehe Euch! Das heißt: O wie unselig seyd Ihr! O wie jammert mich Euer! Wie werdet Ihr Euern Sinn und Euer Thun noch bereuen! Es war nicht Fluch, sondern Ausdruck edler Wehmuth eines Gerechten, freylich mit Unwillen vermischt.

Ihr haltet, so viel an Euch liegt, die Menschen ab, meine Schüler zu werden. Dieß könnt Ihr vor Gott und Euerm Gewissen nicht verantworten.

16. Beym Golde, d. i. beym Tempelschatze, daß man nehmlich so und so viel in denselben geben wolle. So auch beym Opfer, daß man nehmlich ein gewisses Opfer darbringen wolle.

17. Das Gold im Tempelschatze erhielt seine Heiligkeit nur dadurch, daß es für den Tempel bestimmt war; an sich war es gemeines Metall.

23. 29. Das Heuchlerische des Verzehntens der Gartengewächse, und des Wiederherstellens der Gräber der Propheten wird gerügt; an sich war jenes unschuldig, und dieses konnte löblich und rühmlich seyn; aber einem Tartüffe, der reiche Wittwen aussog, und sonst ungerechtes Gut sammelte, kam diese Auslage nicht theuer zu stehen, und er angelte zugleich gerade dadurch, daß er so viel Scrupulosität und Hochachtung für die Verdienste der Propheten aushängte, neuen Gewinn von den Bethörten, die sich ihm ganz hingaben.

35. Das auf sie wartende Strafgericht würde, sagt Jesus, so furchtbar seyn, daß man sagen könnte, sie litten nicht nur für ihre Verbrechen, sondern auch für die Verbrechen aller Mörder der Vorzeit, die das Blut unschuldiger und gerechter Menschen vergossen.

Die Geschichte sagt nicht, daß Zacharias, der Sohn Barachiä, (der elfte kleinere Prophet) zwischen dem Tempel und Altar ermordet worden sey; und derjenige Zacharias, der unter Joas im Vorhofe des Tempels ermordet wurde, war ein Sohn des Oberpriesters Jojada, dem Joas das Leben und die Krone verdankte. Dagegen ward kurz vor der Zerstörung Jerusalems ein Zacharias, Baruchs oder Barachias Sohn von den Zeloten an heiliger Stätte ermordet. Von diesem kann nun freylich Jesus nicht gesprochen haben, da der Vorfall erst später sich zutrug; sondern des ersten und des letzten Beyspiels unschuldig vergossenen Blutes im Alt. Test., also Abels und Zacharias, des Sohns Jojada's, wird von ihm gedacht worden seyn; allein

es läßt sich denken, daß nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels ein späterer Bearbeiter dieses Evangeliums, der sich des in frischem Andenken ruhenden Beyspiels von Zacharias, Barachias Sohn, erinnerte, ohne daran zu denken, daß er dadurch einen Anachronismus begehe, oder gegen die Folge der Geschichte anstoße, arglos hier den Sohn Barachias statt des Sohnes Jojada's einschaltete, um das neueste, schreyende Beyspiel schuldlos vergossenen Bluts anzuführen, und es mit in den Ausdruck: „alles unschuldig vergossene Blut" zu begreifen. Dieß scheint eine ungezwungene Erklärung dieser Stelle zu seyn; sie beruht jedoch nur auf Muthmaßungen, und darf nicht als etwas historisch Gewisses vorgetragen werden.

38. Unter dem Hause, dessen dieser Vers gedenkt, verstehen die einen die Stadt Jerusalem und den Tempel, andre den jüdischen Staat und dessen Verfassung; entweder also die Verödung von jenem, oder die Auflösung von diesem wird angekündigt.

39. Auch meine Gegenwart, sagt Jesus, wird Euch von nun an entzogen werden. Der übrige Theil dieses Verses wird von einigen so verstanden: Auf immer wird Euch meine Gegenwart im Tempel von nun an entzogen werden; denn Jesus, sagen sie, wußte wohl, daß ihn die Pharisäer nie als den Messias anerkennen würden. Andre legen in diese Worte den Sinn: Es wird in der Folge noch eine Zeit kommen, da dieß geschehen wird, da Ihr mich mit freudigem Zurufen als den von Euch anerkannten Messias begrüßen werdet. Von Seiten der Nation ist jedoch dieß nicht geschehen,

hen, und Jesus kam von diesem Tage an nicht mehr in den Tempel; zum letzten Male ward er daselbst bey dieser Gelegenheit gesehen.

XXIV, 3. Die Jünger scheinen hier nur Eins wissen zu wollen, nehmlich: wann, und ob noch bey ihren Lebzeiten der jüdische Staat ein Ende nehmen und Jerusalem zerstört werden würde? Einige verstehen es zwar so: Die Jünger fragen 1) nach der Zeit der Zerstörung des Tempels, 2) nach den Zeichen seiner Wiederkunft, die sie damit verbunden glaubten, 3) nach dem Ende der Welt in dem Sinne, in welchem man in unsrer Sprache das Wort nimmt. Allein es scheint weit natürlicher zu seyn, nur Einen Gegenstand der Frage der Jünger anzunehmen. Eben die Zerstörung des Tempels und gänzliche Auflösung des jüdischen Staats war eine glorreiche Erscheinung des verkannten Jesus in seiner richterlichen Würde, und eben damit war auch der Zeitraum abgelaufen, als dessen Ende sich die Jünger diese Epoche machende Begebenheit dachten. (Zeit, und nicht Welt ist die eigentliche Bedeutung des Worts Aeon; Ende der (dieser) Zeit, Ablauf des (dieses) Zeitraums ist treu übersetzt; Ende der Welt hingegen erregt in unsrer Sprache einen Begriff, auf den die Worte der Grundsprache, zumal in diesem Zusammenhange derselben, nicht führen.) Die Jünger fragen demnach den Herrn nur, und auf eine sehr natürliche Veranlaßung, wie lange es mit der angekündigten Zerstörung des Tempels noch anstehen dürfte.

Alles

Alles hängt trefflich zusammen, wenn man, dieß stets im Sinne behaltend, nun zu lesen fortfährt.

5. Viele werden der Nation in diesen bedenklichen Zeiten göttliche Hülfe und Rettung versprechen, und sie bereden, sich nicht zu ergeben, sondern es auf das Aeußerste ankommen zu lassen; sie werden auch viele Leichtgläubige von einer Zeit zur andern damit hinhalten können.

6. Laßt Euch dadurch noch nicht in Schrecken setzen, als wenn nun schon die Zerstörung der Stadt nahe sey; nein, das Ende des jüdischen Staats ist darum noch nicht da.

7. Mehrere Völkerschaften des römischen Reichs werden mit einander ins Handgemenge kommen, und eine Provinz wird die andre bekriegen. Buchstäblich heißt es, ein Königreich; man darf sich aber keine großen Reiche vorstellen, sondern nur Theile des ausgebreiteten römischen Reichs, Fürstenthümer und andre kleine Provinzen, die zum Theil doch, ihrer Kleinheit ungeachtet, den Namen von Königreichen trugen.

8. Erst die gänzliche Einschließung Jerusalems sey Euch Vorzeichen des nahen Untergangs des jüdischen Staats.

12. Da selbst die nächsten Anverwandten, die vertrautesten Freunde aus politischem und religiösem Parteygeiste sich mit einander entzweyen und einander verrathen werden, so wird beynahe niemand mehr dem andern trauen; die innigsten

Bande

Bande der Liebe und des Vertrauens werden erschlaffen, Selbstsucht wird bey Menschen, denen man solche Härte nicht zugetraut hätte, immer mehr überhand nehmen.

13. Wer in diesen Prüfungen ausdauert, ohne mir untreu zu werden, wer auch in so schweren Zeiten standhaft bleibt, der soll seine Standhaftigkeit nicht bereuen; er wird das Heil erlangen, das jene vergeblich von falschen Lehrern und Messiassen erwarten.

16. Dann ist keine Rettung der Stadt mehr zu erwarten, wann ein heydnisches Heer um die Stadt Jehovens sich sammeln wird.

17. Bekanntlich konnte man über die flachen Dächer weg bis an das Ende der Stadt gehen, auch von außen auf die Straße kommen, ohne in das Innere der Wohnung hinabsteigen zu dürfen. — Es soll übrigens nur anzeigen, wie gewiß dann der Stadt ihr Untergang bevorstehe.

18. Die höchste Eile in der Flucht wird empfohlen.

20. Ein Winter, wie in unsern Gegenden, ist in Palästina nicht; aber Sturm und Regen ist in dieser Jahrszeit.

Des Sabbats beträchtliche Reisen zu machen, war gegen das mosaische Gesetz; freylich war es für Christen nicht verbindlich; aber viele Judenchristen machten sich doch zeitlebens ein Gewissen daraus, es zu verletzen. 22.

22. Würde diese schreckliche Periode des jüdischen Krieges und der Belagerung Jerusalems, die so viele Tausende von Menschen aufrieb, länger gedauert haben, es dürfte wohl kein Mensch in Palästina mit dem Leben davon gekommen seyn. Aber um der Bessergesinnten willen, die noch im Lande waren, um der Frommen und Rechtschaffnen willen, kürzte Gott diese Zeit ab, oder machte dieser jammervollen Periode ein Ende.

23. Wer dann dem verderbten jüdischen Staate Rettung verspricht, der täuscht die Einwohner des Landes, und sich selbst.

24. Sie werden, um sich Zutrauen zu verschaffen, und das betrogene Volk von einem Tage zum andern hinzuhalten, mannigfaltige Anzeigen thun, wie Gott durch wunderbare Ereigniße eine bevorstehende Rettung andeute, sie werden alles aufbieten, um selbst Bessergesinnte, nicht bloß die Hefe der Nation, auf ihre Seite zu ziehen.

27. Das Strafgericht über die Nation wird so augenscheinlich seyn, daß man den göttlichen Messias, der es als Folge der Verwerfung seines Heils ankündigte, wahrlich nicht wird in einem Winkel suchen müssen; man wird ihn überall im Lande in den Verheerungen des Krieges, in den Haufen von Leichen, in dem allgemeinen Jammer erblicken, und bey einigem Nachdenken so wenig daran zweifeln können, ob er es sey, der Verkannte, dessen Verschmähung dieses Elend herbeyführe, als man an dem Daseyn des Blitzes zweifeln kann, wann er von Osten bis zum Westen leuchtet.

28. Ein durch Parteyen zerrissener, zerrütteter Staat gleicht einem Leichname, der durch seine Fäulniß Raubvögel herbeylockt. Es gab Gelehrte, die behaupteten, der Adler falle nie auf Aas, und man müße hier an den Goldgeyer denken; allein der Goldadler sowohl, als der braune Adler, verzehren im Nothfalle auch Leichname; frisches Aas zumal wird von ihnen nicht verschmäht.

29. Bisdahin hatte Jesus gezeigt, was seine Jünger als unmittelbare Vorboten der Zerstörung Jerusalems ansehen sollten. Jetzt beschreibt Jesus in der Sprache der Propheten die gänzliche Vernichtung des jüdischen Staats, deren Nähe man an den von Jesu angegebenen Kennzeichen erkennen konnte. So stellte Jesaias den Sturz Babylons durch die Meder unter ähnlichen Bildern dar, als einen Tag Jehovens, an welchem der Himmel erschüttert werden und die Erde beben, des Himmels Sterne nicht flimmern, die Sonne finster aufgehen, und vom Monde kein Licht glänzen würde. So Hesekiel Aegyptens Sturz als einen Zeitpunct, da Jehovah den Himmel verhüllen, die Sterne verfinstern, die Sonne mit Wolken überziehen, und dem Monde seinen Schein nehmen würde. So Joel ein im Geiste vorausgesehenes Strafgericht über das Königreich Juda als einen Tag Jehovens, vor welchem das Land erzittern und der Himmel beben, Sonne und Mond finster werden, und die Sterne ihren Schein verlieren würden. Den nun unfehlbaren Sturz Jerusalems, und die gänzliche Vernichtung des jüdischen Staats schil-

dert also hier Jesus; so wurden diese Bilder von seinen Jüngern verstanden, denen die prophetische Sprache geläufig war, in welcher die Vernichtung eines Staats immer durch solche Bilder angedeutet wird.

30. Dann wird man in diesem Untergange des jüdischen Staats eine augenscheinliche Erfüllung der Aussprüche Jesu erkennen, und den großen Verkannten als strafenden Richter im Geiste gegenwärtig und zu einer überirdischen Herrschaft erhoben sehen. Und alle Stämme des Landes, alle Juden in Palästina werden dann zu spät es bereuen, daß sie in ihm ihren wahren Wohlthäter, den ihnen von Gott gesandten Retter, verkannt haben. Die Vernichtung dieses Staats wirkte in der Folge als ein populärer Beweis, daß Jesus der wahre Messias Israels sey, und eine, obgleich nicht weltliche und sinnlich wahrgenommene, doch wahrhaft glorreiche Majestät besitze. (Alle Geschlechter auf Erden: diese Uebersetzung paßt nicht so gut in den Zusammenhang, als die andre, die nur von Stämmen des Landes redet; und in des Himmels Wolken kommen, heißt im prophetischen Styl, der hier, wo Jesus zukünftige Dinge ankündigt, der Sache sehr angemessen ist, nichts anders, als: Seine Macht offenbaren, sich als mächtigen Retter oder Richter beweisen. So sagt Jesaias von Jehoven: Er kömmt auf schneller Wolke fahrend über Aegypten; so preist David Jehoven als einen Retter, der ihm vom Himmel seine Hand reichte; in beyden Fällen ist der Sinn nicht zu verkennen; und eben so ist der Ausdruck auch hier zu verstehen.)

31. Durch die Boten des Herrn, durch die Verkündiger seines Evangeliums ward nach dem Untergange des jüdischen Staats in Osten und Westen, Süden und Norden die göttliche Lehre zur Kenntniß noch weit mehrerer Menschen, als vorher, gebracht. Wie mit Posaunenschall, also durch öffentliche Einladung wurden in aller Welt, unter allerley Volk, die Menschen in die Gemeine des Herrn gesammelt. Nun erhielt die Gemeine Jesu noch eine weit größere Ausbreitung, und seine Lehre siegte gerade damals auf immer, als es mit der alten jüdischen Verfassung auf immer geschehen war.

33. Einige verstehen diesen Vers so: Gerade das traurige Schicksal der jüdischen Nation sey Euch ein Pfand des nahen Siegs des Messias und seiner Sache. Bey Lukas heißt es nehmlich: Schliesset daraus, daß das Reich Gottes nahe ist. Die Nähe des Messias und die Nähe des Reichs Gottes sind also, sagen diese Ausleger, hier Eins, und bezeichnen einen nahen Sieg des Christenthums über alle seine Widersacher. Allein man kann diese Worte Jesu auch so verstehen: Ihr könnet, wenn Ihr alle jene Vorzeichen der Zerstörung Jerusalems erlebet, unfehlbar daraus schließen, der Messias sey, als Richter der Nation, die ihn verschmähte, nahe, oder der jüdische Staat nähere sich seinem gänzlichen Untergange, den er sich durch eigne Schuld zuzog, da das Volk die einzige Hülfe, die ihm noch durch den wahren Messias werden konnte, nicht annahm. Diese Auslegung scheint weit besser zum sieben und neun und dreyßigsten Verse zu passen.

35.

35. Unausbleiblich wird dieser Untergang des jüdischen Staats erfolgen.

36. In einem Menschenalter wird es gewiß erfolgen, aber das Jahr und der Tag läßt sich nicht bestimmen.

37. Die Leute in Palästina werden aber unbegreiflich verblendet und sorglos seyn; man wird nicht eher glauben, daß es so weit kommen werde, als bis Stadt und Tempel in Schutt und Graus werden verwandelt seyn. Als Erscheinung des Messias wird nehmlich eben das Strafgericht über die Juden vorgestellt, welches sie sich durch Verwerfung des Messias zuzogen.

40. Der eine, weil er noch zu rechter Zeit die Flucht nahm, wird sich retten; der andre hingegen, der sich sicher glaubte, wird umkommen.

42. Hier scheint Jesus, so wie Matthäus ihn redend einführt, die Zeit der über die jüdische Nation verhängten Strafe und die Zeit der Rechenschaft, die den in seinem Dienste arbeitenden Aposteln bevorstünde, unmerklich in einander fließen zu lassen. Daraus entsteht einige Schwierigkeit in der Auslegung, und man möchte vielleicht hier eine Lücke vermuthen, die sich dadurch erklärte, daß die Apostel beydes in ihren Gedanken unmittelbar an einander rückten.

51. Zerscheitern, übersetzt Luther. Nach einigen ist es eine Anspielung auf eine grausame Todesstrafe jener Zeiten, da einem Missethäter die Füße, dann die

die Beine, dann die Hände und Arme, zuletzt das Haupt, abgehauen wurden. Nach Andern Anspielung auf die barbarische Strafe, womit in jenen die Sclaven fast ganz der Willkühr ihrer Herren überlaßenden Zeiten zuweilen strafbare Sclaven belegt wurden, indem man ihnen Nase und Ohren abschnitt. Vielleicht bezeichnet aber das Wort nur eine strenge Bestrafung des Sclaven mit der ihm die Haut zerschneidenden Peitsche.

XXV, 1-13. Es ist schon bey XXIV, 42. bemerkt worden, daß die Auslegung hier etwas schwierig wird, weil die Belehrungen Jesu in Ansehung des bevorstehenden Gerichts über die jüdische Nation, und diejenigen, die sich auf eine dem Messias von allen seinen Dienern abzulegende Rechenschaft beziehen, in einander fließen. Auch bey dieser Parabel steht man an, zu entscheiden, worauf hier eigentlich Jesus ziele. Man kann die Parabel auf beydes anwenden, und eben dadurch wird es zweifelhaft, worauf Jesus sie bezogen habe. Verbindet man sie mit dem unmittelbar Vorhergehenden, so kann man sagen: Die Absicht Jesu sey gewesen, seinen Schülern zu zeigen, wie gefährlich es für sie seyn würde, in Ansehung der von ihnen abzulegenden Rechenschaft sorglos und leichtsinnig zu seyn. Die Rechenschaft, ist dann der Sinn, bleibt nicht aus; der Herr kann es zwar damit länger anstehen lassen, als der eine und andre seiner Diener denken mag; aber dem würde es doch theuer zu stehen kommen, der zuletzt glaubte, es hätte nichts mit dieser Rechenschaft auf sich. Betraget Euch so in seinem Dienste, daß Ihr immer Rechenschaft geben könnet, und es Euch insofern

fern gleichviel gelten könne, ob Ihr etwas später oder etwas früher vor dem Herrn werdet erscheinen müßen, weil Ihr Euch nie scheuen dürfet, ihm unter die Augen zu treten; dadurch ersparet Ihr Euch schmerzliche Nachreue. Der Anfang dieses Capitels wäre alsdann so zu umschreiben: Es wird sich einst mit den Dienern des Messias eben so verhalten, wie mit den zehn Jungfrauen u. s. f. Uebrigens sind die Bilder dieser Parabel von den damals bey einer Hochzeit üblichen Sitten entlehnt. Der Bräutigam und sein Gefolge suchten die Braut zu überraschen und sich mit scheinbarer Gewalt in den Besitz des jenem versprochenen Guts zu setzen. Gespielinnen, die nachher an den hochzeitlichen Feyerlichkeiten Theil nahmen, suchten dem Bräutigam sein Unternehmen zu erschweren, und vertheidigten die Braut. Ließen sie sich nun überraschen, und konnte sich der Bräutigam mit seinem Gefolge in die Nähe der Braut eindrängen, ohne daß die Gespielinnen Widerstand leisteten, so wurden sie wohl zum Spotte ausgeschlossen, und hatten dann keinen Antheil an dem hochzeitlichen Mahle. Hier wird nun angenommen, daß der Angriff des Bräutigams auf die Braut zu frühe erwartet ward; zu frühe gingen die Gespielinnen aus den Zimmern der Braut (dem Harem) der Thüre zu, um den Bräutigam, wenn er käme, abzuwehren; nachher wurden sie, weil er, eine Kriegslist gebrauchend, absichtlich später kam, sorglos, und auf ein späteres Kommen hatten sie zum Theil nicht gerechnet, hatten sich nicht für diesen Fall mit genug Oel für ihre Lampen vorgesehen, verließen also die zu vertheidigende Wohnung. Gerade diese Zeit benutzte der Bräutigam, und setzte sich in den Besitz der Braut;

Braut; bey ihrer Zurückkunft fanden sie die Thür verschlossen.

Die Spitze (pointe), die Hauptidee der Parabel ist also: Man soll sich nicht unvorbereitet überfallen, nicht sorglos überraschen laßen, und Wachsamkeit, Bedachtsamkeit, Geistesgegenwart wird demnach eingeschärft.

Es würde aber Spielerey seyn, auf jedes einzelne Bild dieser Parabel einen Nachdruck zu legen, große Geheimnisse in der Zahl und der Gleichheit der Zahl der klugen und der unklugen Jungfrauen zu suchen, oder den Lampen, dem Oel, den Krämern besondere Deutungen zu geben. Auf den angegebenen Zweck der aus dem täglichen Leben entlehnten Parabel muß man sehen; das Uebrige ist rednerische Ausmahlung des Hauptgedankens.

14. Diese mit der vorhergehenden unmittelbar verbundene Parabel redet ohne Zweifel von der Rechenschaft, die jeder Diener des Messias, als ein ihm verantwortlicher Beamter, abzulegen habe.

Jesus war schon damals entschlossen, seinen Jüngern seine persönliche Gegenwart zu entziehen; sie sollten, ohne ihn immer um sich zu haben, sein Werk fortsetzen.

24. Schilderung des Neidischen, den es verdrießt, daß er nicht die erste Rolle spielt. Auch von dem, der eine sehr untergeordnete Stelle hat, wird Treue in seinem Dienste, und das von Rechts wegen, gefodert.

Der Herr wird von diesem Diener beschuldigt, er sey ein geitziger Mann, dem es niemand zu Dank machen könnte, ja der sogar die ungerechtesten Ansprüche an seine Leute machte.

31. 32. Die überirdische Würde des Messias wird noch in aller Welt anerkannt werden.

Da, nach Jesu ausdrücklichem Gebote an seine Jünger, sein Evangelium niemanden, als wären ihm die Segnungen desselben nicht zugedacht, vorenthalten, sondern vielmehr ohne Unterschied der Nation überall, wohin sie kämen, verkündigt werden sollte, mithin seine heilvollen Absichten die Menschheit, nicht bloß das jüdische Volk, umfaßten, so sagt er hier auch: Seine höhere Würde würde einst allen Nationen anschaulich werden. Und so sprach auch Paulus von Jesu, als von einem Richter, vor dessen Richterstuhle jedermann würde erscheinen müßen, um nach dessen heiligem Gesetze mit Gerechtigkeit beurtheilt zu werden; und Petrus nennt ihn den von Gott bestimmten Richter der Lebendigen und der Todten, den moralischen Weltmonarchen, dessen Herrschaft sich niemand entziehen dürfe noch könne.

Uebrigens redet Jesus hier in Bildern, die von weltlichen Gerichten und feyerlichen königlichen Sitzungen entlehnt sind; diese Bilder wollen also, wie Paulus sagen würde, geistig gedeutet, nicht sinnlich verstanden seyn. Hauptgedanke wird es aber immer bleiben: Jesus ist Herr im edelsten Sinne des Worts; alle Welt ist ihm unterworfen, und alle Welt soll ihm huldigen; als Regent

eines

eines reinsittlichen Reiches wird er auch noch aller Welt offenbar werden; es wird eine Zeit kommen, wo es keinem Zweifel mehr wird ausgesetzt seyn können, ob er der sey, für den er sich gehalten wissen wollte; sein unparteyischer Richterspruch wird einst auch jedem den Platz anweisen, den er nach seinem sittlichen Gehalte verdient, und die Gerechten werden von den Ungerechten auf immer geschieden werden.

Nicht nur also seine Diener haben ihm Rechenschaft von ihrer Geschäftsführung abzulegen, und Belohnung der Treue, Bestrafung der Untreue von ihm zu erwarten; auch auf alle seine Bekenner in aller Welt wartet ein Zeitpunct der Vergeltung nach eines jeden sittlichem Verhalten; ja sein großes Gebot der Liebe wird überhaupt der Maaßstab seyn, wonach der sittliche Werth jedes Menschen mit unbestechlicher Gerechtigkeit wird entschieden werden, und von dieser Entscheidung wird eines jeden Loos in dem zukünftigen Vergeltungszustande abhangen: dieß sind im Allgemeinen die Lehren, die sich aus diesem Abschnitte ohne Zwang und Künsteley ableiten laßen.

35. Menschenliebe also, Menschlichkeit, Humanität, Mitgefühl mit dem, der unser bedarf, und dem wir wohlthun und nützlich seyn können, insbesondere thätige Bruderliebe gegen Mitbekenner Jesu, auch wann diese von andern vernachläßigt, verkannt, und gedrängt werden, öffnet den Eingang in das ewige Reich Jesu. S. 1 Cor. XIII, 1. 2. 3.

Ein

Ein Trunk kaltes Wassers ist im Morgenlande bekanntlich in mancher Gegend eine große Seltenheit und eine große Wohlthat.

37. So lohnt sich überschwenglich auch das längstvergeßne Gute, das man in Einfalt, aus reiner Herzensgüte that, zur beseligendsten Ueberraschung des Thäters.

38. Ich achte mich, sagt der Richter der Welt, einem jeden verpflichtet, der dem Geringsten meiner Brüder wohl thut. Göttlich schöne, edelmüthige Sprache! Welch ein Herz, welch eine innige Liebe! Einem solchen Menschenfreunde, der mit dem Aermsten, Verachtetsten seiner redlichen Anhänger mitfühlt, ist das Gericht übergeben. Ja wohl ist er würdig der Verehrung der beßten Menschen jedes Zeitalters, und nur eine rohe Seele kann durch profane Urtheile von ihm das Gefühl der edlern Menschheit beleidigen.

39. Die Unseligen werden den von dem Menschenvater Beglückten, Beseligten entgegengesetzt. Sie sind unselig schon durch ihr Herz, und werden unselig durch ihr Schicksal. Verfluchte klingt in unserer Sprache etwas zu hart, obgleich allerdings Indignation, Entrüstung über verletzte Menschlichkeit durch dieß Wort ausgedrückt werden soll. Vielleicht wird der Ausdruck am schicklichsten dadurch erläutert, daß sich der Morgenländer den durch einen rechtlichen Spruch verurtheilten Verbrecher als einen Menschen vorstellte, den, außer der gesetzlichen Strafe, noch ein besonderer Unsegen (Fluch) verfolge und drücke; weßwegen man

man bey todeswürdigen Verbrechen auch wohl eine besondere Formel des Fluchs über den Missethäter aussprach.

Aeonisch (ewig) heißt so viel als zukünftig, im Gegensatze mit dem gegenwärtigen Leben.

Diener, Boten, Engel Satans sind alle Menschen, die an Härte, Bosheit, Widerspenstigkeit gegen Gottes Gesetz in Satans Art schlagen; solche Menschen sind hier und dort unselig; sie schikken sich nur in Satans Gesellschaft, dem sie an Sinnesart ähnlich sind.

46. Auch in diesem Verse heißt äonisch (ewig) so viel als zukünftig. „Und so werden sie, „sagt Jesus, die zukünftige Strafe, die Recht„schaffnen hingegen die zukünftige Belohnung em„pfangen."

Die Begriffe, die sich die Schüler Jesu von dem messianischen Reiche machten, werden zugleich indirecte hier berichtigt, und diese Aussprüche enthalten eine stillschweigende Belehrung, daß, was sie sich unter der Form eines politischen Messias-Staats dachten, im Grunde nur als endliche gerechte Bestimmung des Schicksals eines jeden in einem zukünftigen Vergeltungszustande gedacht werden müße, in welchem, so wie es sich gebührt, auf beharrliche Tugend Belohnung, auf unverbesserliches Laster Strafe folgen würde.

XXVI, 6. Es macht diesem Simon Ehre, daß er den Herrn und dessen Schüler in einem Zeitpuncte,

puncte, da derselbe in Jerusalem so gut wie geächtet war, (S. Joh. XI, 57) in einem so nahe an Jerusalem gelegenen Flecken bewirthete, also nicht kleinmüthig zurücktrat, als man sich durch Anhänglichkeit an ihm schaden konnte.

7. Bekanntlich war es Maria, des Lazarus Schwester, die den Herrn auf diese Weise ehrte, als er ihren Bruder wieder in das Leben zurückgerufen hatte. (S. Joh. XII, 3.)

8. Es ward als ein Aufwand angesehen, den man vor den Armen nicht verantworten könnte, die Jesus bey jeder Gelegenheit der Mildthätigkeit der Reichen empföhle; zugleich erinnerte man sich, daß Jesus auch schon den Aufwand bey *Mahlzeiten* getadelt hatte. Das Geld, hieß es, wäre so gut wie verloren, und dem bescheidenen Lehrer wäre damit nicht gedient. So schief wurden auch von Auslegern des Evangeliums schon oft die Lehren Jesu ausgelegt und angewandt; dieß sollte Geist seiner Lehre, christlicher Geist seyn, und es gehörte zuweilen schon etwas Muth dazu, wenn man mit bescheidenem oder freymüthigem Widerspruche dagegen einkam.

10. Der Tadel hatte so sehr den Schein der Gründlichkeit, daß selbst Maria auf einige Augenblicke an ihrer Handlung irre werden konnte.

Aber Jesus beurtheilte Mariens That nicht aus ökonomischem Gesichtspuncte; der Edelmüthige ehrte das edle Herz, das sich in dieser That abdruckte.

12.

12. Was andre bald dem Leichname thun werden, das that sie noch dem Lebenden. Ob sie jetzt oder bey meinem Begräbnisse dieß an mich wandte, kann Euch gleichviel gelten; genug, daß sie es für mich bestimmt hat, und es soll ihr zu bleibendem Nachruhme gereichen.

13. Wirklich hat Maria durch diese That einen allgemeinen und bis auf den heutigen Tag sich erhaltenden Nachruhm in der christlichen Kirche erhalten; wo man von Jesu etwas weiß, da kennt man auch sie.

14. Was bey jener Salbung vorfiel, dadurch ward Judas vollends bestimmt, den nur den Jüngern Jesu bekannten nächtlichen Aufenthaltsort des Herrn, mit Beziehung auf die dießfalls ergangene obrigkeitliche Auffoderung (Joh. XI, 57) der Behörde anzuzeigen; und darin bestand sein Verrath. Es kam ihm nehmlich vor, als ob Jesus allmählig zurückzunehmen anfinge, wozu er seinen Schülern Hoffnung gemacht hätte, als ob er selbst allmählig merkte, daß es mit seinem Reiche mißlich aussähe, und bloß darum nun von Tod und Grab, Abschied und Trennung spräche; dieß machte ihn bitter und unmuthig. Umsonst wollte er nicht ein Jünger Jesu gewesen seyn, und noch weniger wollte er sich, wenn es mit der Sache Jesu ein solches Ende nähme, der Gefahr aussetzen, zuletzt noch selbst verfolgt zu werden. Dieß empfahl ihm den Gedanken, auf den schlimmern Fall sich zu seiner Sicherheit die angesehensten Gegner Jesu unter der Hand zu Freunden zu machen, und doch dabey äußerlich ein Anhänger Jesu zu bleiben, um auf

den günstigern Fall der Vortheile der Anhänger Jesu nicht verlustig zu werden. Den Schritt, den er nun that, hielt er indessen nicht für satanisch und gewissenlos; er wollte sich nur auf jeden Fall decken, und was thue ich denn, dachte er wohl, am Ende? Was ist das große Geheimniß, das ich verrathe? Ich entdecke den nächtlichen Aufenthaltsort eines Mannes, der bey hellem Tage in großer Gesellschaft in einem Flecken bey Jerusalem speist, und also seine Widersacher gewiß nicht fürchtet. Ja er machte sich vielleicht gar insgeheim ein großes Verdienst aus seinem Schritte; er suchte sich zu bereden, daß hintennach alle seine Mitschüler ihm dafür Dank wissen würden; denn nun, dachte er, muß sich alles entwickeln und entscheiden; nun muß es sich zeigen, was an dem Lehrer ist, und was aus seinem Reiche werden wird; nun werden wir nicht länger hingehalten; ich setze ihn in die Nothwendigkeit, einen entscheidenden Schritt zu thun, der für die gute Sache nützlich seyn wird, erwerbe mir mithin um das gemeine Wesen ein Verdienst. Er wollte also der Vorsehung nur nachhelfen, und nebenher noch einem „erlaubten" Gewinnste nachgehen, wollte im Grunde die Priester täuschen, die er bediente, und das erwünschte messianische Reich durch seine Schlauheit herbeyführen.

17. Es schien schwer zu sagen, wo Jesus das Osterlamm mit Sicherheit würde genießen können.

18. Wie der Mann hieß, bey welchem Jesus das Osterlamm genießen wollte, war nach der Meynung des Geschichtschreibers für die Leser gleichgültig;

tig; dem Manne selbst hingegen konnte es zu der Zeit, als dieß Evangelium geschrieben ward, noch nicht gleichgültig seyn, ob sein Name genannt ward, oder verschwiegen blieb. Vielleicht hängt die Geschichte so zusammen: Jesus hatte, noch ehe die Jünger wegen der Feyer des Paschamahls bey ihm anfragten, mit einem guten Freunde zu Jerusalem wegen des Speisesaals die nöthige Abrede genommen, auch denselben ersucht, jemanden von seinen Leuten zu einer gewissen Stunde den beyden Schülern, denen er den Auftrag zum Paschamahle geben würde, an das Thor nach Bethanien (das Wasserthor) entgegenzuschicken; da nun der Hausknecht gerade um diese Zeit an diesem Thore Wasser zu holen hatte, so ward verabredet, daß derselbe auf die ihm bekannten Schüler ein wenig warten und ihnen dann das Zimmer anweisen sollte. Um des Verräthers Judas willen war es nöthig, die Sache vorher geheim zu halten, damit das Paschamahl, bey welchem Jesus den Jüngern noch so vieles zu sagen hatte, ungestört gehalten werden könnte; aus diesem so natürlichen Grunde ward den Jüngern dieser Auftrag auf eine scheinbar so geheimnißvolle Weise gegeben.

24. Jesus ging darum nichtsdestoweniger nach Gethsemane, obgleich Judas ihn daselbst verrathen wollte; es wäre unter seiner sittlichen Würde gewesen, dem Verräther kleinmüthig auszuweichen.

Es wäre ihm besser, nicht geboren zu seyn: war sprüchwörtliche Redensart; sie sollte den bedauernswürdigsten Zustand ausdrücken. Außerdem

dem sprach Jesus diese Worte in der wehmüthigsten Stimmung, um sowohl dadurch als auch durch den deutlichen Beweis, den er dem Verräther gab, daß er um seine geheimen Gänge wisse, wo möglich, noch dessen Gewissen zu rühren, und ihn von seinem unseligen Schritte zurückzuhalten. Gefühlvolle Worte wollen aber in dem Geiste, in welchem sie gesprochen wurden, verstanden und angewandt seyn.

26. Man weicht allen geistlosen Grübeleyen und Spitzfündigkeiten über ein kaum begreiflich seltsam gedeutetes Wort Jesu aus, wenn man übersetzt: Seht da meinen Leib, seht da mein Blut! Ecce corpus meum, ecce sanguis meus! voilà mon corps, voilà mon sang! (Auch in der Sprache, in welcher Jesus redete, kommt das Wort: ist, worüber in spätern Zeiten so viel unnöthiger Streit entstand, nicht vor.) Die vorgeschlagene Uebersetzung drückt den Sinn dessen, was Jesus hier sagte, ganz richtig aus, macht ihn gleichsam anschaulich, zumal wenn man sich die damit verbundene Handlung des Austheilens dieser Speisen unter die Tischgesellschaft hinzudenkt. Und es scheint beynahe Beleidigung des Lesers, ihm zu sagen, daß Jesus nichts anders damit kann gesagt haben wollen, als: Seht, so gebe ich mich nun für Euch hin, so opfere ich mich für Euch auf; so habe ich Euch lieb; behaltet mich auch lieb, und denkt an mich, wann ich nicht mehr unter Euch bin.

28. Selbst mit seinem Blute wollte der edelmüthigste Menschenfreund den Menschen dienen; für das Wohl, für die sittliche Befreyung und Be-

ruhigung vieler wollte er gern sein Leben dahingeben, sein Blut verspritzen.

Unter dem neuen Bunde ist die neue, geistigere, vollkommnere Religion Jesu im Gegensatze mit dem Judenthume zu verstehen; in dieser Religion ist es Grundlehre, daß der aufrichtig sich bessernde Sünder den Gott, dessen Gerechtigkeit nur weise Vatergüte ist, und der also an der Besserung eben so großes Wohlgefallen als an der Sünde Mißfallen haben muß, nicht fürchten, sondern sich von ihm lauter Gutes versprechen darf, ohne weiter eines levitischen Opfers oder gewisser willkührlichen Büßungen zu bedürfen, um dessen gewiß zu werden. Aber, konnte damals ein Anhänger des Judenthums, der sich keine Religion ohne Opfer denken konnte, sagen, die Religion, die bisdahin bestand, ward durch Opfer bekräftigt, erhielt durch Opferanstalten ihre feyerliche Sanction oder Bestätigung. Wohl, konnte ihm geantwortet werden, die neue Religion hat auch ein Opfer, und welch ein edleres und köstlicheres! Der Stifter derselben hat selbst sein Blut freywillig und also großmüthig vergossen, und sie dadurch auf eine weit vollkommnere Art bekräftigt, als das Judenthum von Moses bekräftigt ward. Dadurch erhalten viele, diejenigen nehmlich, die sich an Jesu Aussprüchen halten, eine eigentlichere Vergebung der Sünde, als unter der jüdischen Verfassung; denn sie werden nicht blos policeylich oder bürgerlich entsündigt, sie werden sittlich beruhigt und gebessert.

29. Wir trennen uns nicht, um nie wieder

zusammenzukommen; nein, unsre Verbindung wird sich seliger wieder erneuern; der Vater, der uns verband, wird uns wieder vereinigen.

30. Man sang nach dem Genusse des Osterlamms den hundert und sechs-, sieben- und achtzehnten Psalm; vor der Mahlzeit wurden die drey denselben vorhergehenden Psalmen gesungen.

31. Der Kenner aller Herzen kannte seine Jünger genau, wußte genau, wie viel er ihnen zutrauen und nicht zutrauen konnte.

38. Ganz fremde war dem Herrn eine solche Gemüthsstimmung nicht. (S. Joh. XII, 27.)

Gewissensangst wars nicht; kleinmüthige Todesfurcht war es nicht; verzagt, obgleich zagend, muthlos, obgleich bange, darf man sich ihn auch nicht denken. Die während dieses Zustandes ausgesprochenen Worte beziehen sich auch nicht sowohl auf ein bereits erduldetes, oder ihn nun unmittelbar berührendes Leiden, als vielmehr auf etwas noch Zukünftiges, dessen Nähe ihn schreckte, da nun nichts mehr seiner Aufmerksamkeit so nahe lag. Was ihm nehmlich in seiner Bitterkeit und Nähe furchtbar vorschwebte, war nicht bloß das kränkende Gefühl des Unrechts, das er nun schon litt, sondern ihn überfiel auch die bange Voremfindung der Leiden, die sich nun noch über ihm zusammenhäufen würden; durch ein lebhaftes Vorgefühl litt er dieß alles nun im Geiste auf Einmal; mußte er nicht unter dieser Vorstellung beynahe erliegen?

45. 46. Jesus bedurfte nun des Wachens der Jünger nicht mehr; er war auf Alles gefaßt; die Kraft der Religion hatte über die Schwäche der sinnlichen Natur gesiegt. — In diesem Augenblicke sah er die Leute sich nähern, die ihn aufheben sollten; darum sagt er nun mit Entschlossenheit: Seht, die Stunde ist vorhanden, da ich einer ungerechten Macht werde überliefert werden. Auf! Macht Euch gefaßt! Mein Verräther ist da! —

49. Es war dem Haufen noch ganz unbekannt gewesen, wer denn eigentlich zu Gethsemane aufgehoben werden sollte. Niemand, außer Judas und den Anführern der Schaar, wußte um das Geheimniß; die untergeordneten Werkzeuge, also weit die meisten, sollten das Nähere erst an Ort und Stelle erfahren; selbst Jesu schon näher gekommen, nannte Judas ihn nicht; er sagte nur: Welchen ich küssen werde, der ists! Und das Dunkel der Nacht sollte dann die Verhaftnehmung Jesu begünstigen; er schämte sich selbst, den Mann zu nennen, dem es gelten sollte. Um so bestürzter mußte die Schaar seyn, da Jesus, nach Johannes, die Anführer durch seine Frage: Wen suchet Ihr? — in die Nothwendigkeit setzte, mit der Sprache herauszurücken, und Jesum von Nazareth zu nennen.

Uebrigens hatte sich Judas verrechnet. Für die bloße Anzeige des nächtlichen Aufenthaltsortes Jesu hätte er wohl noch kein Geld erhalten; dieß konnte man allenfalls auch ohne ihn einmal erfahren. Wollte er belohnt seyn, so mußte er zur Aufhebung des Lehrers selbst mitwirken, der bewafneten

ten Mannschaft den Weg zeigen, Anleitung geben, wie die Sache anzufangen wäre. Sollte nicht Judas hierüber erschrocken, und mit widerstrebendem Gemüthe daran gegangen seyn, den Priestern zu willfahren? Allein wer einmal einen unwürdigen Schritt gethan hat, der kann den zweyten, welcher natürliche Folge des ersten ist, schon nicht mehr leicht ablehnen. Freylich dachte Judas, die Priester würden zuletzt doch getäuscht werden, und Jesus würde sich im entscheidenden Augenblicke aus der Sache zu ziehen wissen; damit beruhigte er sich insgeheim.

51. Wegen der Unsicherheit der Landstraßen, zum Beyspiele zwischen Jerusalem und Jericho, bewafneten sich viele, die zu Festzeiten nach Jerusalem reisten; auch Petrus war einigermaßen bewafnet, und wollte Wort halten.

52. Es hätte der Waffen der Jünger gar nicht bedurft, wenn es dem Herrn nur darum zu thun gewesen wäre, sich zu retten; er hätte nur an einem andern Orte die Nacht zubringen dürfen.

Wer Gewalt gegen andre braucht, also nur das Recht des Stärkern geltend machen will, der leidet schon nicht mehr unschuldig, wenn auch gegen ihn Gewalt gebraucht wird. Und Widersetzlichkeit des Einzelnen gegen Vollzieher obrigkeitlicher, wenn auch ungerechter Befehle ward von Jesu in keinem Falle gebilligt. Hier setzte sie außerdem die Freyheit der sämmtlichen Jünger in Gefahr, und konnte Jesu nichts nützen.

53. Wie hieße das: Vertrauen auf Gott, und Gehorsam gegen Gott beweisen, wenn man sich alles erlauben wollte, um nur sein Leben zu retten? Statt deiner und der Wenigen, die noch unter Euch bewafnet seyn mögen, würde ich mir die augenscheinlichste Dazwischenkunft Gottes zu meiner Befreyung versprechen dürfen, wenn es nur darauf ankäme, und wenn nicht Unterwerfung unter Gottes heiligen Rathschluß die schwere Tugend wäre, die ich hier auszuüben hätte.

56. Nach den Schriften der Propheten mußte sich jeder, der im Namen Jehovens wirkte, also auch der Messias, auf Undank und Mißhandlung von Seiten des verderbten Theils der Nation gefaßt machen, und in den Verfolgungen, die ihn trafen, die höhere Leitung des Gottes, in dessen Dienst er Recht und Wahrheit vertheidigte, und für einen großen Zweck, für Verbreitung religiöser Sittlichkeit, thätig war, vertrauensvoll verehren.

64. Der verschmähte Retter wird sich in der Folge als furchtbarer Richter zeigen; augenscheinliche Beweise werden Euch gegeben werden, daß ich im Besitze der höhern Würde bin, die Ihr jetzt verkennet. Mordet mich immerhin, wenn Ihr das Maaß der Ungerechtigkeit voll machet wollt — über meine Messiaswürde habt Ihr keine Macht; diese schützt, diese wird rächen vom Himmel herab der Gott, bey dem Ihr mich beschwöret.

73. Die galiläische Mundart hatte für einen Judäer etwas so charakteristisches, daß der Galiläer sich so wenig verläugnen konnte, als der Schwei=

Schweitzer seinen helvetischen Accent in Deutschland ganz verbergen kann.

XXVII, 2. Procurator war der eigentliche Titel des Pontius Pilatus, und sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war Cäsarea; an den jüdischen Festen hielt er sich aber zu Jerusalem auf, um bey der Hand zu seyn, wenn etwa Unruhen entständen. Als Procurator hatte er die kaiserlichen Gefälle einzuziehen; er übte aber auch, wie wir aus der evangelischen Geschichte sehen, bey Staatsverbrechen die höhere Gerichtsbarkeit aus; der Apostelgeschichte zufolge, hatten auch seine Nachfolger richterliche Gewalt.

4. Mache dein Urtheil über deine That mit deinem Gewissen aus; wir behelligen uns damit nicht; die Beurtheilung deines Urtheils gehört nicht vor unsern Gerichtshof.

5. Die Worte der Grundsprache, die Luther durch: er erhenkte sich, übersetzt, versteht ein Gelehrter (Perizonius), von einer den Unglücklichen überwältigenden Schwermuth, in welcher er sich, wie Petrus (Apostgesch. 1. 18) erzähle, der des Erhenkens nicht gedenke, von einer Anhöhe herabgestürzt habe. Bleibt man inzwischen bey der gewöhnlichen Uebersetzung, so läßt sich Matthäus leicht mit Lukas ausgleichen, wenn man annimmt, daß der Strick, womit Judas sich den Tod geben wollte, riß, und ein Sturz von einer Anhöhe herab das bewirkte, was Petrus von ihm erwähnt.

9. Schriftforscher unter den Verehrern Jesu fan-

fanden nachher auch in diesem Umstande einen neuen Grund, das Leiden Jesu als ein von Gott verhängtes Leiden anzusehen, und sich also dabey zu beruhigen. Sie wandten nehmlich eine allerdings sehr passende Stelle einer prophetischen Schrift auf diesen Vorfall an. Wo indessen diese Stelle stand, oder steht, darüber sind die Gelehrten nicht einig, und eine Menge von Meynungen, die Ungelehrten gleichgültig seyn können, sind hierüber schon auf die Bahn gebracht worden. Entweder haben wir die Schrift nicht mehr, aus welcher diese Stelle angeführt ist, oder, die Stelle ist aus dem Gedächtniße, und ohne in einem Exemplare der prophetischen Schriften nachzuschlagen, nach Zachar. XI. 12. 13. angeführt, und Jeremias mit Zacharias verwechselt worden.

11. Inwiefern Jesus die Frage, die Pilatus an ihn that, bejahte, inwiefern er sich ein Reich zuschrieb, darüber belehrt uns Johannes in seinem Evangelium (XVIII, 36. 37).

12. Die Priester waren jetzt nicht seine bürgerlichen Obern, sondern als seine Ankläger standen sie mit ihm vor Einem gemeinschaftlichen Richter; nun schwieg er; es bedurfte auch keiner Antwort; die Anklage lief darauf hinaus, er wäre ein für die römische Regierung gefährlicher Mann, und dieß widerlegte sich selbst.

16. 17. Nach einer alten Leseart, welche nicht ganz verwerflich ist, hieß auch Barabbas Jesus. Origenes las noch zu seiner Zeit in mehrern Handschriften hier bey Matthäus: Jesus Barabbas.

Nachher konnte man aber nicht haben glauben wollen, daß ein Bösewicht Jesus geheißen habe, und konnte sich beredet haben, daß man dem Andenken Jesu einen Dienst erwiese, wenn man bey Barabbas den Namen Jesus ausließe, was freylich heut zu Tage nicht mehr geschehen würde, da man weiß, daß Jesus ein gewöhnlicher Name war. Wenn die Leseart richtig wäre, so würde also Pilatus das Volk gefragt haben: Welchen von diesen beyden Jesus soll ich Euch freygeben, den, der Barabbas, oder den, der Christus heißt?

26. Die Geißlung ging bey Sclaven oft der Kreuzigung vor; und zur Kreuzigung wurden nach römischen Gesetzen die Aufrührer verdammt.

27. Das Richthaus hieß das Prätorium (des Prätors Wohnung); der römische Procurator bewohnte diesen Pallast während seines Festaufenthalts zu Jerusalem, wo bey der alsdann sehr großen Volksmenge seine Gegenwart bürgerlichen Unruhen vorbeugen oder steuern konnte.

28. Beym Pöbel wird alles, was ein weiser und großer Mann sagt, leicht ein Zerrbild; der wahre Sinn, in welchem ein Jesus ein Wort nimmt, ist ihm zu fein, zu geistig; er legt ihm seinen rohern Sinn unter. So verhöhnten hier die Soldaten das Königthum Jesu, und bedachten nicht, daß ihr Wachtstubenwitz nicht einmal treffend war, da Jesus sich vor Pilatus kein politisches Reich zugeeignet hatte.

29.

29. Mit einem Kranze von Dorngesträuche ward Jesus zum Spotte gekrönt. Man hat hier insbesondere an Bärenklau oder Akanth gedacht, weil diese Pflanze häufig in Palästina gefunden wird, und schon im März daselbst blühet, mithin von den Soldaten nicht weit gesucht werden durfte, auch zur Krone leicht sich flechten ließ. Doch scheint das allgemeinere Wort: Dorngesträuch, den Vorzug zu verdienen, weil im Griechischen von Akanthen in der mehrern Zahl geredet wird. Darum wollte man aber nicht gerade eine Grausamkeit gegen den Herrn ausüben, sondern nur sein Königthum verhöhnen. Wie steht es also auf alle Fälle, wenn auch die Meynung, daß es eine Krone von Bärenklau gewesen sey, fallen müßte, obgleich die Kirchenväter vor Tertullian, Polykarp, Barnabas, Clemens Romanus keiner Dornenkrone Jesu gedenken, um die historische Richtigkeit so vieler Gemählde und Kupferstiche, die den Herrn mit den ausgesucht fürchterlichsten Dornen gekrönt vorstellen? In der That eben so mißlich als um die geschichtliche Wahrheit vieler andern Darstellungen der evangelischen und biblischen Geschichte in Kupferbibeln und andern Werken, wodurch falsche Vorstellungen beynahe verewiget werden.

32. Juden brachten wahrscheinlich die Soldaten auf diesen Gedanken; es sollte eine Art muthwilligen Witzes seyn, weil man diesen Simon als einen Anhänger Jesu kannte.

34. Bitterwein, das ist, ein künstliches, betäubendes und erhitzendes Getränke mit bittern Ingre-

gredienzen, das den zur Steinigung Verdammten gereicht ward. Er kostete es, weil er vielleicht glaubte, es wäre Essig, dessen Genuß den Durst stillen konnte; wie er aber merkte, daß es betäuben sollte und erhitzte, lehnte er es wieder ab.

35. Was David einst als möglich fürchtete, traf hier wirklich ein.

39. Der Ort der Kreuzigung war an der Landstraße nach Joppe, in einer Ebene, nicht auf einem Hügel, wie man sich gewöhnlich vorstellt. Leute gingen also beständig vorbey. (Der selige Oberhofprediger Plessing zu Wernigerode hat dieß in einer eigenen Schrift überzeugend bewiesen.)

40. Messias, König Israels, und Sohn Jehovens, Sohn Gottes, waren bey den Juden, wie man zunächst aus Vergleichung des vierzigsten und zwey und vierzigsten Verses sehen kann, gleichbedeutende Wörter, und für den Messias, also für Gottes Sohn, hatte sich Jesus erklärt. Nun sagte man also höhnend: Er sollte an sich selbst zuerst den Beweis ablegen, daß er retten könne, also den Namen des Messias und Sohnes Gottes verdiene.

44. Nach Lukas war es nur der eine Räuber, der Jesum schmähte, und Lukas berichtigt also diesen Nebenumstand der Erzählung, nach genauern Erkundigungen, die er darüber einzuziehen Gelegenheit fand.

45. Von einer Sonnenfinsterniß steht nichts im Texte; auch war eine solche beym Anfange des jüdischen Osterfestes, also um die Zeit des Vollmondes, eine physische Unmöglichkeit. Die Verdunklung der Gegend hing wohl mit dem Erdbeben zusammen, das bald darauf erfolgte. Aus der Erde steigende Dünste bewirken gewöhnlich vor oder nach einem Erdbeben eine solche Verdunklung des Gesichtskreises auf mehrere Meilen. Zu bemerken ist auch noch, daß diese Verdunklung einen um so tiefern Eindruck machte, da um diese Jahrszeit in der dortigen Gegend, zumal des Mittags, der Himmel unbewölkt zu seyn pflegt.

46. Jesus erinnerte sich um so eher dieser Worte, weil vorher einige der umstehenden Juden in Worten desselben Psalms, der mit diesem Seufzer anfängt, unwürdig über ihn gespottet hatten.

48. Das Kreuz war nicht so hoch, als man es gewöhnlich in Kupferstichen und Gemählden vorstellt; man konnte ohne Mühe einen mit Hyssopstengeln umwickelten Schwamm voll Essig einem Gekreuzigten an den Mund halten. Was Luther ein Rohr nennt, waren die Halmen oder Stengel des Hyssopengewächses; mit diesen umwickelte man den Schwamm; man steckte ihn nicht, wie Luther übersetzt, an ein Rohr. Den Hyssop hatte man bey der Hand; er wächst um Jerusalem, und es giebt eine Art davon, die in Halmen schießt.

51. Das Reißen des Tempelvorhangs erklärt sich leicht durch das Erdbeben; das Spalten der Gräber und die Entblößung der Grüfte desgleichen.

52. 53. Joh. David Michaelis stellt sich, was in diesen zwey Versen, deren Aechtheit zwar auch schon aus kritischen Gründen bezweifelt ward, erzählt wird, also vor: Die Leichname — wahrscheinlich noch unlängst verstorbener Personen — wurden in den offenen Gräbern einige Tage wahrgenommen, nachher aber nicht wieder gesehen. Um diese Zeit (genauer: nach der Auferstehung Jesu, als der natürlichen Veranlaßung mancher Auferstehungsgedanken) erschienen die Gestorbenen mehrern ihrer frommen Freunde und Verwandten im Traume, und sagten ihnen, sie wären in das Leben zurückgekehrt.

54. Der römische Hauptmann und seine Soldaten sagten dieß mit Beziehung auf das, was Jesus vor seinen Richtern von sich, als von Jehovens Sohne (dem Messias) bekannt hatte; kirchliche Begriffe von der Gottessohnschaft Jesu darf man ihnen um so weniger unterlegen, da es Heyden waren, die dieß sagten. Hätten es indessen auch Juden gesagt, so ist es bekannt, daß Messias und Sohn Jehovens ihnen gleichbedeutende Namen waren. Auch ist nicht zu übersehen, daß sie sagen: Er war ein Gottessohn, als wenn er nun, wenigstens für diese Sinnenwelt, nicht mehr existirte, und daß sie Jesum einen Gottessohn nannten, was auf heydnische Vorstellungen hindeutet.

55. Noch auf der letzten Festreise nach Jerusalem hatten diese Israelitinnen den Herrn begleitet; es waren, wenigstens zum Theil, Frauenzimmer von Vermögen, welche die Reisekosten bestreiten konnten; Jesus nahm auch lieber von der Freundschaft diese Gefälligkeiten an, als daß er Unbekannten mit seinem Gefolge von Jüngern beschwerlich gefallen wäre. Gott, was diese liebenden Seelen jetzt empfinden mußten!

59. In einen Sindon, eine besondre Art von Stoff und Leichentuch ward Jesus gewickelt. Ein solcher Sindon war das Kostbarste in seiner Art; der Gerechte ward also wenigstens im Tode noch geehrt.

62. Der folgende Tag nahm schon mit Sonnenuntergang, also nach unsrer Art die Zeit einzutheilen, schon am Charfreytag Abend, seinen Anfang, und dieser Charfreytag heißt hier der Vorbereitungstag auf den Sabbat. Da nach der Priester Meynung Gefahr im Verzuge war, so kann diese Vorstellung dem Procurator schon an dem Abende des Todestags Jesu gemacht worden seyn; dieser Abend gehörte schon zum folgenden Tage.

64. Sie meynten, wenn Jesus nachher als wieder lebendig von seinen Schülern vorgestellt würde, so würde die öffentliche Ruhe in noch größere Gefahr kommen.

65. Nicht die Dienste der Tempelwache bot Pilatus den Priestern an; im Tempel hielten nur Juden die Wache, und über diese konnten sie selbst gebieten; es waren vielmehr römische Soldaten, über die sie, sagt Pilatus, in diesem Falle verfügen konnten.

Den Procurator Pilatus interessirte die Sache nicht; darum sagte er: Verwahret das Grab, wie Ihr wißt. Sie würden sich, will er sagen, schon darauf verstehen, was für Vorsicht dabey gebraucht werden müßte; ihrer Klugheit wollte er diese ihnen wichtige, ihm gleichgültige Sache ganz überlassen.

XXVIII. Es sind Verschiedenheiten in den Erzählungen der Evangelisten, in Ansehung einzelner Umstände der Begebenheiten, die sich am dritten Tage nach des Herrn Tode in dem Kreise seiner Schüler ereignet haben. Darin stimmen sie aber sämmtlich mit einander auf das vollkommenste überein, der Herr habe sich seinen Geliebten wieder lebendig gezeigt, und dieser Hauptpunct ihres Zeugnisses hat — man kann es kühn behaupten — die höchste historisch-moralische Glaubwürdigkeit für sich, und ist über alle gründliche Anfechtungen erhaben.

1. Der erste Wochentag fing freylich schon des Sonnabends Abends an; weil aber Matthäus vom Anbruche des Lichtes redet, so muß, nach seiner

ner Erzählung, was nun vorfiel, des Sonntags sehr frühe, noch vor Sonnenaufgang, vorgefallen seyn.

5. Die Wache mag sich fürchten; von Euch aber sey alle Furcht ferne.

6. Der Herr, d. i. unser und Euer gemeinschaftlicher Herr.

7. Jesus that noch weit mehr, als versprochen ward; noch zu Jerusalem und in der dortigen Gegend zeigte er sich mehrere Male seinen Geliebten, ehe sie wieder nach Galiläa zurückkehrten.

8. Furcht und große Freude mischten sich in ihrem Gemüthe.

12. Nicht Gelds genug, oder so viel nur die Soldaten verlangten, ward von den Priestern gegeben; die Unterhandlung mit Judas zeigt, daß sie nicht verschwendeten; aber sie gaben eine hinlänglich große Summe, um gemeine Soldaten zu befriedigen.

13. Den Leuten, nicht dem Procurator, sollten sie dieß, gleichsam im Vertrauen, sagen, mit beygefügter Bitte, sie nicht zu verrathen. Gescheut

scheut genug, da gerade, was man einem so leise sagt, und was nicht wieder gesagt werden, was zumal der, den es angeht, nie erfahren soll, am kräftigsten wirkt.

14. Erst in diesem Verse ist von Pilatus die Rede.

15. Man kann die letztere Hälfte dieses Verses auch so verstehen: Das Mährchen, daß der Leichnam Jesu von dessen Jüngern heimlich weggebracht worden sey, während die Wache geschlafen habe, verbreitete sich wirklich unter den Juden, und fand bey vielen Glauben. Dann ist dieß Bestätigung dessen, was bey V. 13. gesagt ward, und ein Beleg zu dem bekannten lateinischen Sprüchworte: calumniare audacter, verläumde keck, (zumal im Vertrauen, unter vier Augen); semper aliquid haeret; immer bleibt etwas davon hangen.

17. Man huldigte Jesu, als dem Messias, dem Sohne Jehovens. (Eben so wie Matth. XIV, 33.) Die Jünger verbanden aber auch nun noch immer unrichtige Begriffe mit der Messiaswürde Jesu; auch nun noch nährten sie Hoffnungen und Erwartungen, die Jesus nicht befriedigen wollte. Darum berichtigt nun Jesus ihre Vorstellung, indem er sie belehrt, daß es sich anders mit seinem Reiche verhalte, daß es einen größern Umfang habe, und daß also auch ihre Bestimmung von einer andern Beschaffenheit sey, als sie denken.

18. Himmel und Erde ist eben so zu nehmen, wie bey Markus (XVI, 15) der Ausdruck: Alle Creatur; es giebt zu erkennen, daß seine Herrschaft sich über alles erstrecke, und nichts davon ausgeschloßen sey. Weil indessen: alle Creatur, unstreitig bey Markus Menschen ohne Unterschied der Nation bezeichnet, und hier bey Matthäus aus den Worten: Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, gefolgert wird: Sie sollten eben darum alle Völker, das heißt, Menschen aus allerley Volk, oder ohne Ausschließung irgend eines Volks, zu Jüngern machen, so scheint der Ausspruch Jesu in diesem Verse genau dahin bestimmt werden zu müssen: Sein Reich müsse von nun an unbegränzt gedacht werden; er sey nicht bloß der Messias der Juden, also eines einzelnen kleinen Volks, nach eingeschränkten pharisäischen Begriffen, sondern alle Welt sey seiner geistigen Herrschaft von Gott übergeben, seine Religion sey also nicht wie die mosaische eine Nationalreligion, sondern als eine Menschenreligion allen Zeitaltern und Nationen angemessen. Legt man diesen Sinn in diese Worte, so ist der genaueste Zusammenhang zwischen dem, was Jesus hier sagt, und dem folgenden Verse.

19. Jesus trägt nehmlich nun seinen Jüngern eben deßwegen auf, in aller Welt sein Evangelium auszubreiten; sie sollten seine bevollmächtigten Gesandten an alle Völker seyn. Wie passend zu dem Vorhergehenden!

Va=

Vater, Sohn und Geist können als drey Losungswörter angesehen werden, die das Charakteristische des Christenthums ausdrücken. Der Täufling bekannte sich bey seiner Aufnahme in die Christengesellschaft zu Gott, als dem Vater aller Menschen, im Gegensatze mit den eingeschränkten jüdischen und heydnischen Vorstellungsarten von der Gottheit oder den Göttern; er bekannte sich zu Jesu, als dem wahren Messias, dem ächten Gottessohne, und entsagte als Jude allen Erwartungen eines andern Messias, und als Heyde aller Verehrung der nach der heydnischen Götterlehre unter die Götter versetzten Helden; er bekannte sich zur Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, und entsagte also als Jude und als Heyde aller abergläubischen Anhänglichkeit an besondern Tempeln, Altären, Priestern und Opfergebräuchen.

Man kann auch die hierauf sich beziehenden Worte Jesu so verstehen: Taufet Menschen aus allerley Volk auf das Bekenntniß der neuen Lehre, die Gott selbst, den Vater aller Menschen, zum Urheber hat, und also keine Menschenerfindung ist, die von Jesu, dem allein wahren Messias und Gottessohne, gelehrt ward, und durch Gottes Geist sich an den Seelen der Menschen als göttlich beglaubigt.

Oder man kann endlich in diese Worte den Sinn legen: Taufet Menschen aus allerley Volk auf das Bekenntniß, daß Gott sich als Vater geoffen-

offenbaret habe in der Person Jesu, dieser aber sich als Gottessohn oder als den wahren Messias bewiesen habe durch den in ihm und nachher in seinen Boten wirksamen göttlichen Geist.

Legt man die zweyte oder dritte dieser Auslegungen zum Grunde, so ist es einleuchtend, daß das Taufen auf den Namen (das Bekenntniß) des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes und das Taufen auf den Namen Jesu im Grunde dasselbe ist; denn Vater sowohl als Geist beziehen sich dann auf den Sohn, von dessen Lehre der Täufling bekennt, entweder, daß sie einen göttlichen Ursprung und eine göttliche Kraft habe, den Menschen zu erleuchten, zu heiligen und zu beseligen, oder daß sie den Menschen in Gott den Vater und in Jesu den durch Gottes Geist beglaubigten Heiland aller Welt zeige.

20. Unwidersprechlich ist alles, was in den drey letzten Versen dieses Capitels und Evangeliums von Jesu gesagt wird, den Aposteln gesagt, denen der Herr die Ausbreitung seiner Lehre unter Juden und Heyden auftrug; also auch die letzten Worte, die in der gewöhnlichen Uebersetzung so lauten: Ich bin bey Euch alle Tage bis an der Welt Ende, beziehen sich auf die Apostel; ihnen hat Jesus die Versicherung gegeben; von ihnen, und sonst von niemanden muß sie, wenn anders die Schriftauslegung nicht schwankend und unbestimmt werden soll, verstanden werden. Den ungelehrten Leser führen nur die Worte der ge-

wöhn-

wöhnlichen Uebersetzung: Bis an der Welt Ende, auf unrichtige Vorstellungen. Jesus redet nicht von dem Ende der Welt, in dem Sinne, in welchem wir das Wort nehmen, wie denn überhaupt der hier vorkommende griechische Ausdruck Aeon, den Luther beynahe immer durch Welt übersetzt, eigentlich einen Zeitraum bezeichnet. Bis zum Ende oder Ablaufe des Zeitraums: Das ist hier der richtige Wortverstand; ohne Auslegung wird dieß aber nicht verstanden; es ist also zu bemerken, daß es damals etwas Gewöhnliches war, den Zeitraum der mosaischen Verfassung und den Zeitraum der messianischen Verfassung einander entgegenzusetzen, und das Ende oder den Ablauf jenes Zeitraums mit dem Anfange dieses verbunden zu denken. Die Jünger Jesu verstanden es also ohne Mühe, wenn Jesus hier von dem Ende des Zeitraums sprach; sie dachten sich nehmlich dabey (was auch die Meynung des gelehrten Bischofs von Rochester, Pearce, ist), das Ende der Mosaischen Verfassung, und wenn ihnen Jesus versprach, daß er so lange bey ihnen seyn würde, so hat es in Verbindung mit dem unmittelbar Vorhergehenden den nicht leicht verkennbaren Sinn: Ihr sollt bey Euerm apostolischen Amte stets meinen Beystand erfahren, bis die von Euch vertheidigte gute Sache der Wahrheit den Sieg wird davon getragen haben, bis der Kampf zwischen dem alten Judenthum und meiner Lehre auf immer wird entschieden seyn. Alle zu ihrem Berufe ihnen unentbehrlichen höhern Kräfte und Aufmunterungen werden also hier von dem Herrn den von ihm gewählten Werkzeugen der Ausbreitung seines geistigen Reichs verheißen, und

diese Unterstützung sollte sie nicht verlassen, so lange sie ihrer bedürften, so lange sie in den Geschäften des Herrn wären, so lange die alte Verfassung noch dauerte, die einer vollkommnern und geistigern Platz machen sollte, welche durch sie in die Welt würde eingeführt werden.

Bücher-Anzeige.

Ch. Christoph Sturms Handlexicon des Neuen Testaments für Unstudirte zum richtigen Verstande der Neutestamentl. Schriften, besonders der Uebersetzung Lutheri. gr. 8. 1780. Halle und Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1 Thlr. 4 ggr.

Ein für jeden denkenden Christen höchstbrauchbares Buch, um mit Verstande die Bibel zu lesen, und welches in vielfacher Rücksicht verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Denn der Sinn der Ausdrücke und Redensarten, deren sich Luther bedient hat, sind genau bestimmt, und ihre jedesmalige Bedeutung in dieser und jener Stelle festgesetzt. Der verewigte Verfasser hat auf den Sprachgebrauch dabey besonders Rücksicht genommen, die Arbeiten der besten Schriftforscher benutzt, und in der Kürze doch Alles so vollständig vorgetragen, daß dies Buch in den meisten Fällen eine treffliche und hinlängliche Auskunft gewährt. Wo die angeführten Stellen einer Erklärung bedurften, ist sie beygesetzt. Die biblischen Begriffe sind auf eine sehr faßliche Art dargestellt und entwickelt, so

so daß vorzüglich auch in der Absicht das Buch Predigern bey Vorlesungen, und beym Erklären der Bibel im Vortrage selbst, sehr nützlich seyn kann; denn des Verfassers edle Simplicität und sein herzliches Dringen auf practisches Christenthum sind allgemein bekannt.

H. E. Güte's, Professors der Theol. in Halle, Einleitung in die Psalmen. gr. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1803. 1 Thlr.

Man muß dem gelehrten Verfasser das Verdienst zugestehen, das Beßte und Brauchbarste, was sich bey ältern und neuern Erklärern zur Bestimmung des Inhalts eines Psalms und zur Auffassung seiner temporellen und localen Beziehung beygebracht findet, hier zusammengestellt zu haben. Größtentheils verfährt er dabey historisch, bemerkt die vorzüglichsten Ansichten jedes Psalms, und die Meinungen der verschiedenen Gelehrten darüber, und giebt eine kurze Uebersicht des Plans desselben. Für diejenigen also, welche die Psalmen selbst studieren wollen, ohne überall einen fortlaufenden Commentar zu Rathe zu ziehen, dürfte diese Schrift als Handbuch ganz brauchbar seyn. Auch kann sie mit Recht den Predigern empfohlen werden, die zum Behuf der biblischen Vorlesungen, wie sie z. B. im Hannöverischen gehalten werden, in der Kürze die Hauptnotizen über einen Psalm gesammelt wünschen, um daraus Materialien zur eigenen Verarbeitung zu entlehnen.

Von demselben Verfasser und in derselben Buchhandlung ist erschienen:

Eine

Eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten Materien, welche in der Pastoraltheologie Erläuterung verdienen. gr. 8. 1804. 18 ggr.

die in gedrängter Kürze sehr viel Gutes und Lehrreiches enthält, besonders auch was die neueste Literatur in diesem Fache betrift, und vielen öffentlichen Lehrern des Christenthums recht nützlich werden kann, welche gerade die wichtigsten Gegenstände der Pastoraltheologie in solcher Kürze und mit Angabe der besten Werke in jedem Capitel, zusammengestellt und behandelt zu lesen wünschen.

Buchb[illegible]ei
Theo Storm

lerei

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolz, Johann Jakob, 1753-1821

Johann Jakob Stolz's Erläuterungen zum neuen Testamente (mit Beziehung auf seine Uebersetzung) desselben ; für geübte und gebildete Leser

Bd.: 1

Hannover 1806

Exeg. 1071 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412922-7